

heute gestern morgen

Das Kulturamt
blickt auf die
letzten 100 Jahre
zurück und
optimistisch in
die Zukunft.



Dieter Bassermann (ehemaliger Verwaltungsleiter und stellvertretender Amtsleiter)

Es ging immer darum, für die Kultur das Beste zu erzielen.

Ralph Förg (Filmhaus)

Ob Künstlern oder Funktioniären, ob Musikern, Theaterschaffenden oder den im Film- und Medienbereich Arbeitenden: Das Kulturamt hilft. Ansprechbar, auskunftsfreudig, sachkompetent und partnerschaftlich bei gemeinsamen Projekten.

Kultur für alle!



Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

unser Kulturamt feiert im Jahr 2021 sein 100-jähriges Bestehen. Im Stadtbild und im Alltag begegnen Bürgerinnen und Bürger nahezu täglich der engagierten Arbeit der Belegschaft – das Kulturamt der Stadt Frankfurt agiert aber häufig im Hintergrund. Deswegen freut es mich, dass nun zum Jubiläumsjahr die vorliegende Publikation erscheint, in der Aufgabengebiete erläutert, Hintergründe beleuchtet und zentrale Ansätze der kommunalen Kulturförderung verständlich erklärt werden.

Unsere Vorgänger haben mit ihren visionären und mutigen Entscheidungen die Weichen für unseren heutigen Erfolg gestellt: So verdanken wir Hilmar Hoffmann und seinen Mitstreitern den großen Schatz an renommierten städtischen Museen in Frankfurt. Seine Forderung „Kultur für alle“ ist uns auch heute Leitgedanke und Ermutigung, jeden Tag im Dienste der Kultur zu stehen, denn eine kreative und aufgeschlossene Gesellschaft kann auf Anregungen und Denkanstöße durch die Kultur und die Künste nicht verzichten. Kultur bildet die Grundlage für den gesellschaftlichen Zusammenhalt – sie vermittelt maßgebende Werte für eine lebenswerte Stadt Frankfurt am Main. Durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kulturamts erfahren die Künste in unserer Stadt tagtäglich kompetente und umsichtige Unterstützung und Begleitung. Hierfür gilt mein großer Dank Sybille Linke und der gesamten Belegschaft des Kulturamts. Dem Kulturamt wünsche ich auch für die kommenden Jahrzehnte alles Gute.

Herzlich Ihre Dr. Ina Hartwig



Kultur bildet die Grundlage für den gesellschaftlichen Zusammenhalt – sie vermittelt maßgebende Werte für eine lebenswerte Stadt Frankfurt am Main.

Liebe Leserin, lieber Leser,

als die sogenannte Deputation für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in Frankfurt am Main 1921 ihre Arbeit aufnahm, bestand ihre Aufgabe vordergründig darin, die städtischen Einrichtungen der Kultur zu verwalten, den Etat aufzustellen und zu überwachen, bei Fragen der Zuständigkeit zu schlichten und Anregungen zu geben. Seitdem ist viel passiert – das Tätigkeitsfeld unseres Amtes hat sich weiterentwickelt und deutlich erweitert.

Wir nehmen unser Jubiläum zum Anlass für einen Rückblick auf die Geschichte der städtischen Kulturverwaltung, aber auch für eine Bestandsaufnahme unserer heutigen Tätigkeit und einen Ausblick auf die kommenden Jahre. Unter welchen Bedingungen hat die neu gegründete Deputation ihre Tätigkeit in einer Zeit des Aufbruchs aufgenommen? Welche Entwicklungen hat unser Amt im Laufe seiner Geschichte durchlebt? Welche Leistungen betrachten wir als Erfolge der kommunalen Kulturförderung? Und: Wie arbeiten wir heute?

Das vorliegende Magazin soll Ihnen hierauf Antworten liefern, die Arbeit des Kulturamts auf unterhaltsame Art und Weise näherbringen und Lust auf noch mehr Kultur machen. Wir laden Sie ein, den Arbeitsalltag unseres Amtes kennenzulernen, Strukturen und Handlungsspielräume einer städtischen Kulturverwaltung zu verstehen und zu erfahren, wie breit wir im gesamten Stadtgebiet vertreten sind – als Förderer von Projekten und Veranstaltungen, Unterstützer von Arbeitsateliers und Probenräumen, Verwalter von Gebäuden, Hüter von Kunst im öffentlichen Raum und gestaltende Kraft.

Lassen Sie mich an dieser Stelle all jenen Partnern, Kolleg:innen und Freund:innen aus Stadtverwaltung, Stadtgesellschaft und Politik herzlich danken, ohne die unsere Arbeit nicht so erfolgreich sein könnte. Danken möchte ich allen, die unser Magazin mit ihren Ideen und Beiträgen bereichert haben, und vor allem den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Kulturamts: Sie beraten Künstlerinnen und Künstler, vermitteln Kontakte und ermöglichen Flexibilität und Kontinuität, pflegen Partnerschaften, beantworten Anfragen, regen den Austausch an und stellen Finanzen bereit – immer mit dem zentralen Anliegen, gute Bedingungen für die Entfaltung von Kunst und Kultur zu schaffen, die unsere Gesellschaft meist bereichert, häufig kritisch hinterfragt und immer bewegt.

Viel Vergnügen bei der Lektüre wünscht Ihnen Ihre
Sybille Linke



Wir sind Förderer von Projekten und Veranstaltungen, Unterstützer von Arbeitsateliers und Probenräumen, Verwalter von Gebäuden, Hüter von Kunst im öffentlichen Raum und gestaltende Kraft.



10 heute



12 Kultur ermöglichen

Willkommen in der Brückenstraße

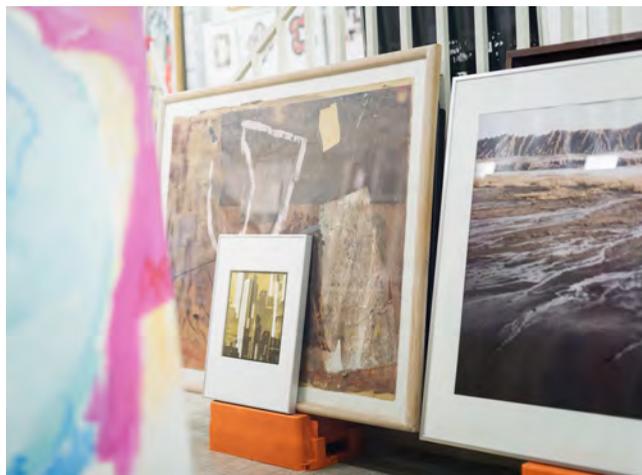
16 Das Kulturamt

Gebäude und Liegenschaften (16), Kulturförderung (18), Darstellende Kunst und Bühnen (20), Film und kulturelle Bildung (22), Bildende Kunst (24), Städtische Kunstsammlung (26), Musik (28), Literatur (30), Brunnen (32), Gedenken (34), Kunst im öffentlichen Raum (36), Wissenschaftsstadt Frankfurt (38), Kinder- und Jugendtheater (40), Caricatura Museum (42), Museumsufer (44), Hinter den Kulissen (46)

48 Stimmen zum Jubiläum

50 Das Amt in Zahlen

52 Die Mitarbeiter:innen



1

B

54 **gestern**

56 **Kultur verwalten**

Ein historischer Rückblick in fünf Teilen von Sabine Börchers.
Teil 1: 1921

74 **Kultur erneuern**

Teil 4: 1950–1970

62 **Kultur instrumentalisieren, Kunst erbeuten**

Teil 2: 1933–1945

78 **Kultur für alle**

Teil 5: 1970–2000

68 **Kultur sichern und wiederaufbauen**

Teil 3: 1939–1950

84 **Im Gespräch**

Langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter berichten

88 **morgen**

90 **Warum wir mehr denn je öffentliche Kulturförderung brauchen**

100 Jahre Kulturamt – Kultur- und Wissenschaftsdezernentin Dr. Ina Hartwig

94 **Ins Offene**

Gastbeitrag von Achim Könneke, Kulturreferent der Stadt Würzburg

100 **Was bringt die Zukunft?**

Stimmen der Leiter:innen der städtischen Museen

104 **Das Kulturamt von morgen**

Große Themen, offene Fragen



heute

mit
großer
Vielfalt

Emotion
Kultur



bach.
häre des
dass es
Zukunft
ahl von
n sie die
ugänge.
ren und
d.
edenen
ttel und
tionen,
ifen die
aftliche

wie Überwachung, Mobilität
und Inklusion behandelt.

Die kommentierende
Ausstellungsgrafik, das dis
lungsprogramm sowie die
Website als Erweiterung
der Ausstellung rücken die
Exponate darüber hinaus
in vielfältige Kontexte.



Kultur ermöglichen

Frankfurt am Main hat viele Gesichter. Es ist die internationale Bankenmetropole mit ultramoderner Skyline, insgeheim jedoch die Fachwerkstadt mit jahrhundertealter Kaufmannstradition. Es ist die alte Freie Reichsstadt, der ihr stolzes Selbstverständnis als Stadt mit Bürgersinn noch immer gut zu Gesicht steht, was nicht zuletzt in der großzügigen mäzenatischen Förderung der Frankfurter Kultur zum Ausdruck kommt. Und es ist spätestens seit den 1970er Jahren eine lebendige Kulturstadt, deren breit gefächertes kulturelles Angebot sich eines regen Publikumsinteresses erfreut und für überregionale Aufmerksamkeit in den Feuilletons sorgt. Frankfurt als Kulturstadt – die Aktivitäten des zuständigen Amtes sollten diesem Ruf gerecht werden.

Das Kulturamt der Stadt Frankfurt hat seit den 1970er Jahren seinen Sitz am südlichen Mainufer in der Frankfurter Innenstadt, im ehrwürdigen Deutschherrenhaus. Bereits an den großen Hinweisschildern im Eingang ist abzulesen, wie vielfältig die Funktionen dieses Amtes sind. Das Kulturamt hat die ebenso reizvolle wie verantwortungsvolle Aufgabe, die hiesige Kultur zu fördern, ihre Angebote publik zu machen und – in begrenztem Umfang – selbst Angebote zu schaffen.

In erster Linie aber versteht sich das Kulturamt als Ermöglicher. Und auch wenn es der Gang durch die klösterlich schmalen

und streng gegliederten Flure des Amtes nicht auf Anhieb nahelegt: Gemeinsam werden (kultur-)politische Forderungen in engagierte Verwaltungshandlungen übersetzt. Es gilt, eine Haltung an den Tag zu legen, die gemeinwohl- und serviceorientiert ist. Kulturförderung ist zwar de jure keine kommunale



Pflichtaufgabe in der Realität aber schon: Politik und Stadtgesellschaft haben insbesondere in den letzten 50 Jahren dafür gesorgt, dass sich das kulturelle Leben in Frankfurt mithilfe öffentlicher Förderung entfalten und weiterentwickeln konnte. Das Kulturamt fungiert hierbei als unverzichtbare Scharnierstelle.

Das Kulturamt versteht sich als Gegenüber der Kreativen und kulturellen Institutionen.

Dabei geht es nicht nur um die finanzielle Unterstützung zahlreicher Künstler:innen, um die Förderung der Projekte und Institutionen aus Kunst und Musik, Literatur und Theater, insbesondere der Freien Szene. Das Kulturamt versteht sich als Gegenüber der Kreativen und der kulturellen Organisationen, Initiativen und Vereine, das ansprechbar ist für Beratung und vielerlei Unterstützung. Der Kulturbegriff ist weit gefasst, die Förderung reicht von Projekten der

Stadtteilkultur bis hin zur künstlerischen Avantgarde. Förderentscheidungen lassen sich von Fragen nach der künstlerischen Qualität und nach dem Bezug zu Frankfurt leiten, aber auch von der Idee einer aktiven Teilhabe am kulturellen Leben

und an künstlerischen Prozessen. Über allem steht die Freiheit der Kunst. In einigen Fällen können auch die Kolleg:innen des Amts für multikulturelle Angelegenheiten „hibbdebach“ weiterhelfen, wenn es zum Beispiel um Projekte mit interkulturellem Schwerpunkt geht.

Die Bedeutung des Kulturamts als Partner der Kultur wurde insbesondere in der Pandemie sichtbar: Es hat den von der Kulturdezernentin Dr. Ina Hartwig im Jahr 2020 eingerichteten Notfallfonds bewirtschaftet und die Mittel verteilt, es hat wo immer möglich künstlerische Aktivitäten gefördert, es hat beraten und über weitere Hilfs- und Fördermittel informiert.

Im Jahr 2021 wendet das Kulturdezernat rund 241 Millionen Euro für Kultur auf, das entspricht etwa 6 Prozent des Gesamthaushalts der Stadt Frankfurt am Main. Mehr als die Hälfte wird für Zuschüsse verausgabt, so z.B. an die Städtischen Bühnen, Alte Oper, Schirn und Mousonturm. Das Kulturamt verteilt mehr als 35 Millionen Euro als Fördermittel für Projekte und die Förderung vieler Kulturinstitutionen.



Darüber hinaus ist es eine Serviceeinheit für die städtischen Museen, das Institut für Stadtgeschichte und die eigenen Fachbereiche. Es kümmert sich auf administrativer Ebene um ihre Verwaltung, das Personal, die Finanzen und den Unterhalt der Gebäude. Überhaupt das Bauen: Durch die enge Zusammenarbeit mit der MuseumsBausteine Frankfurt GmbH ist das Kulturamt an diversen Bau- und Sanierungsprojekten beteiligt. Gerade im Moment ist das der Neubau des Jüdischen Museums – ein Megaprojekt, in das auch die IT-Abteilung des Amtes eng eingebunden war. Seit einiger Zeit wird zudem das Caricatura Museum Frankfurt vom Kulturamt betreut – ein kleines Juwel der Kulturstadt am Main voller Komik und Satire.

Das Kulturamt ist nicht nur eine Schnittstelle mit den künstlerischen Akteur:innen und Institutionen, sondern auch mit der Kulturpolitik, die es bei der Realisierung kulturpolitischer Vorhaben unterstützt. Dies galt beispielsweise für das Kultur- und Freizeitticket, das zum 2. Juni 2020 eingeführt wurde und das Kindern und Jugendlichen den freien Eintritt in die Museen und den Zoo gewährt. Das Kulturamt bewirtschaftet die Mittel und sorgt für die Öffentlichkeitsarbeit. Zudem werden neue inhaltliche Schwerpunkte entwickelt. So gibt es seit Kurzem je eine Referentin für Film und für die Kulturelle Bildung. Auch in diesen Bereichen nimmt das Kulturamt die Rolle des Dienstleisters, Vernetzers und Kommunikators ein.

Im Jahr 2021 wendet das Kulturdezernat rund 241 Millionen Euro für Kultur auf, das entspricht etwa 6 Prozent des Gesamthaushalts der Stadt Frankfurt am Main.

aus Frankfurt den Aufenthalt im Ausland und lädt im Gegenzug Künstler:innen von dort ein. Künstlerische Aktivitäten auch im internationalen Kontext ermöglichen – ein Baustein im Förderinstrumentarium des Kulturamts, eine Bereicherung für die Kulturstadt Frankfurt am Main.

Kommunikation „von Amts wegen“ bedeutet insbesondere die Öffentlichkeitsarbeit für das Museumsufer und auf dem Kulturportal, das einen reichhaltigen Fundus von Informationen über das vielfältige kulturelle Leben der Kulturstadt Frankfurt darstellt.

Im Keller des Amtssitzes ist übrigens noch ein weiteres Aufgabengebiet des Amtes verborgen: Hier ist das Depot der Städtischen Kunstsammlung untergebracht, die vom Kulturamt verwaltet und seit Kurzem durch Ankäufe von Arbeiten Frankfurter Künstler:innen wieder erweitert wird. Auch so lässt sich Kulturförderung verstehen, ebenso wie die Vergabe von Stipendien, beispielsweise durch das Artist-in-Residence-Programm. Es ermöglicht Künstler:innen



Hausverwalter von spektakulären Museumsbauten und eine eigene Gesellschaft zur Umsetzung von Neubauten. Die vielfältigen Aufgaben des Fachbereichs Museumsadministration erläutert Gabriele Schuster, Fachbereichsleiterin.

16



Der Rohbau des Jüdischen Museums Frankfurt. Mit der Erweiterung verdoppelte sich seine Fläche nahezu.

Gebäude und Liegen- schaften



Das Willemer-Häuschen aus dem frühen 18. Jahrhundert auf dem Mühlberg in Sachsenhausen

Einblick in die Arbeit der Museumsadministration

Die Museumsadministration ist für eine Vielzahl von verschiedenen Bereichen zuständig, am besten umschrieben mit der früheren Bezeichnung „Allgemeine Verwaltung“. Der Fachbereich hat ein großes und sehr interessantes Aufgabengebiet. Es gibt wenig starre Richtlinien oder vorgefertigte Abläufe, dafür aber viel Freiraum für eigene Initiativen und kreative Lösungsansätze, um die kulturpolitischen Ziele zu erreichen. Ein Beispiel dafür ist die MuseumsuferCard, die seit vielen Jahren angeboten wird und sich großer Beliebtheit erfreut. Zwei Kolleginnen sind mit der administrativen Abwicklung betraut. Insgesamt arbeiten zehn Personen in diesem (damit größten) Fachbereich, teilweise schon über 30 Jahre. Wir schätzen an unserer Arbeit das große Feld Kultur und die besondere Atmosphäre in unserem Amt.

MuseumsBausteine Frankfurt GmbH

Die MuseumsBausteine Frankfurt GmbH (MBF) wurde 2012 gegründet, um Neubauten und Sanierungen von Museen und anderen Kulturbauten zu steuern. Der Neubau und die Sanierung des Jüdischen Museums sind im letzten Jahr der Öffentlichkeit übergeben worden. Beide wurden sehr gelobt und von der Stadtbevölkerung angenommen. Im Sommer wurde der Wettbewerb zur Einrichtung des Kinder- und Jugendtheaters im Zoogesellschaftshaus mit einem einstimmigen Ergebnis abgeschlossen; die Vorarbeiten für die Sanierung der Villa im Liebieghaus laufen auf Hochtouren. Die Mitarbeiter:innen der MuseumsBausteine GmbH sind froh und glücklich, dass sich die Arbeit ausgezahlt hat, und hoffen, dass sie noch viele weitere Jahre zielorientiert und erfolgreich arbeiten können.

Gebäude und Liegenschaften

Das Kulturamt verwaltet über 60 Gebäude in der Stadt, hauptsächlich die spektakulären Museumsbauten und ihre Depots und Lagerräume, die Atelier- und unsere eigenen Büroräume. Der Fachbereich übernimmt hier fast eine Art Hausverwalterrolle: Anmietung mit Mietvertragsverhandlungen, Abrechnung der Nebenkosten oder der Bauunterhaltung. Damit sind alleine zwei Mitarbeiterinnen beschäftigt. Das älteste Gebäude ist das Alte Berger Rathaus, in dem das Heimatmuseum von Bergen-Enkheim untergebracht ist. Es steht unter Denkmalschutz, was die Aufgabe nochmals spannender macht. Was aber nicht vielen bekannt sein dürfte: dass auch die Schirn und das Museum für Moderne Kunst bereits denselben Schutz genießen. Als eigenes Schmankerl kommen noch circa 110 historische und künstlerisch gestaltete Brunnen dazu, die ebenfalls in die Verantwortung des Bereichs fallen und die viel Arbeit, aber auch viel Freude machen.



Das Museum Angewandte Kunst des amerikanischen Architekten Richard Meier wurde 1985 eingeweiht.

Kultur- förderung



Im Alltag einer Kulturverwaltung ist die Allgemeine Kulturförderung ein wesentlicher Bestandteil. Aber was beinhaltet sie konkret? Anja Söhns leitet den Fachbereich der administrativen Kulturförderung und erteilt Auskunft.

Kulturförderung – das ist ein weiter Begriff. Was zählt alles in der allgemeinen Förderung zur Kultur?

Unsere Aufgabe ist sehr vielfältig. Sie umfasst die Förderung von einzelnen Produktionen in der Darstellenden Kunst und Forschungsprojekte, zum Beispiel zur Geschichte der Arisierung, oder Projekte im Bereich Erinnerungskultur, aber auch die Förderung der Partizipation von Kindern und Jugendlichen in Musik- und Karnevalsvereinen. Einzelkünstler:innen werden bei der Umsetzung ihrer Projekte gefördert, zum Beispiel die Produktion eines Katalogs in Verbindung mit einer Ausstellung, aber ebenso Vereine, die in ihrem Stadtteil ein Kunstprojekt realisieren möchten. Diese Vorhaben sollten allen Bürger:innen zugänglich sein. Veranstaltungen, zu denen nur Vereinsmitglieder Zugang haben, können nicht gefördert werden.

Gib es ein generelles Anrecht auf Förderung?

Ein Recht auf Förderung per se gibt es nicht; es handelt sich um freiwillige Leistungen der Stadt im Rahmen vorgegebener Haushaltsmittel. Antragsteller:innen erhalten eine Förderung ausschließlich für ein künstlerisches Projekt, es gibt keine personenbezogene Förderung. Ausgeschlossen von Förderungen sind zudem Projekte mit einem verfassungsfreundlichen Hintergrund. Jeder Fachbereich hat außerdem fachliche Ausschlusskriterien.

Wie sieht so ein Antrag auf Förderung aus und welche Stationen durchläuft er, nachdem er bei Ihnen eingegangen ist?

Ein Antrag besteht neben allgemeinen Daten aus einem kurzen Exposé über das Projekt, das die Zielsetzung erläutert. Außerdem ist ein sogenannter Kosten- und Finanzierungsplan wichtig, der alle vorgesehenen Einnahmen und Ausgaben eines Projekts darlegt. Sobald uns ein Antrag vorliegt, wird er von der zuständigen Referentin fachlich beurteilt und dann an uns weitergereicht. Wir prüfen, ob die Angaben vollständig sind, erfassen die Förderung in unserer großen Datenbank, erstellen einen Bewilligungsbescheid und informieren die Rechnungsführung, dass die Fördermittel ausgezahlt werden können. Nach Ende des Projekts prüft unsere Abteilung den Abschlussbericht und gibt mögliche Aktualisierungen in der Datenbank ein.

Wie viele Anträge liegen Ihnen im Jahr durchschnittlich vor?

Über alle Fachbereiche verteilt liegen wir so bei circa 400 Anträgen im Jahr im Bereich der Projektförderung. Das Volumen der Projektförderung über alle Bereiche liegt jährlich bei 1,8 Millionen Euro.

Hat sich die Kulturförderung in Zeiten der Corona-Pandemie verändert?

Die Zahl der Anträge ist geringer geworden, da viele Projekte wegen des Lockdowns nicht umgesetzt werden konnten. Bereits bewilligte Anträge wurden von 2020 auf 2021 verschoben, zudem wurde durch die Kulturdezernentin ein Nothilfefonds aufgelegt, um Künstler:innen, die stark von der Pandemie betroffen waren und sind, zu unterstützen. Daraus konnte die Umsetzung vieler digitaler Projekte finanziert werden.

Das Volumen der Projektförderung über alle Bereiche liegt jährlich bei 1,8 Millionen Euro.



Welches Projekt hat Ihnen in den vergangenen Jahren besonders viel Freude bereitet?

Hier fällt mir spontan das Projekt „Gorilla 48“ aus dem Jahr 2016 ein. Es handelt sich um einen Kurzfilmwettbewerb; die Teilnehmer:innen produzieren innerhalb von 48 Stunden einen Kurzfilm. Damit sichergestellt ist, dass sie tatsächlich nur 48 Stunden dafür aufbringen, müssen ein Satz, ein Gegenstand und ein Name im Film integriert werden. Wir haben zu den Sachkosten dieses Projekts einen kleinen Zuschuss bewilligt. Im Nachgang habe ich mir einige Filme angesehen; sie waren teilweise sehr skurril und witzig. Dieses Projekt hat von Anfang an Spaß gemacht und ist mir bis heute in positiver Erinnerung geblieben.

Mach(t) nicht so ein Theater! Doch!
Johannes Promnitz, Leiter der
Abteilung Kulturadministration und
-förderung und stellvertretender
Amtsleiter.

20



Darstellende Kunst und Bühnen

Wer erinnert sich nicht an diesen – von welcher (vermeintlichen) Autoritätsperson auch immer – manchmal sogar inbrünstig vorgetragenen Appell? Wenn schon nicht so ein Theater, welches denn dann eigentlich?

Um diese Frage dreht sich in Frankfurt viel: Bretter, die die Welt bedeuten, gibt es zuhauf. Der Lappen muss hoch, der Vorhang geht auf ... falls es überhaupt einen gibt ...

Von den wirklich großen Häusern am (ehemaligen) Theaterplatz bis hin zur Bühne in angenehmer Wohnzimmergröße in der Brückenstraße sind alle Dimensionen vertreten, ehemalige Fabrikgebäude, in denen einst Brot gebacken, Fahrräder, Schreibmaschinen und Autos gebaut, Schleifpapier oder Seife gefertigt wurden, dienen heute den Darstellenden Künsten, sogar eine eigene (Sommer-)Werft und Landungsbrücken finden sich. Wo einst Rosa Luxemburg redete, wird heute Theater gespielt, ein ehemaliger Festsaal der jüdischen Gemeinde, später Matzenbäckerei und Zigarettenfabrik, ein Cantate-Saal, das Zoogesellschaftshaus, der ehemalige Tanzsaal einer Apfelweinwirtschaft im Nordend, ein Zeltbau am Palmengarten, die Exzess-Halle in Bockenheim und der Keller des Karmeliterklosters sind ebenfalls, aber bei Weitem noch nicht (!) diese Aufzählung abschließend, Räume des Theatralen.

Wenn schon die Orte derart unterschiedlich sind, lässt sich ahnen, wie vielfältig erst künstlerische Handschriften, Stilrichtungen und Ausdrucksweisen der Ensembles, der Kollektive und der Menschen, die sich diesem Genre verschrieben haben, sind.

Frankfurt ist eine reiche Stadt, auch in den Darstellenden Künsten – reich an Künstlerinnen und Künstlern, reich an Bühnen, reich an Formaten, reich an unterschiedlichen Theaterbegriffen, reich an einer lebendigen Theaterszene, reich an Heterogenität innerhalb dieser Szene, und, und, und ... und auch reich (Achtung, jetzt wird es provokativ!) an Fördermitteln. Doch natürlich nur im Quervergleich mit vielen anderen Städten in der Pro-Kopf-Förderung!

Reichen werden die Fördermittel wohl nie wirklich – um alle aktiven Menschen einer großen Theaterlandschaft zumindest an der Honoraruntergrenze orientiert zu unterstützen, dafür fehlen trotz immer wieder deutlich verbesserter Fördermittelausstattungen der letzten Jahre und Jahrzehnte weiter erhebliche Summen.

Diesen Spagat auszuhalten, die Quadratur des Kreises vor Augen zu haben, Zielkonflikte der städtischen Theaterförderung im Blick zu haben und trotzdem ungewöhnliche, kreative, pragmatische und verwaltungsoriginelle

Lösungen zu suchen und zu finden, das ist schon lange vornehme Aufgabe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Theaterreferat.

Hier wird gemailt, gelesen, geprüft, gerechnet, gezahlt, bewilligt, telefoniert, geschrieben, manchmal gegrübelt, ganz selten gerügt, viel beraten und so oft wie möglich auch angeschaut. Kurzum: mit Begeisterung gefördert!

Darum gilt auch fortan: Mach(t) bitte weiter so ein Theater! Und gern immer wieder auch ein anderes! Auf die nächsten 100!

Bretter, die die Welt bedeuten, gibt es zuhauf. Der Lappen muss hoch, der Vorhang geht auf... falls es überhaupt einen gibt...

Film und kulturelle Bildung



Seit dem Frühjahr 2021 hat das Kulturamt zwei Referentinnen für die neu geschaffenen Sparten Kulturelle Bildung und Film. Wir haben uns bei Stefanie Aznan und Svetlana Svyatskaya über ihre Arbeitsfelder und Vorhaben informiert.

Svetlana Svyatskaya

Film

Frankfurt ist eine Filmstadt! Kinos, Filmfestivals, Verbände und Initiativen, Ausstellungen, Archive, Studiengänge, Fortbildungen und nicht zuletzt Filmschaffende – sie alle machen Frankfurt zu einem der wichtigsten Zentren für Film in Deutschland.

Der Fachbereich Film, visuelle Medien und Digitalisierung fördert Kulturveranstaltungen im Bereich Film und in den verwandten Formen künstlerischer Arbeit. Meine Aufgabe ist es, die zahlreichen Frankfurter Filmfestivals und andere Projekte der freien Filmkulturinitiativen und -institutionen zu ermöglichen und für ihre Sichtbarkeit zu sorgen, die Akteur:innen bei ihrer weiteren Vernetzung und mit Impulsen für Filmkulturveranstaltungen zu unterstützen. Der Blick nach vorn ist jedoch nicht ohne einen Blick in die Geschichte denkbar. Die Erinnerung an die Film- und Kinogeschichte der Stadt ist für mich ein weiteres Ziel des Fachbereichs.

Stefanie Aznan

Kulturelle Bildung

Im Februar 2021 habe ich die neu geschaffene Stelle als Referentin für Kulturelle Bildung im Kulturamt angetreten und freue mich sehr, nun mit der Förderung, Vernetzung und Sichtbarmachung der vielen verschiedenen Akteur:innen der Kulturellen Bildung betraut zu sein. Kulturelle Bildung bedeutet für mich auch eine Stärkung der Gesellschaft für mehr kulturelle Teilhabe. In allen Sparten der Kunst ist dies ein wichtiger Bereich, in dem es auch darauf ankommt, Synergien freizusetzen.

Ziel der neuen Stelle ist es, das Themenfeld Kulturelle Bildung in Frankfurt konzeptionell weiterzuentwickeln. Dazu gehören Förderung und Weiterqualifizierung ebenso wie die Aufgabe, die vielen verschiedenen kulturellen Bildungsangebote hier in Frankfurt noch stärker sichtbar zu machen. Eine wichtige Rolle spielt außerdem die Vernetzung, sowohl innerhalb der Stadtverwaltung als auch in der Freien Szene.

Daher habe ich direkt nach meinem Stellenantritt den digitalen Fachtag „You&Eye – Freiräume für Kulturelle Bildung“ konzipiert und konnte so bereits trotz Pandemie viele Personen kennenlernen und mehr über ihre Themen und ihren Bedarf erfahren. Als Ansprechperson für Kulturelle Bildung im Kulturamt freue ich mich darauf, diesen Kontakt noch weiter zu intensivieren und mit allen Beteiligten an der Frankfurter Kulturellen Bildung ins Gespräch zu kommen.

Bildende Kunst

Frankfurt gilt als lebendiger, internationaler Standort für zeitgenössische Kunst. Der Fachbereich Bildende Kunst versteht sich als Schnittstelle zwischen Museen, Galerien und Künstler:innen und ist beratender, entwickelnder und fördernder Partner der Frankfurter Kunstszene, schreibt Kunstreferentin Susanne Kujer.

Kunst muss sichtbar und die Kunstszene erlebbar sein. Sie zu ermöglichen bedeutet, eine Vielzahl von Institutionen, Initiativen und Einzelpersonlichkeiten zu begleiten und ihre Projekte zu unterstützen. Die Projektförderung zählt daher zu einem unserer vorrangigen Instrumente, die sich in Ausstellungen – begleitet durch Kataloge oder digitale Medien – und einer lebendigen Kunstszene widerspiegelt. Um die Wertschätzung Frankfurter Künstler:innen geht es auch bei den Jubiläumsausstellungen, die durch den Fachbereich organisiert werden. Sie zählen neben den jährlichen Ankäufen von Kunstwerken durch die Stadt zu den Instrumentarien, die durch Nachhaltigkeit weit über eine einmalige finanzielle Förderung hinausreichen. Die Kunsthochschulen Städelschule und HfG Offenbach prägen die junge, innovative Frankfurter Kunstszene und spiegeln sich in zahlreichen Initiativen, freien Ausstellungsorten und Off-Spaces. In teuren Metropolen ist die Suche nach preiswertem Wohn- und Arbeitsraum allerdings besonders schwierig: Für freischaffende Kreative sind finanzielle Belastungen durch hohe Mieten kaum zu stemmen. Ohne einen angemessenen Arbeitsraum ist jedoch kein professionelles Arbeiten möglich. Das Kulturrat stellt daher über 50 subventionierte Arbeitsateliers im gesamten Stadtgebiet zur Verfügung und unterstützt Atelierhäuser in privater Trägerschaft wie das Atelierfrankfurt e.V. und Basis e.V. Mit der

Kunst zu ermöglichen bedeutet, eine Vielzahl unterschiedlicher Institutionen, Initiativen und Einzelpersonlichkeiten zu begleiten.

Leerstandsagentur RADAR werden in Kooperation mit der Wirtschaftsförderung und dem Stadtplanungsamt darüber hinaus stadtweit neue Räume für Kunst erschlossen und an die Kreativszene vermittelt. Einen Anreiz, um Kunstschaaffende langfristig an Frankfurt zu binden, bildet u.a. auch das Atelierstipendium Bildende Kunst. Seit 2012 ausgelobt, richtet es sich an Künstler:innen mit akademischem Abschluss im mittleren Lebensabschnitt, die ihren

Lebens- und Arbeitsmittelpunkt in Frankfurt nachweisen können und trotz eigenwilliger, innovativer Positionen und einer kontinuierlichen Entwicklung und Ausstellungstätigkeit bislang den Anschluss an die nationale und internationale Kunstszene noch nicht gefunden haben. Das Stipendium soll ihnen regionale Aufmerksamkeit verschaffen. Es umfasst die Übernahme der Ate-

liermiete für zwölf Monate bis zu einem Höchstbetrag von insgesamt 7.000 Euro im Jahr. Am Ende des Stipendiums soll das vorhandene Werk in der Ausstellungshalle 1A vorgestellt werden. Mehr als 1.000 Künstler:innen wenden sich regelmäßig mit Anfragen und Anliegen an den Fachbereich. Dieses Potenzial sichtbar zu machen gelingt auch mit den regelmäßig stattfindenden Wochenenden der offenen Ateliers, die durch das Kulturrat organisiert und begleitet werden. Sie laden ein, die lokale Kunstszene kennenzulernen und Kontakte zu knüpfen. Und auch der renommierte Max-Beckmann-Preis wird inhaltlich vom Fachbereich betreut.



Städtische Kunst- sammlung



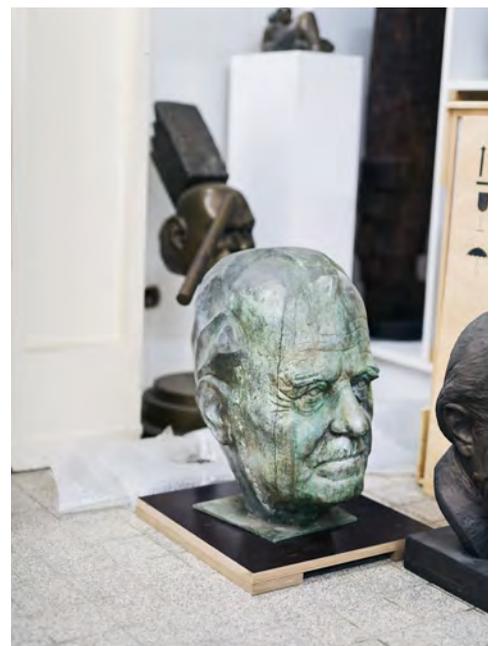
Die Städtische Kunstsammlung – 100 Jahre Künstler:innenförderung. Ein Text von Dr. Jessica Beebone, Referentin für Kunst im öffentlichen Raum.

Die Städtische Kunstsammlung geht auf eine private Initiative des bedeutenden Frankfurter Künstlers Jakob Nussbaum und des Frankfurter Amtsgerichtsrats, Sozialpolitikers und Vorsitzenden des Jüdischen Kulturbunds Ernst Moritz Levi, aus dem Jahr 1922 zurück. Ziel war es, notleidende Künstler:innen in Frankfurt nach dem Ersten Weltkrieg durch den Ankauf ihrer Werke zu unterstützen. Seit 1928 führt die Kulturbehörde der Stadt Frankfurt die Sammlung weiter und fördert bis heute mit Neuankäufen und Werkpräsentationen in Frankfurt lebende Künstler:innen. Ein Fachgremium entscheidet zusammen mit dem Kulturamt über ihre Auswahl.

Die Städtische Kunstsammlung bildet verschiedene Strömungen der internationalen und der Frankfurter Kunstgeschichte ab. Der heutige Bestand umfasst rund 2.500 Werke. Die hohe Qualität zahlreicher Arbeiten zeigt, dass es in der Vergangenheit immer wieder gelungen ist, hervorragende Künstler:innen durch Ankauf zu fördern und im selben Moment die städtische Sammlung nachhaltig zu bereichern.

Die Förderung bildender Künstler:innen ist eine der originären Aufgaben des Kulturamts. Der Nutzen der Sammlung reicht allerdings über die unmittelbare Unterstützung hinaus. Denn Werke aus dem Fundus sind in zahlreichen öffentlichen Verwaltungsgebäuden und Dienststellen der Stadt Frankfurt präsent. Sie innerhalb der Stadtverwaltung öffentlich auszustellen gehört seit Beginn zur Grundidee der Sammlungstätigkeit. Mitarbeiter:innen der Stadtverwaltung können daher unter bestimmten Voraussetzungen Kunstwerke kostenlos ausleihen. Angepasst an die vorherrschenden Ausstellungsbedingungen, liegt der Schwerpunkt auf den Gattungen Malerei, Grafik und Fotografie. Wer Kunstwerke ausleihen möchte, erhält umfassende Beratung und Information. Diese Aufgabe liegt, zusammen mit der Verwaltung des Depots, in den Händen Frankfurter Künstler:innen. Die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Künstler:innen und Frankfurter Kulturverwaltung lässt die zentralen Aufgaben der Sammlung – fördern, vermitteln, verbinden – eine Vertiefung erfahren. Mit ihr schließt sich der Kreis der Sammlungsgeschichte, die mit dem Künstler Jakob Nussbaum ihren Anfang nahm.

Frankfurt ist als Metropole des Rhein-Main-Gebiets wegen seiner renommierten Museen, Galerien und Kunsthochschulen ein international bekannter Kunststandort. Weniger publik ist hingegen, dass viele Künstler:innen auch von internationaler Ausstrahlung mit ihrer Präsenz nicht nur das Kulturleben, sondern die Lebensqualität in dieser Region rege mitgestalten. Ein weiteres Werkzeug, mit dem das Kulturamt zur nachhaltigen Wahrnehmung der bildenden Künstler:innen Frankfurts beitragen möchte, ist das digitale „Künstler:innenverzeichnis“. Ein Nachschlagewerk für Kunstinteressierte, aber auch für öffentliche Einrichtungen und private Kunstsponsor:innen. Das Verzeichnis erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da die Kunstszene wie andere Branchen in Frankfurt einem permanenten Wandel unterliegt. Manche Talente nutzen die Stadt als Sprungbrett, neue werden angezogen und andere finden hier langfristig ihren Arbeits- und Lebensmittelpunkt.



www.staedtische-kunstsammlung-frankfurt.de
www.kuenstlerverzeichnis-frankfurt.de

A photograph of a man with short dark hair, wearing a blue t-shirt, playing a saxophone. He is looking down at the instrument with a focused expression. The background is a dark, textured wall, possibly stone, with purple and blue stage lighting. A microphone is visible in the foreground on the right side.

Darius Blair erhielt das
Frankfurter Jazzstipen-
dium 2020.

Musik

Das international renommierte Ensemble Modern wird mit Frankfurt am Main ebenso verbunden wie die weltweit bekannte elektronische Musikszene oder auch die hochwertige Jazzmusik mit dem Deutschen Jazzfestival. Mit Musikreferentin Irmgard Tennagels sprachen wir über ihre Arbeit.

Das Musikleben unserer Stadt pulsiert und zeichnet sich durch das Zusammenwirken von Spitzenleistungen und Amateurschaffen, von privatem und öffentlichem Engagement aus. Wo setzt hier die städtische Musikförderung an und welche Ziele verfolgt sie?

Ich begreife das Kulturamt als Teil eines feingliedrigen Netzwerks, in dem Musiker:innen ihre Kunst entfalten, Amateure ihre ambitionierten musikalischen Aktivitäten fortentwickeln können und Musikbegeisterte für ihre Interessen ein breites Angebot vorfinden. Daher geht es bei den Förderaktivitäten darum, sowohl künstlerische Qualität und Eigenständigkeit als auch musikstilistische Vielfalt zu unterstützen. Zudem ist es wichtig, kreative Experimente zu ermöglichen und damit die Fortentwicklung der verschiedenen Musikgenres und -stile zu unterstützen.

Wie gestaltet sich die konkrete Arbeit?

Wir geben telefonisch Auskunft, bieten komplexe Beratungen, vermitteln Kontakte, schreiben Empfehlungen und geben Tipps für die Akquise von Spenden und Sponsorengeldern. Auch den Zuschüssen geht von der konstruktiven Projektkritik bis hin zur Wirtschaftlichkeitsprüfung meist eine ausführliche Betreuung voraus. Musik braucht eine Gesamtstruktur verschiedenster Aktivitäten – getragen von Veranstaltern, Konzerthäusern, Medien und vielen anderen mehr –, um sich öffentlich machen zu können. Daraus ergeben sich für uns vielfältige Förderfelder.

Können Sie ein paar Beispiele nennen?

Wir fördern Vereine wie die Frankfurter Gesellschaft für Neue Musik oder die Jazzinitiative Frankfurt, die zahlreiche Konzerte mit Frankfurter Ensembles an diversen Orten in der Stadt geben. Ebenso den Verein VirusMusik, der jeden Tag eine einstündige Sendung mit vielen Frankfurter Musiker:innen auf Radio X anbietet, die Produktion mehrerer Newcomer-Konzerte im RheinMain-TV und als Streaming-Angebot organisiert und seit verganginem Jahr in Kooperation mit dem nicht-kommerziellen TV-Kanal MOK Rhein-Main ein Magazin zur regionalen Musikszene produziert.

Außerdem stellt der Verein beim Museumsuferfest eine Konzertbühne mit zahlreichen Bands, deren Auftritte auch auf Radio X übertragen werden. Wir unterstützen weiterhin die Naxoshallen-Konzerte, eine Reihe, die stilistisch offen Künstler:innen unterschiedlichster Musikgenres aus der Neuen, elektronischen und experimentellen Musik wie auch aus der Klassik und dem Jazz präsentiert.

Gibt es weitere Bereiche, die für die Musikförderung bedeutsam sind?

Ja, eine wichtige infrastrukturelle Hilfe liegt in der Vermittlung, Erhaltung und Neuschaffung von Musikübungsräumen. Viele Chöre und Musikensembles können für ihre Probenarbeit dank der Mietkostenzuschüsse aus dem Kulturhaushalt günstig Räume in den Bürgerhäusern der Saalbau GmbH mieten. Mit dem Kauf von fünf ehemaligen Luftschutzbunkern Mitte der 1990er Jahre konnte der drohende Verlust von 120 Probenräumen – genutzt von rund 300 Musikgruppen – verhindert werden. Im Zuge der notwendigen Sanierung wurden darüber hinaus rund 30 neue Probenräume geschaffen. Auch praxisnahe Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten sind für eine lebendige städtische Musiklandschaft von großer Bedeutung. Daher fördern wir den Verein Waggong, der seit vielen Jahren stilistisch offen ein umfangreiches Kurs- und Workshop-Angebot für zahlreiche Musikinteressierte organisiert. Die Stadt Frankfurt vergibt zudem seit 1990 das Frankfurter Jazzstipendium; es ist mit 10.000 Euro dotiert und soll einzelne Musiker:innen sowie Ensembles unmittelbar dabei unterstützen, ihre künstlerische Individualität weiter auszubilden.

In Frankfurt entsteht das Museum of Electronic Music, das bereits weltweit Aufmerksamkeit erregt hat. Was erhoffen Sie sich von diesem Ort?

Das MOMEM bietet die einmalige Chance, die Entwicklung eines maßgeblich in Frankfurt entstandenen, weltweit erfolgreichen Musikgenres, seine Entstehung und Ausformung – auch in andere Kunst- und Kulturbereiche hinein – von den Anfängen bis in die Gegenwart aufzuzeigen und weiterzuverfolgen. Zudem birgt das Konzept ein enormes Potenzial, kulturelle Zusammenhänge auf neuartige und attraktive Weise zu erklären und zu vermitteln.

Literatur

Das Buch und die Literatur sind prägend für das kulturelle Selbstverständnis Frankfurts; ein Markenzeichen, das auch Verpflichtung ist. In der Geburtsstadt Johann Wolfgang Goethes findet alljährlich im Oktober die Internationale Buchmesse statt, ein Mega-Ereignis, das Frankfurt zur Drehscheibe des globalen Buchmarktes macht. Damit nicht genug, haben hier der Börsenverein des Deutschen Buchhandels und die Deutsche Nationalbibliothek ihren Sitz, werden der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels und der Deutsche Buchpreis vergeben und stärken namhafte Verlage, aber auch Veranstalter wie das Literaturhaus, die Romanfabrik und das Hessische Literaturforum sowie Literaturfestivals wie Frankfurt liest ein Buch, OPEN BOOKS und literaTurm Frankfurts Image als deutsche Buchmetropole. Von der lebendigen und kreativen Frankfurter Autor:innenschaft, die uns immer wieder überrascht und mit großartigen neuen Büchern beschenkt, ganz abgesehen. Zwei überregionale Feuilletons, die hier erfundene Frankfurter Poetikdozentur sowie mit demjenigen in Bergen der erste deutsche Stadtschreiberpreis arrondieren das Tableau. Viel Alleinstellung also, trotz aller Dynamik, die sorgsam im Auge behalten wird und uns laufend auf Trab hält.

Seit es 1987 gegründet wurde, ist das Literaturreferat sowohl operativ als auch fördernd tätig. Im Förderbereich steht die freie Literaturszene im Fokus. Ihr Wohl und Gedeihen liegt uns sehr am Herzen, denn nirgendwo ist die Buch- und Literaturstadt Frankfurt so sehr Labor, nirgendwo ist sie so jung und divers wie hier, wo mit neuen Formaten experimentiert wird, wo aber auch diejenigen einen Raum finden, für die das Schreiben reine Passion ist. Das Spektrum umfasst Poetry Slams, Podcasts, Panels zur Popliteratur, Lyriklesungen bis hin zu Festivals wie Textland, den Weltempfänger der Litprom, die LiteraturLounge und den Langen Tag der Bücher. Wir verstehen uns als Scouts, die ermutigen und ermöglichen und dies so niedrigschwellig wie möglich. Dass in der Freien Szene vieles ehrenamtlich organisiert wird, ist keinesfalls selbstverständlich und ein Grund mehr zur Förderung, die eine Beratung bei Antragstellung bis hin zum Besuch der Veranstaltung umfasst. Die Szene ist ständig in Bewegung und Neues zu ermöglichen, heißt nicht, das

Bewährte zu vernachlässigen; gerade in einer hochdynamischen Stadt wie Frankfurt bedarf es guter Traditionen, das gilt für den Apfelwein genauso wie für die Literatur. Dazu gehört ohne Zweifel „Literatur im Römer“, die älteste noch existierende literarische Großveranstaltung deutschlandweit. Sie bildet die Keimzelle der städtischen Eigenprojekte, die seit den 70er Jahren ins Portfolio der Buch- und Literaturstadt Frankfurt gehören. So veranstaltet das Kulturamt seit 2002 ein bundesweit wahrgenommenes Literaturfestival, das seinen Namen den Lesungsorten in Frankfurtern Hochhäusern verdankt. literaTurm ist aber mehr als seine spektakulären Orte, es ist ein kuratiertes Festival mit wechselnden Themenschwerpunkten, die nah am Puls der Zeit sind, ohne dem Zeitgeist zu verfallen. In unserer Lesungsreihe mit Saloncharakter, den „Frankfurter Premieren“ stellen wir neue Bücher aus Frankfurt vor. OPEN BOOKS, das vom Literaturreferat initiierte Lesefest zur Buchmesse bietet seit 2009 auf mehr als 100 Lesungen an vier Tagen einen Überblick über die wichtigsten Bücher des Herbstes; und das bei freiem Eintritt. Organisation, Technik und Kommunikation verantworten wir, das Programm dagegen die Verlage. Rund um den Römer und in der neuen Altstadt stellen Autor:innen dem aufmerksam lauschenden Publikum ihre Neuerscheinungen vor; lange Signierschlangen im Anschluss sind der Lohn. Deutschlandweit wahrgenommen wurden auch die beiden Festivalkongresse wie derjenige zur Romantik in den Künsten von heute „Unendliche Annäherung“ im Jahr 2013 und „Fokus Lyrik“ (2019), eine Bestandsaufnahme der zeitgenössischen Lyrikszene vom Verlag bis zum Übersetzen, kuratiert von Monika Rinck und Tristan Marquardt. Alle operativen Projekte werden inhaltlich von uns verantwortet und gemeinsam mit der Kommunikations- und Veranstaltungsabteilung organisiert. Als professionelles Veranstaltungsteam haben wir die Herausforderung der Digitalisierung früh angenommen und streamen seit dem ersten Lockdown unsere Veranstaltungen, die auf Youtube abrufbar sind. Zum Tätigkeitsfeld des Referates gehören aber auch zwei der drei großen städtischen Kulturpreise, der Goethepreis und der Adorno-Preis, die alle drei Jahre feierlich in der Paulskirche verliehen werden. Viel Buch und Literatur in Frankfurt, aber das ist ein Privileg, das sorgsam gehütet werden muss und dies wohl mehr denn je.

Dr. Sonja Vandenrath, Literaturreferentin, über die Herausforderungen im hektischen Literaturbetrieb.



Brunnen

Im Fachbereich Allgemeine Verwaltung ist Filiz Aydin unter anderem für die Instandhaltung der Brunnen im Stadtraum zuständig.

Wir alle sind von ihnen umgeben: den Brunnen im Stadtraum. Manchmal sprudeln sie, manchmal ist kein Wasser drin. Wie kommt's?

Unsere Brunnensaison beginnt Anfang April und geht bis Ende Oktober, Ausnahmen gab es nur 2020 und 2021 aufgrund der Pandemie. Über die Wintermonate bleiben die Brunnen abgestellt, um Frostschäden zu vermeiden. Es gibt allerdings auch Brunnen, die nicht funktionieren. Wenn eine Reparatur machbar ist, versuchen wir sie möglichst schnell wieder in Betrieb zu nehmen. Manchmal ist dies jedoch finanziell nicht leistbar oder die Infrastruktur hat sich mit der Zeit geändert.

Wer entscheidet eigentlich, wo und welche Brunnen auf Plätzen aufgestellt werden?

Im Zuge von Platzgestaltungen oder städtebaulichen Maßnahmen werden Brunnen vom Stadtplanungsamt initiiert und gebaut. Die Größe der Anlage hängt von den örtlichen Gegebenheiten ab; auch Wünsche der Anwohner und der Nachbarschaft werden berücksichtigt. Für einen dauerhaften Betrieb eines öffentlichen Brunnens ist eine geeignete Ausstattung notwendig. Da das Kulturamt innerhalb der Stadtverwaltung für die Brunnen zuständig ist, beschäftigen wir uns auch mit den technischen Vorgaben und bringen uns im Planungsprozess ein – wir selbst bauen aber keine Brunnen.

Es gibt Brunnen in Parks, auf öffentlichen Plätzen, manchmal auch ganz versteckt. Wie viele Brunnen sind es genau?

Die Stadt betreut circa 150 Brunnenanlagen, davon verwalten wir 110 Brunnen, 40 weitere Anlagen werden durch das Grünflächenamt betreut. Der älteste Brunnen in Frankfurt ist der Gerechtigkeitsbrunnen auf dem Römerberg. Der Vorgängerbau stand bereits 1543. 1611 wurde der Brunnen erneuert und besteht seitdem in seiner heutigen Form. Die neueste Anlage befindet sich auf dem Platz an der Friedberger Warte. Sie wurde im Zuge der Platzgestaltung installiert und 2017 in Betrieb genommen.

Es gibt historische Wasserquellen aus Sandstein, aufwendige Springbrunnen und Kunstwerke, die eigens für den Stadtraum von Künstler:innen konzipiert wurden. Kommt es zu Konflikten zwischen der Alltagstauglichkeit und den baulichen Grenzen dieser Kunstform – oder halten unsere Brunnen als Objekte angewandter Kunst die Nutzung aus?

Grundsätzlich gilt, dass alle Brunnen auf öffentlichen Plätzen und Straßen für unsere Bürger:innen angebracht wurden und ihre Wünsche erfüllen sollen: als Treffpunkt, als Quelle der Erfrischung oder sogar für Freizeitaktivitäten. Allerdings werden immer öfter die Ansprüche eines Kunstobjekts oder denkmalgeschützten Brunnens außer Acht gelassen. Das Spannungsfeld beginnt genau hier. Brunnen werden durch unachtsame Nutzung verschmiert, verstopft oder beschädigt, im schlimmsten Fall wird die technische Anlage in Mitleidenschaft gezogen und fällt aus. Hinzu kommen willkürliche Beschädigungen. Die Erwartung der Bevölkerung, dass der Brunnen innerhalb kurzer Zeit wiederhergestellt werden soll, können wir bei starken Schäden nicht erfüllen.

Welche fünf Brunnen sollten wir uns bei unserem nächsten Stadtspaziergang näher ansehen?

Beginnen Sie am Nebbienschen Gartenhaus in der Bockenheimer Anlage: Der Florentiner- und der Renaissancebrunnen laden dort zur Erholung in einer idyllischen Umgebung ein. Der Weg vorbei am Albert-Mangelsdorff-Weiher führt zu den zwei kleinen Schalenbrunnen Alte Oper Ost und West. Sie sind zwei Replikat und gewissermaßen die „kleinen Brüder“ des großen Lucae-Brunnens auf dem Opernplatz. Wenn Sie an ihm vorbei Richtung Taunusanlage gehen, treffen Sie auf den Marshallbrunnen. Schlendern Sie dann einfach Richtung Süden, am Ende der Gallusanlage steht der prächtige Märchenbrunnen.



Kulturdezernentin Dr. Ina Hartwig am Struwelpeter-Brunnen an der Hauptwache. Sie lädt jährlich zur Eröffnung der Brunnensaison ein – bislang nahezu immer an strahlend schönen Frühlingstagen.

Florentinerbrunnen am Nebbischen Gartenhaus



Gedenken

Kulturamtsmitarbeiterin Dr. Snejanka Bauer über Erinnerungskultur mit dem Blick zurück nach vorn.



Der Frankfurter Engel der Künstlerin Rosemarie Trockel, das Mahnmal für die verfolgten Homosexuellen während der NS-Zeit, ist ein gutes Beispiel einer komplexen Zusammenarbeit zwischen Künstlerin, Kunstgalerie, der Homosexuellen Initiative e.V., den städtischen Ämtern und Firmen.

Im Fachbereich Bildende Kunst ist auch das Arbeitsfeld „Erinnerungskultur“ angesiedelt. An der Schnittstelle zwischen Kunst und Wissenschaft, zwischen Kunstgeschichte und Geschichte werden hier künstlerische Gedenkprojekte und Ausstellungen zum Thema „Mahnen und Gedenken“ kuratorisch begleitet und koordiniert.

Hier loten wir aus, welche Form des Gedenkens am passendsten ist, welches Format sie haben soll und wie sie im öffentlichen Raum als stiller und dennoch markanter Gegenpol zu lauten Plakatwänden bestehen kann. In Abstimmung mit der Stadtverordnetenversammlung, mit Ortsbeiräten und Bürgerinitiativen werden nicht nur Gedenkprojekte realisiert. Auch ein Austausch mit außerstädtischen Institutionen findet statt, etwa mit dem NS-Dokumentationszentrum München, mit Stadtarchiven und Verwaltungen. Wir beauftragen aber auch die Restaurierung sanierungsbedürftiger Gedenkort und Denkmäler, beantworten Anfragen von engagierten Bürger:innen und beraten Künstler:innen, wie sie eigene Projekte zu diesem Thema verwirklichen können.

Aber was bedeutet überhaupt Mahnen und Gedenken?

Es bezeichnet den Umgang unserer Gesellschaft mit ihrer Geschichte. Sowohl das geistige Erbe in Form eines kollektiven Gedächtnisses als auch ihre Verortung in Form von Gedenkstätten, Denkmälern, Gedenktafeln, Ausstellungen und Veranstaltungen ist in dieser Erinnerungskultur inbegriffen. Dadurch werden die historischen Frankfurter Glanzpunkte gewürdigt und es wird ebenso an die Schrecken und Traumata der Stadt erinnert.

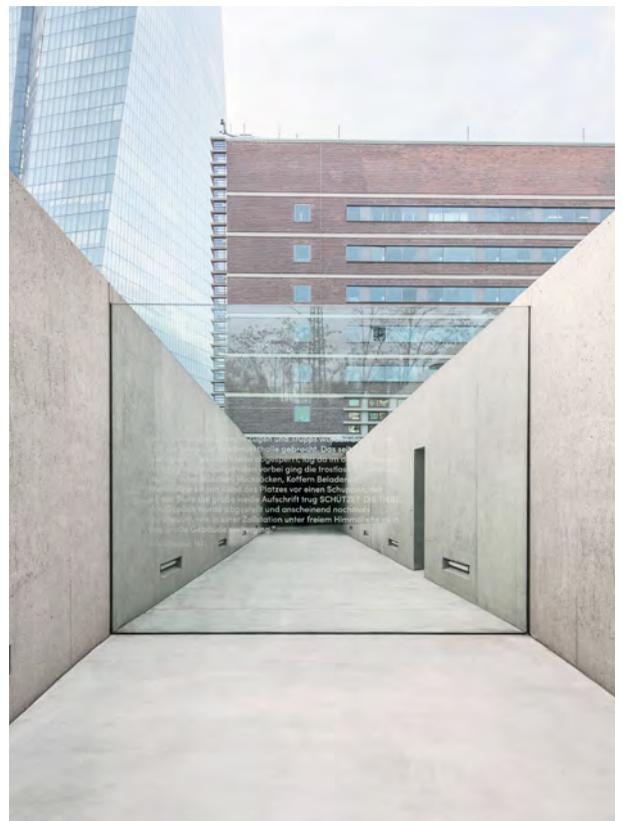
Frankfurt kennt beide Seiten. Im Mittelalter Ort der Kaiserwahl, fanden hier später auch die Krönungen statt. 1848 trat in der Paulskirche das erste frei gewählte deutsche Parlament zusammen: ein bedeutender Schritt auf dem Weg zur Demokratie. Johann Wolfgang von Goethe, Arthur Schopenhauer, Johanna Kirchner, Anne Frank, Theodor W. Adorno – sie haben in unserer Stadt gelebt und Spuren hinterlassen; ihr Beitrag zu Kunst und Wissenschaft, ihr Mut, ihr soziales und humanitäres Engagement machten sie zu Vorbildern.

Die Zeit des Nationalsozialismus gehört ebenso zur Geschichte Frankfurts. Die Erinnerung an seine Opfer darf nicht verblasen, und die Taten sollen nicht verschwiegen werden. Der Fachbereich begleitet gleichermaßen Kunstaktionen gegen das Vergessen und die Errichtung von Erinnerungsorten. Gegenwärtig entsteht in Zusammenarbeit mit dem Kulturdezernat, Institutionen und Vereinen eine Gedenkstätte im ehemaligen Gebäude der Adlerwerke im Gallus für die Opfer des sogenannten Konzentrationslagers „Katzbach“, einem Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof im Elsass.

Erinnerungsstätte an der Frankfurter Großmarkthalle: Glasscheibe vor dem Rampenbauwerk mit Zitat von Alfons Paquet (20.10.1941)

Die Stadt erzählt auch von heldenhaftem Verhalten während des Nationalsozialismus, etwa mittels einer Tafel am 17. Polizeirevier Höchst, die an Karl Friedrich Koch erinnert, der hier von 1933 bis 1947 als Polizeibeamter tätig war. Koch warnte seine Nachbarin Josefine Schain, die einen jüdischen Vater hatte, vor bevorstehenden Abtransporten und rettete sie damit vor dem wahrscheinlichen Tod.

Ein wesentlicher, wenig feierlicher Teil unseres Arbeitsalltags ist, Gedenkort der Stadt sauber zu halten und Graffiti entfernen zu lassen. Und manchmal ist Improvisationstalent gefragt, wenn ein Denkmal in der kalten Jahreszeit gereinigt werden soll. Dabei kann es zu einem wahren Problem werden, wenn Hydranten wegen Frost nicht benutzbar sind. Oder wenn Firmenmitarbeiter bei Frost, Nebel und Nässe länger mit einer Reinigung beschäftigt sind. Dann hilft auch eine Thermoskanne Kaffee, um ein Lächeln auf die Gesichter der frierenden Firmenmitarbeiter zu zaubern.



Dr. Jessica Beebone über die Wandlung von Kunst im öffentlichen Raum zu Kunst im öffentlichen Interesse.

36



Kunst im öffentlichen Raum

Kunst in der Stadt gehört zum urbanen Leben Frankfurts. Wer will, kann in Frankfurt rund um die Uhr und kostenlos etwa 500 Werke besichtigen. Mittelalterliche Wegekreuze und Bronzedenkmäler der Frankfurter Prominenz zählen ebenso dazu wie Glasbeton und Kunst am Bau aus den 1950er Jahren, Brunnen, autonome Plastiken, Mahnmale, zeitgenössische Lichtkunst, temporäre Interventionen und natürlich die Street Art.

Öffentliche Kunst bedeutet für eine Stadt immer auch eine Herausforderung. Wo sonst steht die Kunst dem Leben näher und oftmals direkter im Weg, wo sonst provoziert sie schneller die öffentliche Meinung, wo sonst

kann sie ungestört bestaunt, belächelt, diskutiert und erlebt werden? Kunst im Stadtraum gibt nicht nur Denkanstöße und Grund zur Freude für die Betrachtenden. Sie ist Ziel von Vandalismus, muss unterhalten und gepflegt werden. Rund 150 über ganz Frankfurt verteilte Werke betreut das Kulturamt derzeit.

Öffentliche Kunst braucht Vermittlung. Zahlreiche Kunstwerke sind daher mit QR-Codes versehen. Sie führen auf unsere Website: zu einer Datenbank mit Informationen über mehr als 400 Objekte, Kunstwerke und Erinnerungsstätten. Hier finden sich außerdem Tourenvorschläge, die einladen, die Stadt auf eigene Faust und aus Perspektive der Kunst kennenzulernen – sei es zu Fuß, mit dem Fahrrad oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln.

Qualitätssicherung durch Kunstwettbewerbe

Für das Kulturamt der Stadt Frankfurt heißt verantwortungsvoller Umgang mit urbaner Kunst neben Konservierung und Vermittlung insbesondere die Schaffung neuer Möglichkeiten, Kunst in die Stadt zu bringen. Möglichkeiten, die für Künstler:innen attraktive Chancen darstellen. Anlass kann zum Beispiel die Erinnerung an ein zeitgeschichtliches Ereignis sein oder die künstlerische Gestaltung einer Bahnunterführung. Beides soll zu individuellen Lösungen führen. Das Kulturamt der Stadt Frankfurt fungiert hierbei als Projektmanager und steht Dezernaten und Ämtern beratend zur Seite. Bevorzugte Instrumente der Qualitätssicherung sind der Wettbewerb und die Bündelung von Fachkompetenz. Wir bilden projektbezogenen Arbeitsgruppen, stehen in engem Austausch mit Künstler:innen, arbeiten interdisziplinär und ämterübergreifend, binden die Ortsbeiräte ein und nach Möglichkeit die Bürger:innen.

Kunst und Stadtraum: eine Allianz

Zusammen mit unseren Projektpartnern fördern wir verstärkt die Beteiligung internationaler und in Frankfurt ansässiger Künstler:innen. Mit dem temporären Skulpturenprojekt „tinyBE – living in a sculpture“ sowie Arbeiten von Yael Bartana, Cyprien Gaillard, Tamara Grcic, Berthold Hörbelt und Wolfgang Winter, Silke Wagner, Filippa Pettersson und Ariel Schlesinger sind zwischen 2014 und 2021 Projekte realisiert worden, die Frankfurts Wertschätzung gegenüber junger und progressiver Kunst im Stadtraum zum Ausdruck bringen. Die Qualität dieser Arbeiten ist nicht nur Maßstab zukünftiger Vorhaben, sie zeigt vor allem eines: Öffentliche Kunst kann heute weit mehr, als den Stadtraum zu verschönern. Wenn Kunst und Stadtraum eine Allianz bilden, regt dies an, über urbane und gesellschaftliche Fragen nachzudenken. Und eine Kunstpraxis, die ortsspezifische, den öffentlichen Raum nicht einfach begleitende, sondern die Akzentuierung öffentlicher Räume mitdenkende Arbeiten hervorbringt, ebnet den Weg von Kunst im öffentlichen Raum zu Kunst im öffentlichen Interesse. Was im Übrigen nicht immer zu permanenten oder physisch greifbaren Kunstwerken führen muss.





Wissen- schaftsstadt Frankfurt

Fünfzehn Frankfurter Wissenschaftsinstitutionen werden durch das Kulturamt gefördert. Die wissenschaftlichen Themengebiete sind zudem breit gefächert und reichen von der Begleitung der Römerberggespräche über Ideen zum Frankfurt Conservation Center am Zoo Frankfurt bis hin zur Provenienzforschung.

Öffentlichkeit braucht Wissenschaft und Wissenschaft braucht Öffentlichkeit. Das Kulturamt sieht sich in der Verantwortung, diese Verbindung zu schaffen. Insbesondere die Römerberggespräche leisten hier einen besonderen Beitrag. Seit 1973 finden jährlich Debatten über wechselnde gesellschaftsrelevante Themen statt. Ihrer Organisation, ihrer Tradition und ihrer Ausstrahlung wegen ist kaum eine andere Gesprächsreihe in Deutschland mit ihnen vergleichbar. Ein informelles Kuratorium arbeitet ehrenamtlich als Meinungsgremium und stellt das Programm zusammen. Seit nun fast 50 Jahren findet dieses Forum für Diskussionen statt, zuerst auf dem namensgebenden Römerberg, später in der Paulskirche und heute im Chagallsaal der Städtischen Bühnen. Mit international renommierten Gästen und einem stets ambitionierten Programm tragen sie zur Meinungsbildung und -findung in der Stadtgesellschaft und darüber hinaus bei.

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Provenienzforschung getreu dem Motto „Kein Frankfurter Museum soll sich mit Raubkunst schmücken.“ In einem aktuellen Projekt untersucht die Goethe-Universität die Alt-Bestände der Stadt- und Universitätsbibliothek auf Raubgut aus der Nazizeit. Im Laufe des Projekts sollen rund 80.000 Bände auf ihre Herkunft überprüft werden. Rückschlüsse darauf geben dabei Besitzkennzeichen wie Widmungen, Unterschriften, Stempel oder sogenannte Exlibris. Das Kulturdezernat unterstützt und kofinanziert diese wichtigen Forschungen.

Ergänzend gibt es aber auch kleinere, nicht minder wichtige Arbeitsaufträge. Hierzu gehört die Koordination des Otto-Hahn-Preises, des „kleinen Nobelpreises“ für Chemie und Physik, den die Stadt Frankfurt seit 1970 alle zwei Jahre – seit 2005 zusammen mit der Deutschen Physikalischen Gesellschaft und der Gesellschaft Deutscher Chemiker – für herausragende Leistungen auf dem Fachgebiet verleiht und der mit 50.000 Euro dotiert ist. Ein zentrales Anliegen der Kulturdezernentin ist auch die Digitalisierung der städtischen Sammlungsbestände. Das Ziel ist es, die Objekte der städtischen Museen digital zugänglich zu machen. Im Sinne eines zeitgemäßen Verständnisses von kultureller Teilhabe sollen auch digitale Vermittlungsangebote und partizipative Ausstellungsformate einen breiten, dialogorientierten Zugang zu den unterschiedlichsten Gesellschaftsgruppen gewährleisten. Das Museum für Moderne Kunst nimmt hierbei eine Vorreiterrolle ein: Mehr als 98 Prozent der Sammlung sind bereits digitalisiert.

Auch die Schaffung des Frankfurt Conservation Center (FCC) im Frankfurter Zoo steht auf der Agenda. Das internationale Zentrum für Artenschutz ist ein seit Jahren verfolgtes Zukunftsprojekt der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt. Im FCC werden Naturschutzakteure aus Praxis und Wissenschaft zusammenarbeiten. Zu ihnen zählen neben der federführenden Zoologischen Gesellschaft Frankfurt, die weltweit Naturschutzprojekte betreut, die Goethe-Universität und die in Frankfurt beheimatete Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung, die unter anderem zu den Auswirkungen des Klimawandels auf die Artenvielfalt forscht. Weitere wichtige Akteure aus Wissenschaft und Naturschutz sollen hinzukommen.

**Öffentlichkeit braucht
Wissenschaft und
Wissenschaft braucht
Öffentlichkeit.**

Kinder- und Jugend- theater



Fassadenentwurf für
das zukünftige Kinder-
und Jugendtheater im
Zoogesellschaftshaus

Ein Fachbereich für ein Theater – von Patricia Tratnik, Leiterin des Fachbereichs Kinder- und Jugendtheater im Zoogesellschaftshaus.

2019 fasste der Frankfurter Magistrat auf Bestreben der Kulturdezernentin Dr. Ina Hartwig den Grundsatzbeschluss, ein Kinder- und Jugendtheater im Zoogesellschaftshaus einzurichten, zuvor war im Kulturamt der Fachbereich Kinder- und Jugendtheater etabliert worden. Auf dieser Basis wurde zunächst ein Nutzungs- und Betriebskonzept unter Mitarbeit der freien Szene und von Theaterexpert:innen erarbeitet. 2020 folgte die Auslobung eines Architekturwettbewerbs. Die Jury vergab am 7. Juli 2021 den ersten Preis an das Berliner Büro Ortner&Ortner Baukunst Gesellschaft von Architekten mbH.

Der Entwurf vermittelt eine Vorstellung davon, in welchen Räumen, in welcher Atmosphäre und in welchem kreativen Umfeld künftige junge Generationen ihre ersten Erfahrungen mit der Welt des Theaters machen werden. Erfahrungen, die oft ihr ganzes Leben prägen werden. Und es ist ein großer Schritt für die Künstlerinnen und Künstler, denen sich wunderbare Bühnen und Möglichkeiten für ihr Können bieten. Dem künftigen Ensemble ebenso wie den vielen existierenden Gruppen der freien Kinder- und Jugendtheaterszene, denen das Haus ebenso zur Verfügung stehen wird.

Mit dem Ergebnis des Architekturwettbewerbs ist nun die konkrete Grundlage für die weitere Planung gelegt. In einem nächsten Schritt beginnt die Arbeit an der Bau- und Finanzierungsvorlage, in der die jetzigen baulichen, technischen und künstlerischen Vorgaben konkretisiert, verfeinert und in ein solides Finanzierungskonzept aufgenommen

werden. Der jeweilige Bedarf der Nutzer Kindertheater und Zoo sowie die notwendige Aufstockung des Gebäudes müssen unter Beachtung der Vorgaben des Denkmalschutzes verknüpft werden.

Für das Theater gilt das Prinzip des offenen Hauses. Herzstück ist der große Theatersaal für bis zu 450 Zuschauer:innen. Er kann in zwei kleinere Säle geteilt werden. Die Räume sind multifunktional nutz-

bar, es gibt keine festen Spielrichtungen, Szenenflächen und Publikumsbereiche. Verfahrbare Tribünelemente erlauben die Gestaltung nach künstlerischen Erfordernissen.

Das Zoogesellschaftshaus aus dem Jahr 1875 hat eine lange Geschichte und war schon immer ein Ort der jungen Generation und ein Ort des Theaters. Viele Frankfurter:innen erinnern sich daran, wie sie selbst als Kinder auf dieses Gebäude zugegangen

sind. Der jetzige Entwurf bietet die Chance, die Geschichte weiterzuschreiben und das imposante, aber dringend sanierungsbedürftige Gebäude als Kulturort wiederzubeleben: als offenes Haus, das ein vielfältiges, junges Publikum anzieht. Die Verzahnung mit dem Zoologischen Garten soll fortgesetzt werden: Im sanierten Zoogesellschaftshaus werden Zooverwaltung und Zooschule neue Räumlichkeiten beziehen.

„Das Kinder- und Jugendtheater ist politisch gewollt, kulturell notwendig, technisch machbar und finanziell darstellbar. Deshalb werden wir diese Chance jetzt ergreifen“, so Kulturdezernentin Dr. Ina Hartwig.

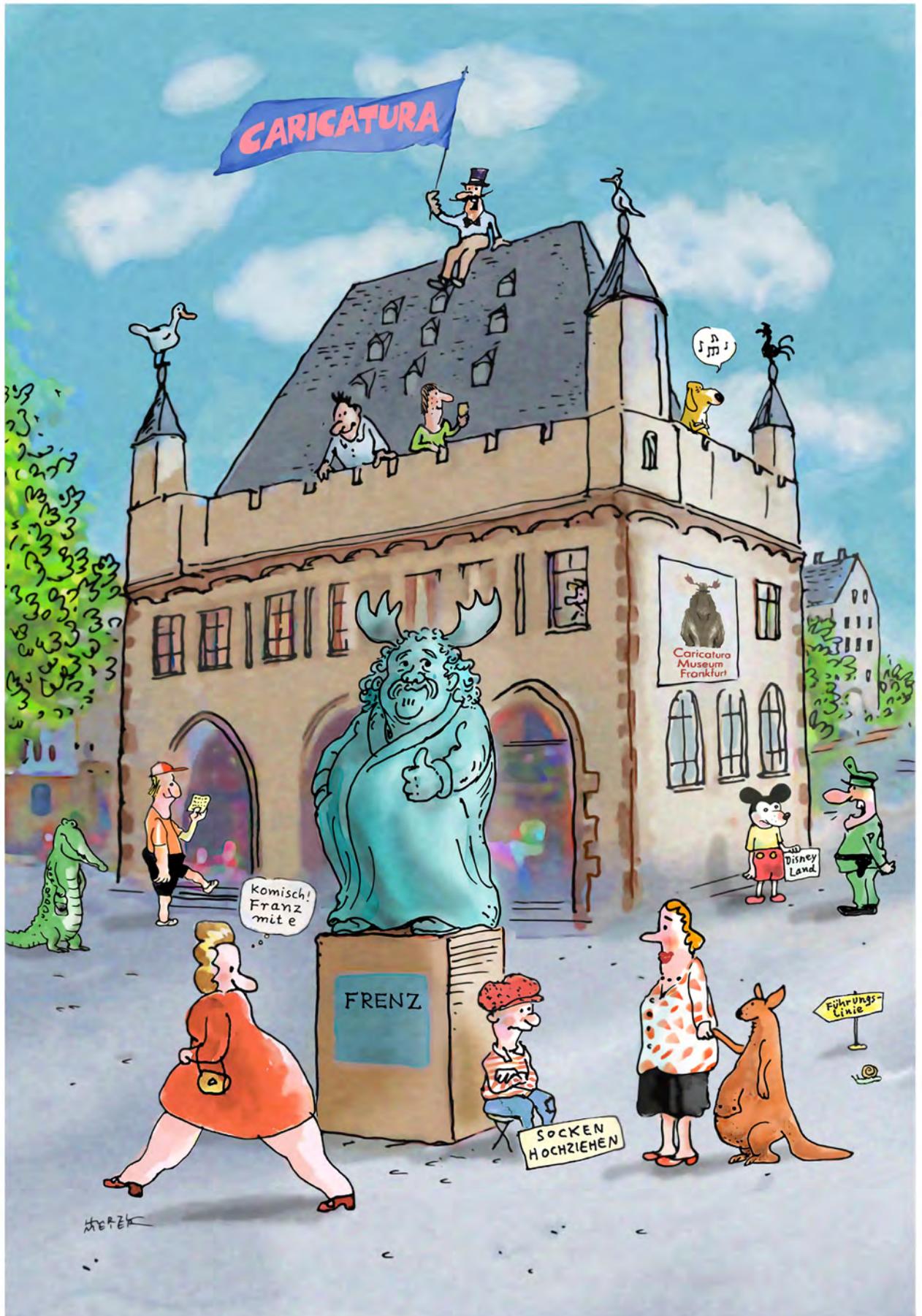
„Das Kinder- und Jugendtheater ist politisch gewollt, kulturell notwendig, technisch machbar und finanziell darstellbar. Deshalb werden wir diese Chance jetzt ergreifen.“ Dr. Ina Hartwig

Mit dem Caricatura Museum hat Frankfurt am Main nicht nur das schönste Museum der Welt, sondern auch einen weltweit einzigartigen Ort für die Präsentation der Komischen Kunst.

Angesichts der Gründungen der Satiremagazine Pardon 1962 und Titanic 1979 in der Mainmetropole war die Wahl für den Standort des Museums also zwangsläufig logisch. Seit der Eröffnung 2008 im ehemaligen Leinwandhaus in der Altstadt stellt das Caricatura Museum dauerhaft die Werke der Zeichner der Neuen Frankfurter Schule, F. W. Bernstein, Robert Gernhardt, Chlodwig Poth, Hans Traxler und F. K. Waechter, aus. Sowohl wechselnde Ausstellungen als auch Live-Veranstaltungen wie das Festival der Komik mit weiteren namhaften Künstler:innen zeigen die ganze Vielfalt der Komischen Kunst. Hier wird höchster Humorgehalt in der Museumslandschaft garantiert. Das übergeordnete Ziel des Museums liegt schließlich in der Weltherrschaft der Komischen Kunst.

Caricatura Museum

Karikatur von
Rudi Hurlzmeier



**Das Museumsufer Frankfurt umfasst heute
38 Häuser und wächst immer weiter.
Seit Ende 2007 präsentieren sich die Museen
unter der gemeinsamen Dachmarke.**

Museums- ufer Frank- furt



**Das Museum Angewandte
Kunst am Museumsufer**

38 Museen, knapp 9.000 m² neue Ausstellungsfläche in den vergangenen Jahren, dazu über zwei Millionen Besucher:innen jährlich – Frankfurt besitzt eine der vielfältigsten und dichtesten Museumslandschaften Deutschlands. Zu verdanken ist dieser glückliche Umstand insbesondere zwei Faktoren: dem außerordentlichen Engagement der Frankfurter Bürger:innen, die sich als Sammler:innen und großzügige Stifter:innen zeigten und zeigen – denn anders als in vielen deutschen Städten gab es keine fürstlichen Sammlungen in der ehemals freien Reichsstadt Frankfurt. Und das Konzept dieses einmaligen Kulturensembles, das der damalige Kulturdezernent Hilmar Hoffmann zusammen mit Oberbürgermeister Walter Wallmann 1978 schuf und mit Unterstützung der Stadtpolitik und der städtischen Verwaltung realisierte. Kultur für alle wird am Museumsufer gelebt.



Das Historische Museum
Frankfurt am Römer

Heute existiert in Frankfurt eine Vielzahl größerer und kleinerer Ausstellungshäuser, die vom universal angelegten Kunstmuseum bis zur kleinen Spezialsammlung reichen. Den Kern bilden 26 Häuser in der Nähe des Mainufers mit kurzen Wegen untereinander, davon neun kommunale Museen mit 16 Standorten. Seit einigen Jahren schließt die Dachmarke „Museumsufer“ auch Institutionen in anderen Stadtteilen Frankfurts, in Offenbach und Bad Homburg mit ein.

Frankfurts Museumslandschaft befindet sich in einem steten Transformationsprozess: Im Umfeld der neu entstandenen Frankfurter Altstadt erfuhr es zuletzt eine Weiterentwicklung und schließt mit neuen Ausstellungsorten auf der Nordseite des Mains die Lücke zwischen dem südlichen Flussufer und den Museen in der Innenstadt. Seit Herbst 2021 bereichert das Deutsche Romantik-Museum den Verbund, bereits im Oktober 2020 wurde der neue Museumskomplex des Jüdischen Museums eröffnet.

Investitionen in die bauliche Erweiterung der städtischen Museen und in ihre wegweisende Architektur sind ebenso wichtig wie bestehende Häuser zu pflegen und sie an die Bedürfnisse des 21. Jahrhunderts anzupassen. Die Stadt investiert viel, um ihre Museen in die Zukunft zu führen. Neben zusätzlichen Mitteln für gestiegene Betriebskosten richtete Dr. Ina Hartwig im Doppelhaushalt 2020/21 erstmals seit 2004 einen eigenen Ankaufsetat für die kommunalen Museen in Höhe von jährlich insgesamt 1,1 Millionen Euro ein.

Im Kulturamt bewirbt das Team rund um die Dachmarke den markanten Anziehungspunkt für die Bürger:innen und für Kulturtourist:innen aus aller Welt mit öffentlichkeitswirksamen Maßnahmen. Das Kulturamt fungiert zudem als Geschäftsstelle des Verbunds und ist für die zentrale Koordination der MuseumsuferCard und des -Tickets verantwortlich. Seit den Anfängen haben sich immer mehr Häuser dem Verbund angeschlossen. So gibt es stets Neues am Museumsufer zu entdecken!



Hinter den Kulissen

Die Rechnungsführung, die Allgemeine Verwaltung, die Museums-IT, die Personalstelle und die Abteilung Kulturkommunikation

Auch wenn einige Abteilungen nicht im Rampenlicht stehen: Für den reibungslosen Ablauf im Kulturamt und für die Museen sind sie unverzichtbar. Mehr als die Hälfte der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeitet in einem dieser Bereiche.

Beim Fachbereich Finanzen und Controlling dreht sich alles um den Haushalt. Das Team beginnt mit der Aufstellung des Haushalts für das übernächste Jahr – hier ist ein Vorlauf von 1,5 Jahren notwendig, um die gesetzlichen Vorgaben und Voraussetzungen für sämtliche Projekte des kommenden Jahres zu schaffen. Die Mitarbeiterinnen des Fachbereichs sind auch für sämtliche Buchungen des Kulturamts, der städtischen Museen und des Instituts für Stadtgeschichte verantwortlich. Der Haushalt wird auf der Grundlage der Wirtschaftspläne überwacht, die von den Museen und dem Institut für Stadtgeschichte erstellt wurden. Der Fachbereich prüft regelmäßig die Einnahmen und Ausgaben und setzt Quartalsberichte für die Leitungen auf. Das Haushaltsjahr endet mit dem Jahresabschluss.

Die Personalstelle des Kulturamts ist für die Betreuung von rund 380 Beschäftigten zuständig, deren Personalakten in vier Stahlschränken mit zwölf Metern beherbergt sind. Von der Einstellung bis zum Ausscheiden werden hier die dienstlichen Obliegenheiten und die persönlichen Anträge der Beschäftigten bearbeitet. Neben der Personalbetreuung gehören die Zahlbarmachung der Gehälter und Bezüge, Personalentwicklung, die Ausschreibung vakanter Stellen, aber auch arbeitsrechtliche Angelegenheiten zum Arbeitsfeld.

28 Mitarbeiter:innen insgesamt unterstützen die Fachbereiche bei ihrer Arbeit.

Drei Angestellte der Poststelle kümmern sich um die ein- und ausgehende Post und die Zustellung sämtlicher Unterlagen und der Korrespondenz zwischen dem Amt und den städtischen Museen.

Zwei Assistentinnen stehen der Amtsleiterin und dem Verwaltungsleiter zur Seite, zudem betreuen sie das Infotelefon und achten auf die termingerechte Bearbeitung stadinterner Berichte und Stellungnahmen.

Im Fachbereich Kommunikation erstellen fünf Mitarbeiter:innen Texte, pflegen den zentralen Internetauftritt und koordinieren den Außenauftritt des Kulturamts. Das Kulturportal kultur-frankfurt.de war eine der ersten kommunalen Webseiten nur für die Kultur. Werbefrei und enzyklopädisch bietet es seit 20 Jahren einen umfassenden Überblick. Neben internen Aufgaben koordiniert der Fachbereich auch die Öffentlichkeitsarbeit für das Museumsufer Frankfurt, die Nacht der Museen sowie das Kultur- und Freizeitticket und begleitet Veranstaltungen des Kulturamts. Von großen Festivals wie dem Lesefest OPEN BOOKS im Herbst bis hin zu Festwochen – die Mitarbeiterinnen und ein Mitarbeiter unterstützen die inhaltlich arbeitenden Fachbereiche bei der erfolgreichen Umsetzung.

Aus der Brückenstraße werden auch alle 610 Computer des Amts und der Museen betreut, sechs Mitarbeiter:innen kümmern sich um die großen und kleinen IT-Probleme. Sie sorgen nicht nur für einen möglichst störungsfreien Betrieb, sondern widmen sich auch der Umsetzung von Digitalisierungsprojekten.



Stimmen zum Jubiläum



Michael Herl (Stalburg Theater)

Irgendwer beweist bei der Auswahl des Personals im Frankfurter Kulturamt ein erstaunlich glückliches Händchen. Alle, die ich in den vergangenen zwei Jahrzehnten dort erlebte, waren kompetent, hilfsbereit – und dazu auch noch nett. Dabei ist die Herausforderung für diese Jobs keine kleine.

Matthias Pees (Mousonturm) Im Frankfurter Kulturamt wurden großartige Ideen geboren – unter anderem das Künstlerhaus Mousonturm. Nachdem Dieter Buroch das Gebäude besetzt hatte, trieb er, von Hilmar Hoffmann ins Kulturamt engagiert, die Gründung des Produktionshauses schließlich auf „legalem Wege“ voran. Für den Mousonturm ist das Kulturamt dank seines Engagements für die freien darstellenden Künste seitdem ein wichtiger Partner geblieben. (...)

Prof. Christiane Riedel (Crespo Foundation) Der Begriff „Kulturamt“ scheint ein Paradox in der Spannung zwischen Freiheit der Kultur und öffentlicher Verwaltung. Seit 100 Jahren beweist aber das Kulturamt Frankfurt, dass die Verwaltung vorwärtslenkendes Vehikel der Kultur sein und als unterstützender Motor der Kultur immer wieder neue Wege bahnen kann.

Carolina Romahn (ehemalige Amtsleiterin) Das Frankfurter Kulturamt ist Transmissionsriemen und kommunizierende Röhre zwischen Kulturschaffenden, Kulturpolitik und Kulturverwaltung. Seine wichtigste Aufgabe: die Vielfalt und Lebendigkeit der Kultur in Frankfurt zu bewahren, zu ermöglichen, zu fördern und zu vermitteln.

Das Amt in Zahlen

Steigerung der
Museumsbesu-
che von unter
18-Jährigen seit
Einführung des
freien Eintritts

102 %

Förderung der freien Szene
und der nichtstädtischen
Einrichtungen im Jahr 2020:

über

35

Mio. €

Über 400

Kunstwerke
stehen im öffent-
lichen Raum.

9,8
Mio.

Kulturbesucher:innen
im Jahr 2018

2021 gibt es
38 Partner
der Museums-
uferCard.

7.000 qm

neue kommunale
Museums-
fläche in
den letzten
5 Jahren

50 Jahre

trägt das Kultur-
amt die Buch-
messe in die Stadt

1,8 Mio. €

werden im
Jahr an Pro-
jektförde-
rung ausge-
schüttet.

0,- €

Mit dem KUFTI können
alle unter 18 Jahren
kostenfrei Frankfurter
Museen und den Zoo
Frankfurt besuchen.

2.500

Kunst-
werke um-
fasst die
Städtische
Kunst-
sammlung.

Stipendiatenprogramm

7 Städte in
7 Ländern
können mit dem
Stipendiaten-
programm AIR
bereist werden.

15

Mitarbeiter

hatte das Kulturamt
bei seiner Gründung.

49 qm

misst der
kleinste Frank-
furter Konzert-
saal im Kuh-
hirtenturm.

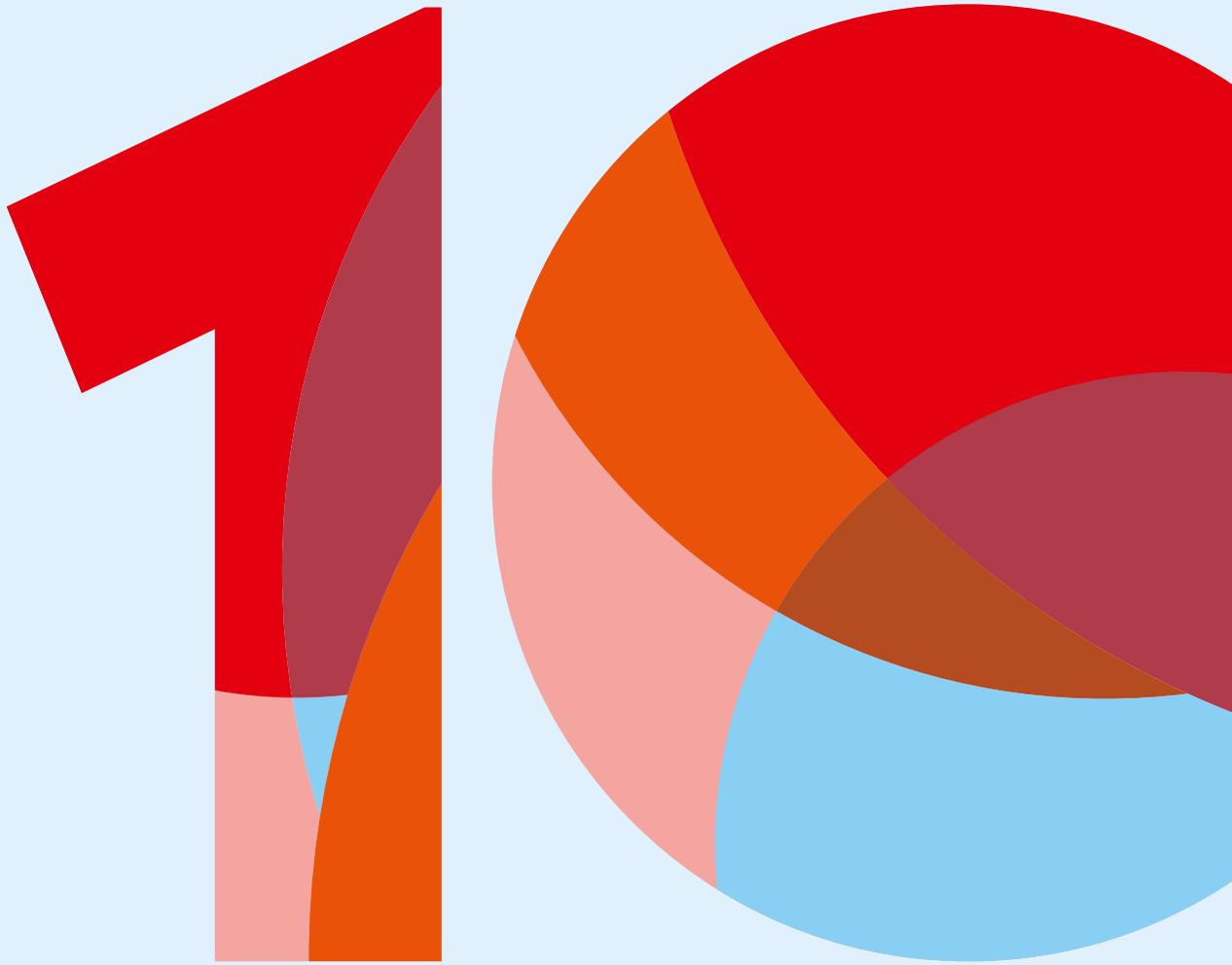
4

Jahre

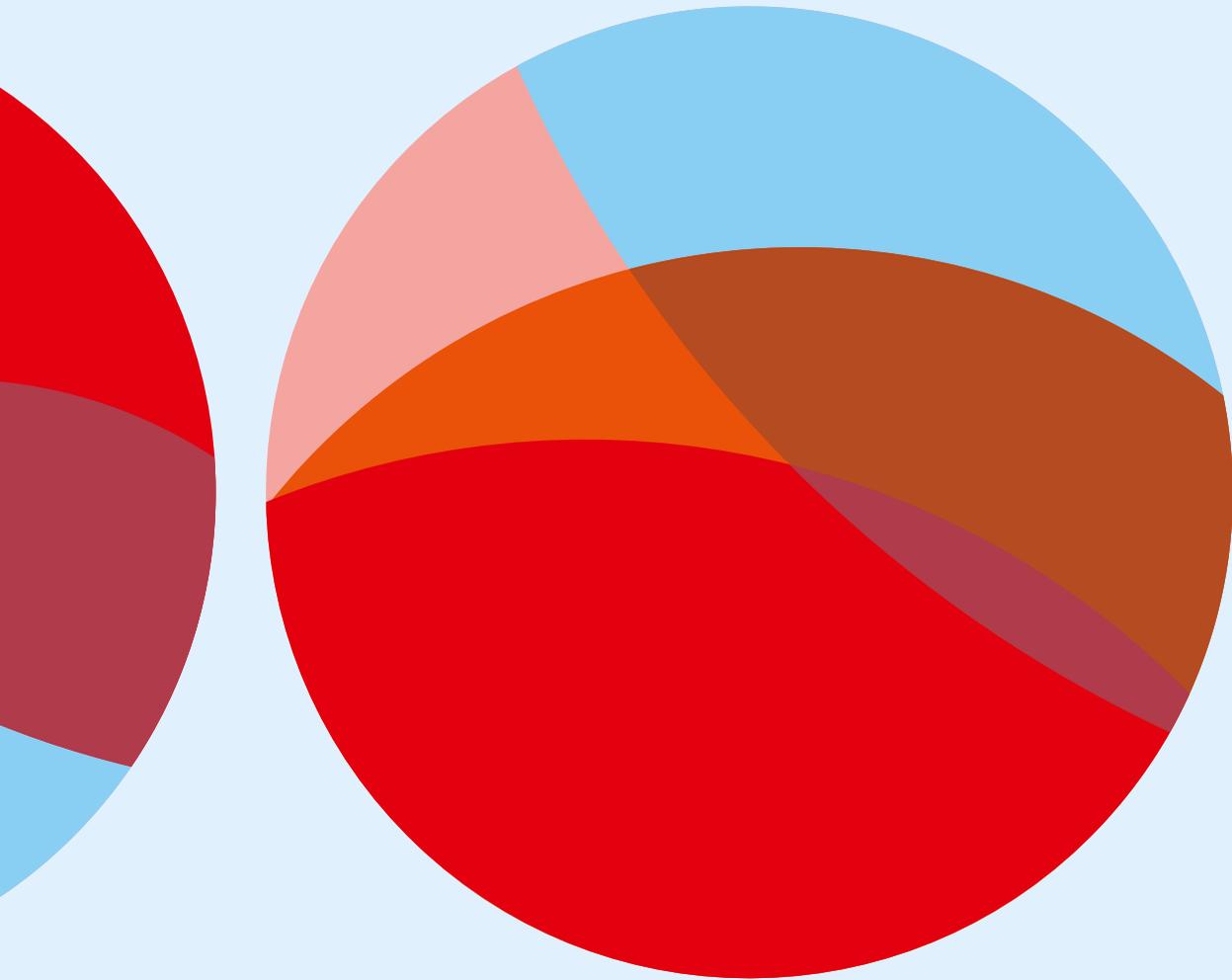
Zwischen 1986 und
1990 entstanden
10 neue Museen in
Frankfurt.

$\frac{2}{3}$

der Mit-
arbeiter:in-
nen und $\frac{3}{4}$ der
Führungs-
kräfte sind
weiblich.



Sie sind das Kulturamt: **Ingmar Anfang, Simon Arnemann, Filiz Aydin, Stefanie Maimun Aznan, Shanice Bachmann, Christian Bätjer-Guth, Dr. Snejanka Bauer, Irene Becker, Dr. Jessica Beebone, Waltraud Boxan, Beate Breidenbach, Anna Maria Cortese, Mathias Ermer, Alexandra Feilbach, Julia Haecker, Markus Huber, Dr. Hiltgund Jehle, Aino Kelle, Birgit Kleinhenz, Evelyn König, Stephan Kraus, Stefan Krupa, Annika Kruse, Klaus Kudrass, Susanne Kujer, Noman Latifi, Heike Lindmüller, Sophie Linke, Sybille Linke, Parshad Mahmoudi, Katharina Maiwald, Eva Mauerer-Soff, Constantin Mein-**



hardt, Magdalena Morscheck, Andreas Müller,
Felisha Nance, Vandad Neshati Malikyans, Nadia
Orlopp, Yunus Polat, Johannes Promnitz, Marit
Schien-Twardzik, Andrea Schindling, Gabriele
Schreiber-Brauburger, Gabriele Schuster,
Marcus Seyer, Anja Söhns, Irene Stoll, Iris Susso,
Svetlana Svyatskaya, Irmgard Tennagels,
Patricia Tratnik, Marit van Heynsbergen, Dr. Sonja
Vandenrath, Julia Weinförtnner, Marco Zöllner

Und sie sind die Caricatura: Joachim Frenz, Tobias Heck,
Dr. Thomas Kronenberg, Stefanie Lombard,
Nele Metzger, Stefanie Rohde, Lea Willmann

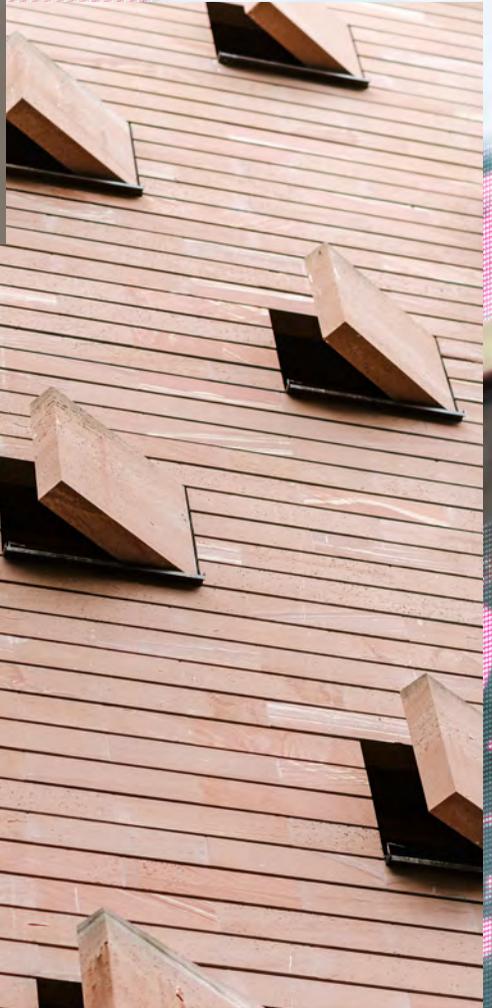
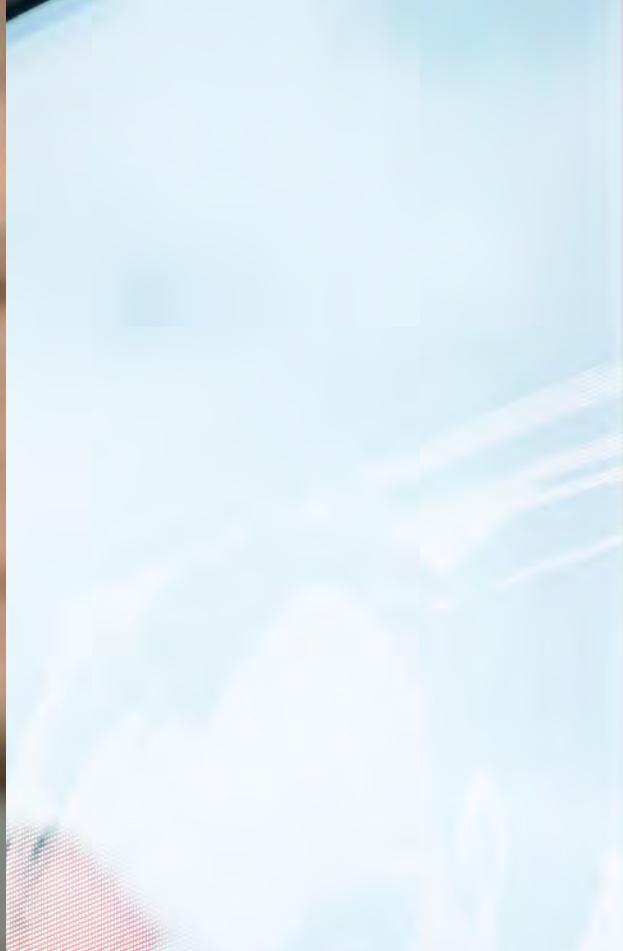
Gelebte
Erinnerung

gestern

mit

neuem

Blick



100 Jahre Kulturamt Frankfurt am Main.

56

Ein historischer Rückblick in fünf Teilen, aufgeschrieben von Sabine Borchers.

1921. Das Amt für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung entsteht.



Kultur verwalten

„Wenn wir auch sparen, müssen wir doch unter allen Umständen darauf sehen, dass unsere Kulturaufgaben nicht notleidenden.“¹ Was heute noch aktuell klingt, stammt aus einer Rede des Stadtverordneten Sigwart Ruppel aus dem Jahr 1920. Der Vertreter der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei setzte sich mit dieser Feststellung in der Stadtverordnetenversammlung vom 1. Juni des Jahres für die Gründung einer zentralen städtischen Verwaltungsinstanz für die Kultur ein. „Wir können wohl an materiellen Dingen sparen, aber wir dürfen keinesfalls an den Einrichtungen sparen, die unserem Volke geistige Werte übermitteln“², argumentierte er weiter.

Sabine Borchers
kennt Frankfurt in
allen Schattierungen.
Die Autorin und frei-
berufliche Journalistin
schreibt über die
Stadt, ihre Historie
und ihre Menschen.

Links: Zum Goethejahr
1932 veröffentlichte
der damals bekannte
Karikaturist Lino Salini
dieses Bild der offenbar
rauschenden Feierlich-
keiten. Rechts neben
dem linken Kranzträger
sind vermutlich Max
Michel und Ludwig
Landmann dargestellt.

Lange Zeit war die Kultur in Frankfurt Sache privater Stiftungen und Initiativen gewesen, die allerdings durch den Ersten Weltkrieg und die folgende hohe Inflation vielfach in ihrer Existenz bedroht waren. Die Kommune sprang immer häufiger ein und musste daher die Kultur erstmals in einen verwaltungstechnischen Rahmen bringen. Anfangs gestaltete sich dies als schwierig. So übernahm sie etwa die Volks-, die Rothschild-Bibliothek und von der Polytechnischen Gesellschaft die Kunstgewerbeschule. Sie richtete dazu je nach Bedarf sogenannte Deputationen als Organe der Kulturverwaltung ein, auch für die Theater oder das Stadtarchiv. Das Historische Museum wiederum unterstand einer Kommission für Kunst und Altertumsgegenstände, das 1904 gegründete Völkerkundemuseum einer gemischten Verwaltungskommission, die Städtische Galerie der Galerie-Deputation. Je mehr Institutionen folgten, desto nötiger wurde es, diese Vielfalt unter einen Hut zu bringen.

Eine Leitung für die Kulturverwaltung

„Wir haben bisher dadurch, dass die einzelnen Museumsdirektoren aneinander vorbei gearbeitet haben, d.h., daß jeder der Direktoren nur für seine Anstalt gearbeitet hat, mehrfach Geld für Doppelbeschaffungen hinausgeworfen“³, nannte der Stadtverordnete Ruppel einen der augenscheinlichsten Gründe. Zudem gab es ohnehin Bestrebungen in der noch jungen Weimarer Republik, der Stadtverwaltung stärkere demokratische Züge zu verleihen und den Verwaltungsapparat zugleich effizienter zu machen. Bis 1922 entstanden in der Mainmetropole allein sieben neue Ämter, darunter das „Amt für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung“.

Am besagten 1. Juni 1920 beschloss die Stadtverordnetenversammlung zunächst die Gründung einer sogenannten Deputation für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, die analog zur staatlichen Verwaltung im Berliner Kultusministerium die drei Gebiete zusammenfasste. Sie war zugleich politische Instanz und Kopf der Kulturverwaltung. Ihr sollten fünf Magistratsmitglieder, fünf Stadtverordnete und fünf sachkundige Bürgerinnen und Bürger, unter ihnen die bekannte Künstlerin Lina von Schau-roth, angehören. Dafür musste zunächst eine Geschäftsordnung verabschiedet



Die Römerbergfestspiele 1935 zeigten unter anderem Goethes Faust, Erster Teil.

werden, die schließlich am 14. Februar 1921 in Kraft trat.⁴ Zudem wurde die entsprechende Dienststelle geschaffen, das heutige Kulturamt, das damit in diesem Jahr seinen 100. Geburtstag feiern kann.



Kulturamtschef Max Michel

Aller Anfang ist schwer

Die Aufgabe von Deputation und Amt bestand darin, die städtischen Einrichtungen der Kultur zu verwalten, den Etat aufzustellen und zu überwachen, Zuständigkeitsstreitigkeiten zwischen ihnen zu schlichten und Anregungen zu geben. Eine der ersten Amtshandlungen der neuen Kulturverwaltung war ein nach langjährigem Streit nun angeordneter Bilderaustausch. Dabei verließ das Historische Museum kostbare Altarbilder – unter ihnen den Holbein-Altar, das Paradiesgärtlein aus dem 15. Jahrhundert sowie zwei Nazarenerwerke – an das Städel und erhielt als Gegenleistung einige lokalgeschichtlich bedeutsame Bilder. Zudem sollte das Amt die Beziehungen zu nichtstädtischen Instituten pflegen. Man hatte die Hoffnung, damit das Niveau der Kultur in der Stadt insgesamt ohne große Mehrkosten heben zu können. Mit dem Freien Deutschen Hochstift etwa wurde 1927 der Goethepreis der Stadt ins Leben gerufen und erstmals an den Lyriker Stefan George verliehen.

Nach schwierigen Anfangsjahren, in denen das Amt der Stadtkanzlei unterstand und ein nebenamtlicher sowie ein hauptamtlicher Stadtrat, der in erster Linie für das Schulwesen zuständig war, mit ständiger Überlastung zu kämpfen hatten, wurde es im Zuge einer Verwaltungsreform 1927 schließlich eigenständig und konnte erstmals auch kulturpolitisch gestalten. Chef der Deputation und des Amtes sowie einiger weiterer Dezernate wurde im Oktober 1927 der Jurist und SPD-Abgeordnete Max Michel. Er machte sogleich deutlich, Kulturpolitik müsse „Volksbildung“ sein, sich am „lebenden Menschen“ orientieren und seiner geistigen Entwicklung dienen.⁵ Michel zählte mit dieser modernen Haltung zu den Kräften des Aufbruchs, mit denen Oberbürgermeister Ludwig Landmann zu dieser Zeit ein „Neues Frankfurt“ schaffen wollte, das als Modernisierungsprogramm in Architektur, Design, Grafik und mehr international rezipiert wurde. Als dringendste Aufgaben sah der Amtsleiter den Ausbau der Volksbibliotheken, die Weiterentwicklung der Museen, die „keine Magazine, sondern lebendige Anschauungs- und Lernstätten“ sein sollten, sowie die Pflege der Gegenwartskunst.⁶ Die in den 1920er Jahren wegen des Aufkommens neuer Massenmedien wie Kino und Radio kriselnden Theater und Musikveranstaltungen mussten durch eine Reduzierung des zuvor herrschenden Überangebots wieder attraktiver werden.

Kulturpolitik müsse „Volksbildung“ sein, sich am „lebenden Menschen“ orientieren.

Kultur als Chance für das Stadtmarketing

Der Kulturetat vergrößerte sich zunehmend. Die Zuschüsse, von denen die höchsten Summen an die Städtischen Bühnen, die Universität und die Kunstgewerbeschule gezahlt wurden, hatten sich 1926 im Vergleich zum Jahr 1913 mehr als vervierfacht. Trotz knapper Kassen unterstützte das Amt sogar bedürftige Künstlerinnen und Künstler mit 50.000 Reichsmark in Form von Aufträgen. „Trotz und gerade wegen unserer wirtschaftlichen Not haben wir alles daran gesetzt, in unserem volksbildnerischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Streben nicht zu erlahmen und die Bedeutung Frankfurts als eines kulturellen Mittelpunktes des deutschen Südwesten kräftig auszubilden“⁷, überschrieb Oberbürgermeister Ludwig Landmann seine Haushaltsrede 1929. Er nutzte die Kultur nun verstärkt für das, was wir heute als Stadtmarketing bezeichnen würden. So fand das 1927 hauptsächlich auf dem Messegelände veranstaltete Festival

Während des Festivals „Sommer der Musik“ 1927 traten auch Kapellen auf dem Römerberg auf, so wie diese aus Österreich.



„Sommer der Musik“ zum 100. Todesjahr Ludwig van Beethovens mit der Ausstellung „Musik im Leben der Völker“, das allerdings noch federführend vom Messe- und Wirtschaftsamt organisiert wurde, international Beachtung. Vom 11. Juni bis zum 28. August 1927 kamen mehr als 800.000 Besucherinnen und Besucher, um die Schau und unterschiedliche Musikdarbietungen aus aller Welt zu erleben.

Landmann forderte von seinem neuen Kulturchef Michel noch mehr. Ein Konzept für die Museen sollte die Attraktivität der Stadt fördern, die Altstadt beleben und die Frankfurterinnen und Frankfurter, aber auch mehr Auswärtige zum Museumsbesuch animieren. Eine erste Antwort Michels, wenn auch eher traditioneller Ausrichtung, war die Ausstellung „Aus Alt-Frankfurter Bürgerhäusern“ im Jahr 1928 zur 50-Jahr-Feier des Historischen Museums, die unter anderem in der Goldenen Waage und

im Kaisersaal kostbares Familiengut der Stadt zeigte. Neben der Historie sollte zugleich die moderne Kunst gefördert werden. So enthielt Michels Etat von 1929 erstmals ausdrücklich dafür einen Betrag von 10.000 Reichsmark.

In dem Jahr wurden allein 70 unterschiedliche private Vereine und Institute der Stadt mit insgesamt 387.000 Reichsmark gefördert. Ein Jahr zuvor war auch noch die Frankfurter Künstlerhilfe übernommen und damit die Städtische Kunstsammlung begründet worden, mit der das Amt bis heute ortsansässige bildende Künstler durch den Ankauf ihrer Werke unterstützt. Der Arbeitsaufwand des Amtes für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung stieg daher erheblich und mit ihm die Überlastung der Angestellten. Sie bezogen drei Räume im ersten Stock des Hauses Wanebach, des nördlichen Teils des Römers, die so schnell überbelegt waren, dass sogar die Fahnenkammer der Rathausverwaltung mitgenutzt wurde, bis zwei weitere Büros mit Vorraum zur Verfügung standen.

Die Frankfurter Reichs-Goethewoche

In den Jahren nach der Weltwirtschaftskrise musste zwar weiterhin gespart werden. Doch das 100. Todesjahr Goethes sollte trotz aller finanziellen Engpässe groß gefeiert werden. Michel organisierte mit seinem Amt unter anderem die „Frankfurter Reichs-Goethewoche“, ein Volksfest mit Konzerten, Festbeleuchtung der Altstadt und Feuerwerk auf dem Main. Zudem konnte das Goethe-Museum im Geburtshaus des Dichters mit einer Ansprache Thomas Manns eingeweiht werden. Es gab Ausstellungen, etwa zur Kunst und Kultur zur Goethe-Zeit, in mehreren Museen. Im Mai tagte der „Ständige Ausschuss für Kunst und Literatur im Völkerbund“ in Frankfurt. Damit war zum ersten Mal eine Völkerbund-Organisation in eine deutsche Stadt eingeladen worden. Im selben Jahr setzte Michel wohl auch die Umbenennung der Hochschule in Johann-Wolfgang-Goethe-Universität durch.

Mit der Aufführung des Götz von Berlichingen in seiner Urform am 18. Juni 1932 begründete er zudem gemeinsam mit dem Intendanten des Schauspielhauses, Alwin Kronacher, die Römerbergfestspiele, ein mehrwöchiges Theaterfestival unter freiem Himmel. Die Aufführung wurde während der Reichs-Goethewoche im August mit Heinrich George in der Hauptrolle wiederholt. Die provisorische Bühne stand vor dem Römer, fast 2.000 zahlende Zuschauerinnen und Zuschauer saßen auf Tribünen, viele weitere schauten aus den Fenstern der umliegenden Häuser und von der Dachgalerie der Nikolaikirche zu. Allein im Goethe-Jahr fanden rund 50 überregional gewürdigte Aufführungen statt, zum Teil mit Massenszenen mit bis zu 1.000 Statisten aus der Bevölkerung. Die Nationalsozialisten führten die erfolgreichen Festspiele, die als „reichswichtig“ galten, bis 1939 weiter. Michel wurde bereits 1932 von Rudolf Keller als Amtsleiter abgelöst und fungierte zunächst als dessen Stellvertreter. Weil er aus einer jüdischen Familie stammte und Sozialdemokrat war, wurde er 1933 beurlaubt und wenige Wochen später entlassen. Er emigrierte in die USA.

Das 100. Todesjahr Goethes 1932 sollte trotz aller finanzieller Engpässe groß gefeiert werden.



Die Ausstellung „Aus Alt-Frankfurter Bürgerhäusern“ präsentierte an mehreren Orten auch Kunstwerke aus dem Besitz bekannter Frankfurter Familien.

SOMMER DER MUSIK

FRANKFURT AM MAIN 1927

11. JUNI BIS 28. AUGUST

6. WOCHE

IM BACHSAL TAGLICH 16 UHR ORGELKONZERTE

Sonntag 17. Juli	Morgenfeier des Hessischen Sängerbundes Matinée: Polnische Gesang- und Klaviermusik Teatro dei Piccoli, Marionettenspiele Gamelan-Orchester und Javanische Tänze „Die Siegerin“ Musik von Tschalkowsky, Gastspiel Charlotte Boerner, v. d. Staatsoper, Berlin	Bachsaal 11 Uhr Beethovenaal 11.30 Uhr Bachsaal 17 u. 20 Uhr Saxophon 17 u. 20 Uhr <small>Neues Opernhaus täglich 20 Uhr</small>
Montag 18. Juli	Tanzabend „La Argentina“, Spanische Tänze Quartett „Pro Arte“, Brüssel, Belgische Kammermusik Teatro dei Piccoli, Marionettenspiele Gamelan-Orchester und Javanische Tänze	Opernhaus 20 Uhr Beethovenaal 20 Uhr Bachsaal 17 u. 20 Uhr Saxophon 17 u. 20 Uhr
Dienstag 19. Juli	Quartett „Pro Arte“, Brüssel, Belgische Kammermusik Teatro dei Piccoli, Marionettenspiele Gamelan-Orchester und Javanische Tänze	Beethovenaal 20 Uhr Bachsaal 17 u. 20 Uhr Saxophon 17 u. 20 Uhr
Mittwoch 20. Juli	Tanzabend „La Argentina“, Spanische Tänze Teatro dei Piccoli, Marionettenspiele <small>(Die Nachmittags-Vorstellung ist für Kinder)</small> Gamelan-Orchester und Javanische Tänze Hausfrauen-Nachmittag mit „Küchenmusik“	Opernhaus 20 Uhr Bachsaal 17 u. 20 Uhr Saxophon 17 u. 20 Uhr <small>Unterhaltungspark</small>
Donnerstag 21. Juli	Tage für mechanische Musik, Leitung: Paul Hindemith Teatro dei Piccoli, Marionettenspiele Gamelan-Orchester und Javanische Tänze Streichorchester-Konzert, Leitung: Johann Strauss	Beethovenaal 16 Uhr Bachsaal 17 u. 20 Uhr Saxophon 17 u. 20 Uhr <small>Unterhaltungspark u. u. 20 Uhr</small>
Freitag 22. Juli	Tanz- und Gesangsgruppen aus Russland Tage für mechanische Musik, Leitung: Paul Hindemith Teatro dei Piccoli, Marionettenspiele Gamelan-Orchester und Javanische Tänze Streichorchester-Konzert, Leitung: Johann Strauss	Opernhaus 20 Uhr Beethovenaal 16 Uhr Bachsaal 17 u. 20 Uhr Saxophon 17 u. 20 Uhr <small>Unterhaltungspark u. u. 20 Uhr</small>
Samstag 23. Juli	Tanz- und Gesangsgruppen aus Russland Tage für mechanische Musik, Leitung: Paul Hindemith Teatro dei Piccoli, Marionettenspiele <small>(Die Nachmittags-Vorstellung ist für Kinder)</small> Gamelan-Orchester und Javanische Tänze Streichorchester-Konzert, Leitung: Johann Strauss	Opernhaus 20 Uhr Beethovenaal 16 Uhr Bachsaal 17 u. 20 Uhr Saxophon 17 u. 20 Uhr <small>Unterhaltungspark u. u. 20 Uhr</small>

IM UNTERHALTUNGSPARK TAGLICH KONZERTE DES AUSSTELLUNGS-ORCHESTERS

MUSIK IM LEBEN DER VÖLKER

INTERN. AUSSTELLUNG

Javanische Tänze, Marionettenspiele, Tage für mechanische Musik unter der Leitung von Paul Hindemith: Das Programm zum „Sommer der Musik“ war vielfältig, wie das Plakat zeigt.



Kultur instrumentalisieren, Kunst erbeuten

1933–1945. Das Amt während
des Nationalsozialismus.

Erinnerungsstätte an der Frankfurter
Großmarkthalle: Kellerraum im
Ostflügel der Großmarkthalle

Die „Machtübernahme“ der Nationalsozialisten 1933 wirkte sich auch auf das Frankfurter Amt für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung und seine Dienststellen massiv aus. Zwar konnte sich der aus dem bürgerlich-liberalen Lager stammende Leiter Rudolf Keller, der zugleich Schuldezernent war, trotz heftiger Anfeindungen durch die mächtige Gauleitung im Amt halten. Sein Stellvertreter und mehr als ein Dutzend Angehörige des Personals städtischer Museen und Bibliotheken, die dem Regime aus „rassischen“ oder politisch-ideologischen Gründen nicht genehm waren, wurden jedoch entlassen. An den Städtischen Bühnen waren es noch weit mehr, ebenso wie an der Frankfurter Universität, wo es fast ein Drittel der Hochschullehrerinnen und -lehrer traf. Als Grundlage dafür diente das im April des Jahres erlassene Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums.

Ein Kampf für völkische Kultur

Die Nationalsozialisten verhinderten auch berufliche Aufstiege, etwa im Fall des Kustos des Völkermuseums, dessen Frau als „Vierteljüdin“ galt und der ursprünglich Direktor werden sollte. Parteigenossen hingegen wurden bevorzugt befördert, auch im Amt selbst. Der Verwaltungsbericht der Stadt aus dem Jahr 1933 macht deutlich, dass die Kultur nun in erster Linie den totalitären Zielen des Nationalsozialismus dienen sollte: „Die erste Voraussetzung für die Neugestaltung des deutschen Kulturlebens innerhalb der Stadtverwaltung war die restlose Ausschaltung jedes undeutschen, liberalistischen und marxistischen Einflusses. In diesem Sinne wurden die meisten Vertreter der Stadtverordnetenversammlung und der Bürgerschaft durch bewährte Kämpfer für völkische Kultur ersetzt. Ferner wurden die Erzeugnisse einer undeutschen Scheinkunst in Malerei und Bildhauerei aus den Museen, Schulen und öffentlichen Anlagen entfernt. Große Bestände undeutschen Schrifttums in den Bibliotheken wurden gesperrt, beseitigt oder vernichtet.“¹ Letzteres geschah unter anderem durch die vom Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund organisierte Bücherverbrennung auf dem Römerberg im Mai 1933. Vier Jahre später ließ die Reichskulturkammer 77 Gemälde, 572 Grafiken und drei Plastiken bedeutender Künstler der klassischen Moderne aus den Frankfurter Museen entfernen. Einige von ihnen wurden versteigert, andere in der Ausstellung „Entartete Kunst“ gezeigt.

Der NS-Oberbürgermeister Friedrich Krebs war selbst Ortsgruppenleiter des „Kampfbundes für Kultur“, einer radikalen Vereinigung, die „undeutsche Kunst“ anprangerte. Er legte daher ein besonderes Augenmerk auf die städtische Kulturpolitik. Am 25. Juni 1933 verfügte er zunächst die Umbenennung des Amtes in Kulturamt. Die entsprechende Deputation wurde durch einen Beirat ersetzt. In der Geschäftsordnung von 1936 definierte er die Aufgaben des Amtes: Es habe das Ansehen der Stadt als einer der führenden deutschen Pflegestätten wissenschaftlicher und technischer Forschung und Lehre, künstlerischer und kunsthandwerklicher Betätigung und Bildung sowie von Theater- und Musikkultur nach innen und außen zu wahren und zu steigern. Es solle neben der Verwaltung der eigenen Dienststellen die Verbindungen zu anderen Kultureinrichtungen pflegen, den Nachwuchs fördern, örtliche Künstler unterstützen, neue anlocken und ihre Werke ankaufen.²

Personalmangel im Kulturamt

Wunsch und Wirklichkeit lagen dabei weit auseinander. Das Amt war in wenig repräsentative Geschäftsräume in der Elbestraße 43 umgezogen. Es blieb weiterhin personell unterbesetzt. Gerade einmal drei Mitarbeiter, darunter eine Schreibkraft, waren für die Planung und Durchführung kultureller Veranstaltungen, Stiftungsfragen kultureller Art, Personalangelegenheiten, die Rechnungsführung und Überwachung des Haushaltsplans der Dienststellen sowie für die Befassung mit den hochtrabenden Ideen des Oberbürgermeisters zuständig. Dem Amt unterstanden dabei zu dieser Zeit die Gesamtverwaltung der Frankfurter Bibliotheken, das Stadtarchiv, die Städtischen Bühnen, das damals so genannte Völkermuseum, das Afrika-Archiv, das Historische Museum, das Kunstgewerbemuseum, die in Handwerker- und Städelschule umgewidmete Kunstgewerbeschule, das Städtische Modeamt, die Städtische Galerie und das Liebieghaus. 1937 schuf man zudem noch das Museum für heimische Vor- und Frühgeschichte.

Friedrich Krebs übte erheblichen Druck auf das Amt aus und ließ regelmäßig den Posteingang und die Arbeitsabläufe kontrollieren. 1936 stellte er fest, dass die „Pflege und Förderung der Kultur“ noch zu wünschen übrig lasse³, drei Jahre später schickte er dem Amt sogar einen Sonderbeauftragten, der wochenlang die Geschäftsvorgänge prüfte. Rudolf Keller hatte zuvor schon auf die prekäre Lage seines Amtes hingewiesen: „Das Kulturamt zählt unstreitig zu den Ämtern der Verwaltung, die seit der Machtübernahme mit den stärksten Auftrieb erfahren haben. Zu der erheblichen Erweiterung des Aufgabekreises und dem damit verbundenen Anwachsen des Arbeitsmaßes steht der derzeitige Personalbestand der Hauptstelle des Kulturamtes jedoch in keinem Verhältnis.“⁴ Das Amt bekam einen weiteren Mitarbeiter. Krebs ließ darüber hinaus die seit den 1920er Jahren immer wieder geforderte Stelle eines



Kulturreferent Karl Schlehta



Frankfurt war die Großstadt mit dem höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil im Deutschen Reich.



In dem ehemaligen Palais des Freiherrn Maximilian von Goldschmidt-Rothschild machte die Schmähausstellung „Entartete Kunst“ Station.

Kulturreferenten schaffen. Am 1. Oktober 1938 trat sie der vom Nietzsche-Archiv in Weimar nach Frankfurt wechselnde gebürtige Wiener Karl Schlechta an. Seine Aufgabe bestand vor allem darin, den Amtsleiter zu unterstützen. „Er hat seine ganze Kraft und Überlegung dafür einzusetzen, daß die in Frankfurt am Main vorhandenen Kulturgüter zur Belebung und Bereicherung des kulturellen Lebens in Frankfurt a. M. sowie zur Herstellung des Ansehens der Stadt in der Welt ausgewertet werden“⁵, hieß es in seiner Dienstanweisung. Er sollte dazu vor allem persönliche Verbindungen aufbauen. Dafür blieb ihm allerdings kaum Zeit. Schlechta wurde 1940 eingezogen, nahm am Italienfeldzug teil und kehrte erst im Mai 1944 zurück.

Aneignung jüdischen Besitzes

Spätestens ab 1938 ergab sich für das Amt ein neues Tätigkeitsgebiet. Frankfurt war die Großstadt mit dem höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil im Deutschen Reich. Die Stadt profitierte erheblich von der Vertreibungs- und Vernichtungspolitik des NS-Regimes, indem sie sich unter anderem systematisch jüdischen Kulturbesitz aneignete. Das Kulturamt war dabei stets involviert, einige Dienststellenleiter sogar treibende Kräfte. So erwarb die Stadt 1938 das prächtige Palais des Freiherrn Maximilian von Goldschmidt-Rothschild in der Bockenheimer Landstraße 10 weit unter dem Verkaufswert. Während des Novemberpogroms, „offenbar unter Ausübung massiven Drucks“, wie die Forscherin Monica Kingreen feststellt⁶, kaufte sie seine Kunstsammlung, eine der größten privaten Kunstsammlungen Europas. Das Haus wurde als Dependence des Museums für Kunsthandwerk deklariert und öffnete 1939 für Besucher. Das zum Ensemble des Palais zählende Nachbarhaus mit der Nummer 8 hatte die Stadt bereits 1937 von Goldschmidt-Rothschild günstig erworben. Ausgerechnet dort machte die Schmähausstellung „Entartete Kunst“ im Juni 1939 Station.

In der Pogromnacht wurde das Museum Jüdischer Altertümer der Jüdischen Gemeinde geplündert. Knapp 1.000 Objekte daraus gelangten in die Sammlung des Historischen Museums. Bau- und Kulturamt brachten wenige Wochen nach dem Pogrom zudem die bedeutende Kunstsammlung Carl von Weinbergs für einen Preis, der eine Viertelmillion Reichsmark unter dem Schätzwert der Museumsdirektoren lag, in städtischen Besitz. Als Legitimation brachte Oberbürgermeister Krebs vor, man habe nicht zulassen können, „dass die Sammlungen an Kunsthändler übergingen, die sie nur zum Schaden der Allgemeinheit ausgebeutet hätten“⁷.

Weitere Sammlungen jüdischer Mäzene und Künstler wurden den städtischen Museen einverleibt. Wie selbstverständlich und offen man damit umging, zeigt, dass auch der Beirat des Kulturamts in seinen Sitzungen regelmäßig von der „beachtlichen Bereicherung“ der Sammlung in Kenntnis gesetzt wurde.⁸

Schmuck und Edelmetallwaren aus jüdischen Haushalten, die laut einer reichsweiten Anordnung bei der Städtischen Pfandleihanstalt zu einem Preis unter Materialwert abgegeben werden mussten, wurden im großen Stil erworben, nachdem Ernstotto Graf zu Solms-Laubach, der Direktor des Historischen Museums, das Kulturamt auf die „große Gefahr“ aufmerksam gemacht hatte, „daß kulturell bedeutsame kunstgewerbliche Erzeugnisse unerwünschter Zerstreung oder gar der Verschrottung anheimfallen“⁹ könnten. Das Amt erwarb bis September 1939 Silber für mehr als 32.000 Reichsmark, das dem Museum für Kunsthandwerk übergeben wurde. Insgesamt verzeichnete es bis Februar 1940 Ausgaben von mehr als 47.000 Reichsmark für den „Ankauf jüdischen Silbers“¹⁰.

Im Mai 1939 wurden die Direktoren der Städtischen Galerie und der Frankfurter Bibliotheken zu Spezialsachverständigen in Kunstfragen ernannt, die verhindern sollten, dass noch „in jüdischem Besitz befindliche Gegenstände“ ins Ausland gelangen könnten.¹¹ Sie bewerteten offiziell die zwangsweise aufgestellten Vermögensverzeichnisse der Frankfurter Jüdinnen und Juden, die deportiert wurden oder emigrieren konnten und deren beschlagnahmte Habseligkeiten zugunsten des Reichs verkauft oder öffentlich versteigert wurden. Auch davon erwarb die Stadt weitere Kulturgüter.

Ankaufreisen ins besetzte Ausland

Als die inländischen Quellen allmählich versiegt, eröffneten sich durch die Besetzung Frankreichs, Belgiens und der Niederlande neue Ankaufsmöglichkeiten. Kulturreferent Schlehta regte beim Oberbürgermeister Reisen nach Paris an, um Altertümer „zu verhältnismäßig billigen Preisen“¹² zu kaufen. Das Kulturamt besorgte im Eilverfahren die entsprechenden Reisegenehmigungen und Devisen von der Reichsregierung. Ab Dezember 1940 fuhren Museumsdirektoren wie zu Solms-Laubach mehrmals ins Ausland und kauften Gegenstände zumeist aus dem Besitz deutsch-jüdischer Flüchtlinge, „deren Handelswert in Deutschland mindestens das 5- bis 6-fache beträgt“¹³. Für den Ankauf von Gegenständen, wie antiker und mittelalterlicher Plastiken, Keramik, Möbeln, Wandteppichen, Porzellan, Silber und althinesischer Kunst, gab die Stadt insgesamt 100.000 Reichsmark und ein Jahr später noch einmal 52.000 Reichsmark aus den Haushalten der Museen und aus Zuwendungen von Stiftungen frei. Auch Bestände aus jüdischen Bibliotheken kamen so in Frankfurter Besitz. Ab Sommer 1941, mit dem Überfall auf die Sowjetunion, richtete sich der Blick zudem nach Osten. Krebs teilte dem Kulturamt mit, dass er dem Kulturhaushalt außerplanmäßig weitere 200.000 Reichsmark bewillige, und erläuterte: „Die in den Rechnungsjahren 1940 und 1941 seither durchgeführten Ankaufreisen sind für die Museen der Stadt Frankfurt a. M. von hervorragendem Erfolg gewesen. Mit den bis jetzt zur Verfügung gestellten Mitteln ist es gelungen, außerordentlich wertvolle und für die Ergänzung der städtischen Kunstsammlungen besonders wichtige Werke anzukaufen.“¹⁴



Brennende Synagoge in der Reichspogromnacht 1938



Im ersten Stock dieses Hauses der Israelitischen Gemeinde in der Fahrgasse befand sich das Museum Jüdischer Altertümer.



**„Reiche private Kunstsamm-
lungen und Kunstschätze
haben besessen und besitzen
zum Teil noch heute die hier
ansässigen begüterten Juden-
familien. Diese Kunstschätze
und Kulturgüter, die zum natio-
nalen deutschen Volksver-
mögen gehören, dem deutschen
Volke zu erhalten und sie
besonders vor der Abwanderung
ins Ausland zu retten und
möglichst den öffentlichen
Sammlungen und Museen
in Frankfurt a. M. zuzuführen,
sehe ich als eine verpflich-
tende Aufgabe meiner Verwal-
tung an.“¹⁵**

Oberbürgermeister Krebs, 1941



Kultur sichern und wieder- aufbauen

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs veränderte sich die Arbeit des Kulturamts erheblich. Neben dem Kulturreferenten Karl Schlehta wurden drei weitere Mitarbeiter eingezogen, sodass die Personalsituation erneut prekär wurde. Denn der Kulturbetrieb sollte weiter funktionieren und die Museen sollten zugänglich bleiben, um den „ungebrochenen Kulturwillen des deutschen Volkes“ zu zeigen und durch „Erbauung und Ablenkung“ seine innere Widerstandskraft zu stärken, erläuterte Amtsleiter Rudolf Keller die Ansprüche von Partei und Reichsregierung.¹ Spätestens nach den Luftangriffen 1944 kam das



Blick auf den zerstörten Römer

kulturelle Leben zum Erliegen. Die öffentliche Infrastruktur wurde zerstört, auch die Amtsräume in der Elbestraße, sodass das verbliebene Personal vorübergehend in den Rathaus-Südbau umziehen musste. Doch auch die provisorischen Räume überstanden einen der nächsten Luftangriffe nicht. Behelfsmäßig kam das Amt in vier verstreut liegenden Dienstzimmern der Hauptaktenverwaltung im Rathaus unter, die allerdings keine Heizung hatten und in denen es durch die Decke regnete. Einem davon fehlte zu einer Seite sogar die Wand, die durch einen Vorhang ersetzt war. Für den Dienststellenleiter war überhaupt kein Platz, er musste in die Lindenstraße 27 im Westend ausweichen, während Amtsleiter Keller weiterhin in der Elbestraße im Bahnhofsviertel saß.

Zerstörte Kulturorte und dezimiertes Personal

Der sich verschärfende Luftkrieg traf auch die einzelnen Dienststellen. Fast alle Gebäude der Museen wurden beschädigt oder zerstört. „Schutz der Kunstwerke in den Museumskellern immer schwieriger; Kampf gegen Wasser in den stark beschädigten Bauten fast noch schlimmer – schließlich hoffnungslos – als der Kampf gegen Feuer und Einsturz“², hieß es aus der Städtischen Galerie. Immer mehr Werke der städtischen Sammlungen wurden ausgelagert, trotz des Wagen-, Treibstoff- und Personalmangels. Das Völkermuseum im Palais Thurn und Taxis wurde bei den Angriffen im März und April 1944 komplett zerstört, ein großer Teil der Sammlung ging verloren. Das Historische Museum wie das Museum für heimische Vor- und Frühgeschichte und das Museum für Kunsthandwerk waren ebenso betroffen. Das Stadtarchiv und mit ihm rund ein Drittel der Bestände wurden zerstört, darunter viele bedeutende Archivalien. Auch die Bücher der Stadt- und Universitätsbibliothek sowie der Bibliothek für Kunst und Technik wurden zu mehr als 60 Prozent vernichtet.

Die eigentlichen Aufgaben des Amtes traten weitgehend in den Hintergrund. Die Herausforderungen bestanden vor allem in der Sicherstellung der Bestände, der damit einhergehenden Transporte und Prüfungsreisen zu den Auslagerungsstellen sowie im Rückgang an Personal durch Einberufungen und Abstellungen an andere Dienststellen³, heißt es im Verwaltungsbericht für diese Zeit. Allein 92 Mietverträge für Ausweichquartiere für Kunstwerke und Archivalien wurden geschlossen. Die Kosten bis Kriegsende dafür betrugen 70.000 Reichsmark. Zudem waren beispielsweise alle wehrfähigen Sänger, Schauspieler, Angestellten und Arbeiter der Städtischen Bühnen, die am 1. September 1944 ihren Spielbetrieb einstellen mussten, zur Wehrmacht eingezogen worden. Die drei Spielorte wurden zerstört. Die Hochschulen für Musik und bildende Künste schlossen ebenfalls im Herbst 1944. Während der Gesamtpersonalbestand des Kulturamts und seiner zahlreichen Dienststellen im Oktober 1943 noch bei 880 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern lag, waren es im Dezember 1944 nur noch 311 und

„Schutz der Kunstwerke in den Museumskellern immer schwieriger; Kampf gegen Wasser in den stark beschädigten Bauten fast noch schlimmer – schließlich hoffnungslos – als der Kampf gegen Feuer und Einsturz“

Städtische Galerie

am 1. August 1945, nach der Entlassung früherer Mitglieder der NSDAP durch die US-Militärbehörde und die vorübergehende Ausgliederung der Städtischen Bühnen aus dem Amt, noch 106.

Ein neues Kapitel mit alten Akteuren

Mit dem Kriegsende und der US-amerikanischen Besetzung Frankfurts begann ein neues Kapitel für die Stadt. Das kulturelle Leben, das sich erst langsam erholte, war geprägt von der Zerstörung der Altstadt und vieler historischer Baudenkmäler, dem Verlust zahlreicher Kunstwerke in den Museen, der Vertreibung und Ermordung jüdischer Mäzene und Künstlerinnen und Künstler. Im Kulturamt erlaubte die US-Militärverwaltung an vielen Stellen einen personellen Fortbestand. Rudolf Keller blieb Leiter des Kulturamts, da er kein Mitglied der NSDAP gewesen war. Bei den Neuwahlen zum Magistrat am 25. Juli 1946 wurde er jedoch nicht wiedergewählt und zum 1. August in den Ruhestand versetzt. Der weiter als Direktor des Stadel fungierende Dr. Ernst Holzinger, der 1941 Ankäufe aus jüdischem Besitz in Paris getätigt hatte, wurde von der Militärregierung sogar zum Direktor der Museen



Das Städel wurde durch Bombentreffer beschädigt.



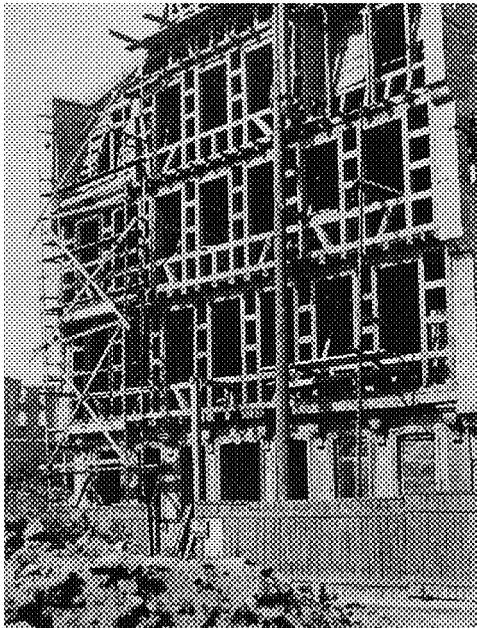
Wasserbehälter; einer von fünf jüdischen Ritualgegenständen, die das Historische Museum kürzlich dem Jüdischen Museum übertragen hat.

in Großhessen ernannt. Der Leiter der Städtischen Galerie, Dr. Alfred Wolters, kein NSDAP-Mitglied, aber einer der Spezial Sachverständigen in Kunstfragen zur Begutachtung jüdischen Kulturguts, blieb bis 1949 im Amt. Anschließend wurde Holzinger auch Leiter der Städtischen Galerie. Ernstotto Graf zu Solms-Laubach, als „Mitläufer“ geltend, übernahm am 1. März 1949 die Leitung des Museums für Kunsthandwerk, das im selben Jahr aus Kellerräumen in der Neuen Mainzer Straße ins Städel'sche Kunstinstitut umzog.

Die Restitution jüdischen Kulturbesitzes

Die Kontinuität an der Spitze der Museen eröffnete den Akteuren der kulturellen Ausbeutung jüdischer Bürgerinnen und Bürger die Möglichkeit, ihr Handeln nachträglich zu rechtfertigen. So betonte Keller in der Sitzung des Kulturbeirats vom Dezember 1945, „daß die Auslandsankäufe, derentwegen die Bestände jetzt von der Militärregierung überprüft werden, durchaus ehrlich abgeschlossen und bezahlt worden sind, ebenso wie dies bei dem jüdischen Besitz, hauptsächlich bei von Weinberg und Goldschmidt-Rothschild, der Fall gewesen ist“⁴. Dennoch wurde ein großer Teil der auf diese Weise erlangten Kulturgüter beschlagnahmt und musste aufgrund der amerikanischen Restitutionspolitik in den Jahren nach 1945 zurückgegeben werden. Allein mehr als drei Millionen Bücher, Archivalien und Ritualgegenstände, die von den Nationalsozialisten in Frankfurt und ganz Europa geraubt und gekauft worden waren, hatte die US-Armee in einer Halle nahe Offenbach zusammengetragen. Sie wurden größtenteils bis 1949 restituiert. Oberbürgermeister Walter Kolb spricht in seiner Haushaltsrede desselben Jahres allerdings immer noch von der Rückgabe der Sammlungen Goldschmidt-Rothschild, von Weinberg sowie Alfred Oppenheim, die „noch im Gange“ seien.⁵ Im Verwaltungsbericht 1949/50 ist die Rückgabe der Silber-Sammlung

Erst 2020 wurden fünf jüdische Ritualgegenstände aus dem Historischen Museum, die der Israelitischen Gemeinde gehört hatten, der heutigen Jüdischen Gemeinde übergeben.



**Wiederaufbau des Goethehauses
nach dem Krieg**



**Fritz von Unruh hält die Rede zur
Wiedereröffnung der Paulskirche.**

Ehrlich/Pinkus an die Erben vermerkt. Bei den von der Städtischen Galerie für insgesamt 231.000 Reichsmark in Paris und den Niederlanden erworbenen Bildern sollte weiter mit der Militärregierung verhandelt werden, damit sie nicht an die jeweiligen Länder zurückgegeben werden müssten. Das Museum für Vor- und Frühgeschichte machte noch 1957 geltend, dass die Militärregierung sechs griechische Vasen, die 1941 in Paris, und zwei, die in Athen gekauft worden seien, beschlagnahmt und nicht an das Haus zurückgegeben habe. „Es handelt sich um Stücke, welche zu den besten unseres Museums zählten.“⁶ Die Stadt habe zudem versucht, den eigenständigen Kauf von „jüdischem Silber“ gezielt zu verschweigen, um Ansprüche abzuwehren, merkt Monica Kingreen kritisch an.⁷ Erst kürzlich wurden fünf jüdische Ritualgegenstände aus dem Historischen Museum, die der Israelitischen Gemeinde gehört hatten, der heutigen Jüdischen Gemeinde übergeben.

Der Personalmangel setzt sich fort

Nach dem Krieg blieb die Personalnot im Kulturamt und seinen Dienststellen groß. Es wurde daher versucht, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Mitglied der NSDAP gewesen waren, wieder einzustellen. Für einige machte sich Alfred Wolters von der Städtischen Galerie beim Kulturamt stark, damit ihr Spruchkammerverfahren möglichst schnell abgeschlossen werden konnte. So hieß es über einen Restaurator: „Es ist geradezu eine Existenzfrage für die Städtische Galerie, daß der Restaurator der Skulpturensammlung im Liebieghaus (...) wieder angestellt wird.“⁸ Doch der Versuch scheiterte an der US-Militärregierung. Wolters zählte auch zu denen, die sich für eine Wiederbeschäftigung des ebenfalls wegen Parteimitgliedschaft entlassenen Karl Schlechta im Kulturamt nach dem Krieg starkmachen. Auch hierzu kam es nicht, da die Stelle nicht wiederbesetzt wurde.

Der Zustand der Büroräume im Kulturamt hatte sich fast ein Jahr nach Kriegsende ebenfalls nicht verändert. Immer wieder stellte das Amt Anträge auf neue Büroräume für das nunmehr 14-köpfige Personal, wurde aber wieder und wieder vertröstet, trotz des Hinweises, dass regelmäßig „Vertreter von Kulturinstituten, Künstler und Wissenschaftler in den durchaus unwürdigen Räumen“⁹ empfangen werden müssten. Es dauerte bis Juli 1946, bis das Kulturamt in die Elbestraße zurückkehren konnte, nun allerdings in den dritten Stock des Hauses Nummer 48. „Langsam wird das fehlende Mobiliar ergänzt und die Akte wieder aufgebaut, die außer den Personalakten vernichtet war“¹⁰, heißt es im Verwaltungsbericht von 1947. Nachdem Rudolf Keller nicht wiedergewählt wurde, teilten sich zunächst die beiden Stadträte Dr. Hellmut Reinert und Heinrich Seliger die Leitung des Kulturamts.

Eine Jahrhundertfeier in der Paulskirche

Am 1. Juli 1948 übernahm Stadtrat Dr. Peter Müller, zuvor Magistratsoberschulrat, die Aufgabe. Es war kurz nach der Währungsreform, durch die die Stadt ihr gesamtes Barvermögen verloren hatte und wegen der sie drastische Sparmaßnahmen

umsetzen musste. Die meisten Museen waren noch immer nicht wiederhergestellt und konnten ihre Bestände nur in Wechselausstellungen auf begrenztem Raum zeigen. Umso bedeutender für das kulturelle Frankfurt wurde die Umsetzung der Jahrhundertfeier der ersten Deutschen Nationalversammlung in der Paulskirche, die deutschlandweites Interesse fand. Den Höhepunkt der Festwoche bildete die Einweihung der wiederhergestellten Paulskirche am 18. Mai, bei der der Dichter Fritz von Unruh, der im gleichen Jahr den Goethepreis erhielt, eine denkwürdige Festrede hielt. Die Veranstaltungen schlugen im Kulturetat mit 147.000 Mark zu Buche, einem der größten Posten des Jahres.

Wiederaufbau des Goethehauses und Ausstellungen zu Ehren des Dichters

Das Amt kümmerte sich darum, dass die 1906 gegründete Frankfurter Historische Kommission ihre Arbeit wiederaufnehmen konnte, und würdigte nach dem kriegsbedingten Verlust vieler Original-Quellen im Stadtarchiv deren Bedeutung. Ein Jahr später folgte ein weiteres wichtiges kulturhistorisches Gedenken: 1949, im Goethejahr, wurde auch mithilfe der Stadt das Goethehaus wiedererrichtet und durch das Kulturamt die Jubiläumsausstellung mitfinanziert. Zudem waren erstmals wieder große Ausstellungen im Historischen Museum und im Museum für heimische Vor- und Frühgeschichte zum Thema „Frankfurt zur Zeit Goethes“ geplant, „die unter anderen alle in den letzten Jahren gemachten Erwerbungen aus dem 18. Jahrhundert zum ersten Male der Öffentlichkeit“ präsentierten¹¹, wie Oberbürgermeister Walter Kolb ankündigte. Ob darunter noch Objekte aus jüdischem Besitz waren, sagte er nicht.

Fußnoten auf Seite 108

Kultur erneuern

1950–1970. Das Amt wird aufgewertet.

Anfang der 1950er Jahre, in denen nach wie vor der Wiederaufbau der Stadt, des Wohnraums und demokratischer Institutionen im Fokus stand, musste die Kultur bei der finanziellen Ausstattung zunächst zurückstecken. Institutionell aber wurde sie erheblich gestärkt. Mit Karl vom Rath wählte die Stadtverordnetenversammlung am 29. September 1950 zum ersten Mal einen promovierten Kunsthistoriker zum hauptamtlichen Stadtrat für Kultur. Auch wenn seine Vorgänger, angefangen mit Max Michel in den 1920er Jahren, neben der Leitung des Ressorts bereits in beschränktem Rahmen die Kulturpolitik der Stadt mitgestaltet hatten, war er der erste sachlich kompetente Dezernent, der allein mit Kulturaufgaben betraut war. Vom Rath stand nun stärker für die kulturpolitische Ausrichtung, während das Amt als Schnittstelle zwischen ihm und den Institutionen aus Theater, Musik, Literatur und bildender Kunst fungierte, sie förderte, für sie warb und die Verwaltung der eigenen Dienststellen übernahm. Karl vom Rath machte sich zunutze, dass die Kultur eines der gestaltungsmächtigsten und öffentlichkeitswirksamsten Dezernate der Stadt war; diese Funktion hat sie übrigens bis heute inne. Dem neuen Dezernenten gelang es in den 20 Jahren seiner Amtszeit, „Theater und bildende Kunst in der Stadt wieder für wichtig zu erklären“, urteilte sein Nachfolger Hilmar Hoffmann.¹

Die Anfänge der Erinnerungskultur

Am 4. Februar 1952 beschloss der Magistrat, das Kulturamt wieder in „Amt für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung“ umzubenennen, „um Verwechslungen auszuschalten“, wie es im Amtsblatt ohne weitere Begründung heißt.² Man wollte sich mutmaßlich vom Kulturamt der NS-Zeit abgrenzen. Ende der 1950er Jahre begann die Stadt schließlich, sich ihrer jüngsten Vergangenheit zu erinnern. Sie beschloss, den NS-Opfern auf dem Hauptfriedhof ein Ehrenmal und ein Mahnmal an der Paulskirche einzurichten, das am 24. Oktober 1964 enthüllt wurde. Es war Sache des Amtes, den Wettbewerb für das Monument auszuschreiben, den der Münchner Hans Wimmer gewann.

Nur vier Jahre zuvor hatte das Amt ein Vorhaben vollendet, das bereits sein Leiter Max Michel 1932 begonnen hatte. Er hatte eine Gedenkplatte in Auftrag gegeben, die in der Bockenheimer Anlage an Ludwig Börne und sein zuvor dort vorhandenes Denkmal erinnern sollte. Im November 1931 hatten NS-Sympathisanten das Bildnis des im Frankfurter jüdischen Ghetto geborenen Schriftstellers vom Sockel gestoßen. Michel hatte daraufhin angekündigt, Geld für die Fertigung einer neuen Büste zur Verfügung zu stellen. Doch bis das Stadtparlament dem zustimmen konnte, hatten die Nationalsozialisten die Macht ergriffen und verhinderten die Umsetzung. Erst 1958 beschloss der Magistrat die Neuaufstellung des Denkmals. Das Amt für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ließ die Büste in den Museen und in der Stadt vergeblich suchen. Schließlich entschied man sich, den Frankfurter Bildhauer Georg Mahr eine Gedenkplatte anfertigen zu lassen. Damit sind nur zwei Beispiele für die Denkmalpflege genannt, die das Amt nach dem Krieg übernahm und die über die Pflege kulturhistorischer Monumente hinausging.

Karl vom Rath machte sich zunutze, dass die Kultur eines der gestaltungsmächtigsten und öffentlichkeitswirksamsten Dezernate der Stadt war.

Kulturdenkmäler, Brunnen und Kunst im öffentlichen Raum

Von 1961 bis 1971 gab die Stadt durchschnittlich 270.000 Mark pro Jahr für geförderte Projekte aus.



Beim 30. Jahreskongress des Internationalen PEN-Clubs im Juli 1959 überreicht Kulturdezernent Karl vom Rath die Goetheplakette an Prof. Kenji Takahashi und erhält im Gegenzug eine „Glückskette“ aus Origami-Kranichen.

Der Magistrat hatte beschlossen, dass der Direktor des Historischen Museums die Aufgabe des städtischen Denkmalpflegers innehaben sollte, bis sie schließlich 1959 vom Landeskonservator übernommen wurde. Das Amt blieb aber weiterhin für Kulturdenkmäler und Brunnen zuständig. Anfang der 1970er Jahre wurde dafür eigens eine Dienststelle Denkmal- und Stadtbildpflege eingerichtet. Ihre Aufgaben waren vielfältig. Bereits in den 1950er Jahren war durch das Förderprogramm „Kunst am Bau“ des Bundes eine Reihe von Kunstwerken im öffentlichen Raum entstanden, durch die vor allem Frankfurter Künstlerinnen und Künstler gefördert werden sollten. Von 1961 bis 1971 gab die Stadt durchschnittlich 270.000 Mark pro Jahr für geförderte Projekte aus, wie etwa den Goepfert-Brunnen am Eschenheimer Turm oder den Marshall-Brunnen mit Figuren des Münchner Bildhauers Toni Stadler in der Grünanlage gegenüber der Alten Oper. Sparmaßnahmen beendeten diese Phase der Ankäufe. Seit Ende der 1970er Jahre stellte das Amt das Förderprogramm neu auf. Nun sollte die Kunst vor allem hochkarätig sein und mit der Architektur des Ortes eine Verbindung eingehen. Ein Jahrzehnt später entwickelte es gemeinsam mit Jean-Christophe Ammann und Kasper König, Institutsleiter des Museums für Moderne Kunst und der Städelschule und darüber hinaus zwei der wichtigsten deutschsprachigen Vertreter einer Kunst im öffentlichen Raum, ein Modell, bei dem ein rein künstlerisch besetzter Beirat die Projekte vorschlug. „In Frankfurt wurden bewusst keine Sonderprogramme wie in Hamburg oder München aufgelegt, sondern durch die Zuständigkeit des Kulturressorts und die damit eng verbundene Arbeit des Beirats soll die gesamte Thematik kontinuierlich bearbeitet werden“³, beschrieb der damalige Leiter der Kulturabteilung des Amtes, Klaus Klemp, die Idee. In späteren Jahren wurden wichtige Kunstwerke aufgestellt, wie 1991 der Hammering Man von Jonathan Borofsky vor dem Meseturm. 2003 entstand der gläserne Kubus mit Schreibtisch und Stuhl von Vadim Zakharov für den Adorno-Platz, der mittlerweile auf den Campus Westend versetzt wurde. Das Internetportal des Amtes zur Kunst im öffentlichen Raum präsentiert heute mehr als 350 Werke von gut 170 Künstlerinnen und Künstlern, darunter Brunnen, Mahnmale, Skulpturen und Street Art, die gepflegt werden. Einige von ihnen sind Teil der in den 1920er Jahren begonnenen Städtischen Kunstsammlung zur Förderung regionaler Künstlerinnen und Künstler, die heute auf mehr als 2.500 Werke angewachsen ist.

Der Wiederaufbau kultureller Institutionen

Die Amtszeit des Kulturdezernenten Karl vom Rath war zudem geprägt vom Wiederaufbau kultureller Institutionen, für den er sich auch gegen Widerstände einsetzte, etwa 1951 den des Großen Hauses von Oper und Schauspiel anstelle des früheren Schauspielhauses sowie 1963 an gleicher Stelle die Einweihung der Theaterdoppelanlage mit den umstrittenen „Goldwolken“ des ungarischen Künstlers Zoltán Kemény im Foyer – ebenfalls zur Kunst im öffentlichen Raum zählend. Vom Rath verpflichtete den Intendanten Harry Buckwitz und den Generalmusikdirektor Georg Solti. Unter Leitung des Kulturdezernenten entstanden zudem neue Projekte wie das aus der Landesbühne Rhein-Main hervorgegangene „Theater am Turm“ im wiederaufgebauten Volksbildungsheim und das Steinerne Haus als Domizil des Frankfurter Kunstvereins. Bis Anfang der 1950er Jahre zählte

die Verwaltung der Paulskirche ebenfalls zu den Aufgaben des Amtes für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung mit seinen damals sieben Beamten, sieben Angestellten und einer Arbeiterin. Sie vergaben unter anderem den Plenarsaal für kulturelle Veranstaltungen wie die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, den 1952 der Schriftsteller Romano Guardini erhielt. Kurz danach übernahm das Liegenschaftsamt diese Aufgabe.

Sparmaßnahmen in den städtischen Kultureinrichtungen

In den 1960er Jahren unterstanden dem Amt für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung elf städtische Kultureinrichtungen, von der Stadt- und Universitätsbibliothek und den insgesamt 17 Volksbüchereien über das Stadtarchiv, die städtischen Museen bis zu den Staatlichen Hochschulen für Musik und für Bildende Künste. Die einzelnen Dienststellen verwalteten sich mittlerweile selbst, erst bei grundsätzlichen Aufgaben war das Amt unter der Leitung von Amtsrat Kurt Lotz involviert, so auch bei der Erweiterung der Sammlungen. Es verfügte über einen gemeinsamen Ankaufsetat für fünf Museen und das Stadtarchiv in Höhe von einer halben Million Mark. Es beriet und förderte darüber hinaus alle Frankfurter Institutionen der Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, darunter die Volkshochschule, zwei private Theater, die Landesbühnen Rhein-Main, das Freie Deutsche Hochstift, die Institute an der Universität, die Senckenbergische Bibliothek und den Frankfurter Kunstverein. Knappe Kassen sorgten in dieser Zeit allerdings dafür, dass die Zuschüsse für die Institutionen nicht, wie gewünscht, erhöht, sondern gekürzt werden mussten. Diskutiert wurden 1961 selbst etablierte Einrichtungen wie die Freilichtaufführungen im Hof des Karmeliterklosters, die die Tradition der Römerbergfestspiele aus den 1920er Jahren weiterführen sollten. Die Einnahmen aus den rund 650 Plätzen waren von fast 42.000 Mark 1957 aufgrund von sechs Regentagen auf 31.150 Mark im Jahr 1960 gesunken. Die Atmosphäre sei wegen des Flugzeuglärms zerstört. Die „Urlaubswelle“ und die Unsicherheit der Witterung hätten ihr Übriges getan.⁴ Man beschloss, die Sommeraufführungen ins Kleine Haus des Schauspiels zu verlegen.

Das Mainufer als Museumsufer

Die städtischen Museen blieben weiterhin Provisorien. Neben den Theatern, Universität und Zoo galten sie als Stiefkinder der Kulturpolitik. So verfügten das Historische Museum und das Völkerkundemuseum nach wie vor nicht über eigene Räumlichkeiten. Erst Mitte bis Ende der 1960er Jahre entschied man sich, sie wieder stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Dafür sollte das Amt für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sorgen. Im Oktober 1965, das Personal war mittlerweile in die Hochstraße 36–46 umgezogen, standen umfangreiche Werbemaßnahmen auf der Tagesordnung. Noch im selben Jahr sollte ein Konzept des Amtes umgesetzt werden, das unter anderem neue Hinweisschilder für die Museen, Leuchtschrift an den einzelnen Häusern, Plakatwerbung und Straßenbahnreklame sowie einen neuen Prospekt vorsah. An erster Stelle aber stand erstmals die Charakterisierung des Mainufers als „Museumsufer“, ein Begriff, den der im November 1970 angetretene Kulturdezernent Hilmar Hoffmann später prägen sollte.



Kulturamtschef Kurt Lotz (Mitte) bei der Eröffnung einer Ausstellung mit Werken der Städelschüler Ann Reder, Günter Desch und Dietmar Hodson in der Kommunalen Galerie am 6. Mai 1974

**Das Internetportal
des Amtes zur
Kunst im öffentlichen
Raum präsentiert
heute mehr als 350
Werke von gut
170 Künstlerinnen
und Künstlern.**



Richtfest des Deutschen Filmmuseums
und des Deutschen
Architekturmuseums
mit Oberbürgermeister
Walter Wallmann
und Hilmar Hoffmann,
02.02.1983.

Kultur für alle

Bibliotheksbusse wurden geschaffen, um selbst ent- legene Stadtteile anzusteuern.

Mithilfe von Werbemaßnahmen des Amtes, wie etwa einer Ausstellung in den Römerhallen, sollten die Museen also wieder eine größere Rolle im Bewusstsein der Frankfurterinnen und Frankfurter spielen. Sie stärker zum Kommunikationsort und Bildungsinstrument zu machen war ganz im Sinne des neuen SPD-Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann, der sich unter dem Begriff „Kultur für alle“ die Demokratisierung des Kulturellen auf die Fahne schrieb und damit Kulturpolitik wie Verwaltung in neue Bahnen lenkte. Der kulturpolitische Aufbruch begann mit dem Beschluss zum Wiederaufbau der Alten Oper, aber auch mit einem der ersten deutschen Bibliotheksentwicklungspläne, durch den ab 1972 zwölf neue Stadtteilbibliotheken und eine zentrale Musikbibliothek im Bürgerhaus Bornheim entstanden und in dessen Folge die Dienststelle im Amt für Wissenschaft und Kunst, wie es nun hieß, erheblich erweitert wurde. Bibliotheksbusse wurden geschaffen, um selbst entlegene Stadtteile anzusteuern.

Die Arbeit des Amtes wurde vielfältiger. Bereits 1971 erhielt es ein neues Sachgebiet, das Kino. Auf Initiative Hoffmanns entstand im Volkbildungshaus eines der ersten Kommunalen Kinos des Landes, mit dem Ziel, Filme nicht als reine Unterhaltung zu sehen, sondern sie zum Gegenstand der Volksbildung zu machen. Erhebliche Mehrarbeit im Amt dürfte durch eine weitere ehrgeizige Reform Hoffmanns entstanden sein: das Mitbestimmungsmodell bei den Städtischen Bühnen. Es sah vor, dass das gesamte Ensemble bei den Engagements und dem Spielplan bis hin zur Höhe der Gage mitbestimmen sollte. Nur eine Handvoll Ensemblemitglieder blieb, viele der traditionellen Abonentinnen und Abonenten kündigten. Zwei Jahre lang leitete Schauspielregisseur Peter Palitzsch das Modell, dann gab er auf und verließ Frankfurt. Die Mitbestimmung war nicht die einzige Neuerung an den Bühnen, die Hoffmann inszenierte. 1974 holte er den Regisseur Rainer Werner Fassbinder als Chef an das Theater am Turm, damit begann auch dort eine turbulente Zeit, die bereits nach acht Monaten endete. Nach einem Umbau Ende der 1970er Jahre wurde das Theater Spielstätte der freien Szene, bis es 1995 ins Bockenheimer Depot verlegt, den Städtischen Bühnen angegliedert und 2004 der Betrieb eingestellt wurde.

Um kulturfernere Schichten zu erreichen, setzte Hoffmann zudem auf die Literatur. Die Buchmesse war damals räumlich auf das Messegelände beschränkt. Nun sollte sie in die Stadt hineinwirken. Bereits 1971 gab es erste Veranstaltungen wie Straßentheater oder Konzerte. Ein Jahr später bewilligte die Stadt einen Zuschuss von 100.000 Mark für die Kultur rund um die Messe. 1973 fuhr eine Büchertram durch Frankfurt mit „Schriftstellern zum Anfassen“. Ab 1975 lud der „Literatur-Circus“ an den Messeabenden in die Römerhallen ein. Der Name war Programm. Viele unterschiedliche Autorinnen und Autoren, von Siegfried Lenz und Günter Grass über Johannes Mario Simmel bis zu Sepp Maier, stellten dort in den folgenden Jahren ihre Bücher vor. Dazu gab es Varieté und Artistik zu sehen. Andere Städten kopierten das Format, das immer größer wurde. Heute bildet die mittlerweile zweitägige „Literatur im Römer“ eine Facette des umfangreichen Programms OPEN BOOKS, das ein mehrköpfiges Team des Amtes zur Messe organisiert. Seit 2002 bietet zudem ein mehrtägiges Literaturfest den in Frankfurt lebenden Autorinnen und Autoren eine Plattform. Als „Stadt am Fluss“ gestartet, hat sich das alle zwei Jahre stattfindende Festival LiteraTurm von den Hochhäusern und Türmen der Stadt mittlerweile über die Grenzen hinaus ins Umland ausgebreitet.

Mit zwei neuen, hoch dotierten Kulturpreisen (neben dem Goethepreis) machte sich die Stadt ebenfalls deutschlandweit einen Namen. 1976 wurden der Theodor-W.-Adorno- und der Max-Beckmann-Preis ins Leben gerufen, verliehen an Größen wie Jürgen Habermas, Jean-Luc Godard, Arnulf Rainer und Agnès Varda.



Literatur-Circus im
Römer im Jahr 1978

Während die Museen wieder stärker in den Fokus rückten, traten zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler in der Stadt dagegen kaum in Erscheinung. Es gab wenige lose Treffpunkte wie die „Klosterpresse“, die Druckwerkstatt im Karmeliterkloster, und kaum ernst zu nehmende Galerien in Frankfurt. Um diese Szene zu stärken, riefen Hoffmann und sein Amtsleiter Kurt Lotz 1973 in den Räumen des Deutschordenshauses – Sitz des Deutschen Ordens, in dessen frei werdende Räume das Amt für Wissenschaft und Kunst ein Jahr zuvor umgezogen war – die Kommunale Galerie ins Leben. Auch sie war deutschlandweit ein Novum, ebenso wie die Idee, das Amt selbst als Plattform für junge Künstlerinnen und Künstler aus der Region zu nutzen. Etwa acht Ausstellungen pro Jahr wurden auf dem dortigen Büroflur gezeigt und Kunstwerke für die städtische Sammlung angekauft. Mit dem Wiederaufbau des Leinwandhauses erhielt die Galerie 1984 ein eigenes Domizil, bis dort 2006 das Caricatura Museum einzog. Leiter der Kommunalen Galerie war ab 1989 Klaus Klemp, der Chef der Kulturabteilung des Amtes. Er führte zugleich auch die Städtische Galerie im Karmeliterkloster, eine weitere Einrichtung, die aufgrund des Leerstands des Klosters geschaffen wurde. Dort stellte Klemp Frankfurter Künstler, Städelschulabsolventen oder Werke zu den Gastländern der Buchmesse aus und setzte dank seiner Kontakte in die Szene einen Designschwerpunkt. Trotz eines überschaubaren Budgets gelang es, die Galerie zu einer Frankfurter Institution zu machen, die mit dem Ende der Amtszeit der Kulturdezernentin Linda Reisch 1998 allerdings wieder geschlossen wurde.

Die regelmäßige finanzielle Förderung der freien Kulturszene nahm ihre Anfänge im Jahr 1976, als es Hilmar Hoffmann gelang, für sie jährlich 3,5 Millionen Mark Unterstützung von der Stadt zu erhalten. Private Kultureinrichtungen wie die Batschkapp, die Brotfabrik, die Romanfabrik oder das Theater Die Katakombe erhielten erstmals feste Zuschüsse, die vom Amt für Wissenschaft und Kunst verwaltet wurden. Aus der freien Kunstszene holte Hilmar Hoffmann zudem einen Mann in das Amt, der eine Brücke zwischen ihr und der Verwaltung schlagen sollte: Dieter Buroch, der mit seiner Künstlergruppe „Omnibus“ in der alten Mousonfabrik ein neun Tage dauerndes erstes Kulturfest gefeiert und damit nebenbei die Initialzündung für das heute von der freien Szene bespielte Künstlerhaus Mousonturm geliefert hatte, dessen Intendant er 1988 wurde. Als Abteilungsleiter im Amt, mit einem vergleichsweise kleinen Budget von 60.000 Mark, rief er Ende der 1970er Jahre das „Summertime Festival“ ins Leben, das unter dem Motto „Freizeit im Freien“ viele Jahre lang das kulturelle Leben der Stadt prägen sollte. An unterschiedlichsten Orten der Stadt fanden im Sommer Veranstaltungen statt. Vom Jazz im

Private Kultureinrichtungen erhielten erstmals feste Zuschüsse.

Museum oder im Höchster Burggraben über Weltmusik im Palmengarten, die es bis heute gibt, Kleinkunst im Ratskeller, Theater im Zelt bis zum Literarischen Mittwoch war die Palette groß. Besonders beliebt war die Reihe „Lieder im Park“ bei der auch Größen wie Wolf Biermann, Albert Mangelsdorff oder Klaus Lage unter anderem im Gröneburgpark auftraten.



Eröffnung einer Ausstellung mit Werken der Städelschüler Ann Reder, Günter Desch und Dietmar Hodson im Flur des Kulturamtes am 6. Mai 1974



Wolf Biermann tritt 1977 bei der Veranstaltung „Lieder im Park“ im Huthpark auf.

Mithilfe der Kultur war so im zuvor als unmenschlich geltenden „Bankfurt“ eine urbane Lebensqualität entstanden. In den 1980er Jahren wurde sie von der Stadtpolitik schließlich zum wichtigen Standortfaktor erhoben. Die Stadt investierte hohe Summen, und Hoffmann konnte sein lange geplantes Prestige-Projekt „Museumsufer“ am südlichen

Mainufer schnell und aufwendig realisieren. Aber nicht nur dieses. Insgesamt entstanden von 1984 bis 1990 in der Stadt zehn neue Museen und Kulturinstitutionen, darunter das erste Filmmuseum einer deutschen Stadt, das Architektur-, das Jüdische Museum, die Schirn Kunsthalle, die Kunsthalle Portikus und das 1991 eröffnete städtische Literaturhaus, das 2005 aus einer Villa an der Bockenheimer Landstraße in die wiederaufgebaute Alte Stadtbibliothek umzog.

Seit 1990 wurde zudem die freie Kunstszene wegen der steigenden Mieten mit einem Atelierprogramm unterstützt, indem die Stadt eigene Räumlichkeiten an der Hanauer Landstraße und am Ostpark anmietete und sie den lokalen Künstlerinnen und Künstlern günstig zur Verfügung stellte. Bis 2005 schuf sie darüber hinaus weitere Ateliers durch die Aufstockung des Osthafen-Bunkers in der Schmickstraße. Heute macht das Programm einen wesentlichen Teil öffentlicher Kunstförderung aus. Mehr als 50 solche Ateliers vergibt das Amt an die Künstlerinnen und Künstler.

Seinen Abschluss fand Hilmar Hoffmanns Engagement mit der Eröffnung des Museums für Moderne Kunst im Jahr 1991, als schon seine Nachfolgerin Linda Reisch im Amt war. Lediglich sein Projekt eines Museums für Industriekultur, für das Klaus Klemp ein Konzept entwickelte, das einen Bogen schlagen sollte zwischen Industriekultur, Kunst, Design und Wissenschaft, scheiterte. Obwohl die Halle der früheren Naxos-Fabrik im Ostend bereits angemietet war, kippte der Magistrat nach dem Dezerentenwechsel das Projekt aus finanziellen Gründen.

Anfang der 1990er Jahre brachen für die Kultur aufgrund der finanziellen Probleme der Stadt andere Zeiten an. Im Haushalt von 1994 sollten am rund 480 Millionen Mark betragenden Kulturetat fast 10 Prozent eingespart werden. Die Museen verloren ihre Ausstellungsetats und mussten für ihre Dauerausstellungen erstmals Eintritt verlangen. Das geplante städtische Kinder- und Jugendtheater fiel den Einsparungen zum Opfer, ebenso wie einige Stadtbibliotheken. Das Volksbildungsheim wurde verkauft. Die Schließung des Kommunalen Kinos konnte gerade noch verhindert werden.

MMK-Foyer, Courtesy
Privatarchiv Hollein



Der frühere Fokus auf der Wissenschaft hat sich spätestens mit der Umwidmung der Goethe-Universität in eine Stiftung verschoben.

Um in dieser schwierigen Zeit für Museen und Galerien zu werben und eine engere Kooperation zu ermöglichen, initiierte Klaus Klemp 1995 mit dem Leiter der Kunstsammlung der Deutschen Bank das unabhängige Magazin *Art kaleidoscope*. Die Zeitschrift für die Kunst- und Kulturszene im Rhein-Main-Gebiet wird bis heute von einem Herausbergremium aus Galeristen, Kuratoren und Kulturförderern geführt. Im Januar 2000 wurde als gemeinsame Werbemaßnahme zudem die MuseumsuferCard aufgelegt, die ein Jahr lang freien Eintritt in damals 19 Museen ermöglichte. Nach einem Jahr war sie bereits mehr als 4.500 Mal verkauft worden. Rund 10 Prozent mehr Besucher als 1999 seien verzeichnet worden, bestätigte der damalige Kulturdezernent Hans-Bernhard Nordhoff. Ebenfalls im Jahr 2000 entstand mit 20 teilnehmenden Häusern die erste Nacht der Museen, die neues Pu-

blikum ansprechen sollte. Die Angebote seien ein gutes Beispiel dafür, dass aus einer Krise Positives entstehen könne, sagte Klemp. Zur gleichen Zeit wandte sich das Amt modernen Kulturformen zu und begann die Populärmusik zu fördern. Dafür wurde ein eigenes Referat geschaffen, das heute vor allem eine geeignete Infrastruktur für die Musikerinnen und Musiker aus Jazz, Rock, Punk oder Techno bieten will.

Seit den 2000er Jahren trägt das Amt wieder den Namen Kulturamt. Der frühere Fokus auf der Wissenschaft hat sich spätestens mit der Umwidmung der Goethe-Universität in eine Stiftung verschoben. Noch heute sind in einzelnen Fachbereichen des Amtes Aufgaben erkennbar, die mit der Entstehung der Kulturverwaltung in den 1920er Jahren entstanden, etwa die Administration der Museen, die Förderung nichtstädtischer Kulturinstitutionen oder die Städtische Kunstsammlung. Gleichzeitig sind die Sachgebiete des Amtes vielfältiger geworden. Ging es anfangs darum, die Kultur zu verwalten, verstand das Amt seine Aufgabe seitdem immer stärker darin, sie zu gestalten.

Im Gespräch



Filiz Aydin, Ute Henn-Schützler, Andreas Müller und Gabriele Schuster begannen ihre Arbeit vor mehr als 30 Jahren im Kulturamt. Wie sah ihr Einstieg aus? Was hat sich seitdem verändert? Wir haben sie zu einem gemeinsamen Gespräch eingeladen. Von einer Namensverwechslung, dem Reiz des Kulturamts und Weihnachtssessen für die Belegschaft.

Filiz Aydin (FA) kümmert sich um die Brunnen und die Museumsufer-Card. Ute Henn-Schützler (UHS) war für die vom Amt verwalteten Liegenschaften zuständig und ist jetzt im Ruhestand. Andreas Müller (AM) war bis Anfang 2022 der Finanzchef des Kulturamts, Gabriele Schuster (GS) leitete die Museumsadministration.

Wann haben Sie mit der Arbeit im KA begonnen?

GS Das war am 15.10.1990. Ich kam aus Stuttgart und bin nur deshalb hier gelandet, weil mein Mann als Ethnologe die neu geschaffene Stelle für Indonesien im damaligen Völkerkundemuseum bekommen hat. Und ihr werdet's nicht glauben: Es war auch eine neu geschaffene Stelle in der allgemeinen Verwaltung ausgeschrieben – und ich habe sie bekommen!

AM Ich hatte hier meinen ersten Arbeitstag am Wäldchestag 1982. Aufgrund einer Namensverwechslung! Ich habe bei der Stadt im gehobenen nichttechnischen Verwaltungsdienst gelernt, dann war ich von September 1981 bis Freitag vor Pfingsten 1982 in der stationären Abrechnung im Krankenhaus Höchst. Im Krankenhaus gab es noch einen anderen Herrn Müller – er war in der Buchhaltung. Hier im Amt sollte eine Stelle in der Buchhaltung vertretungsweise durch ihn besetzt werden. Er war es dann aber nicht – ich bin hierhin geschickt worden! Mein damaliger Chef hat mich noch am ersten Tag mit dem falschen Vornamen angesprochen, aber ich habe mir nichts dabei gedacht. Ein paar Tage später ist es dann aufgefallen, und sie haben im Personalamt angerufen: „Den behalten wir aber jetzt, der bleibt hier.“ Dann wurde die Personalakte ausgetauscht und ich blieb hier.

„Wir hatten damals keine PCs. Alles wurde mit Doppel-durchdruck mit Blaupapier angefertigt. Die Formulare waren damals in riesengroßen Formularschränken – mit Fünffachdurchschlag.“

Ute Henn-Schützler

UHS Nach verschiedenen Tätigkeiten als Beamtin des mittleren nichttechnischen Diensts begann ich 1988 die dreijährige Ausbildung für den gehobenen Dienst, bei der ich unter anderem auch dem Kulturamt zugewiesen war. Es gefiel mir ausgesprochen gut und mein Wunsch war, dort fest arbeiten zu dürfen. Nach meiner Prüfung arbeitete ich zuerst im Personalamt, hatte aber Glück, dass im Kulturamt eine Stelle frei wurde, und so kam ich 1991 hierher. Ich war so froh, denn es war kein typisches städtisches Amt. Tolle Bilder im Flur, Teppichboden, die Atmosphäre ... Das ist ganz anders als überall sonst bei der Stadt.

Ging es Ihnen auch so?

GS Ja, das war so. Die Hierarchien waren eher flach, man konnte recht viel selbstbestimmt tun. Und wenn man hereinkam, war es keine Amtsstube im eigentlichen Sinne. Die Türen waren offen, die Leute haben sich unterhalten, sie haben gelacht ... Das war einfach schön.

FA Ich kam 1995 direkt nach der Ausbildung in das Kulturamt. Mir hat es auch so gut gefallen! In der Ausbildung lernt man auch die anderen Ämter kennen, und das Kulturamt war einfach anders. Die Leute waren supernett, es herrschte eine ganz andere Atmosphäre. Als ich dann erfuhr, dass ich nach der Ausbildung in einer Sozialstation hätte bleiben müssen, habe ich sofort Gabriele Schuster angerufen und um eine Stelle gebettelt. Ich hatte Glück, das Vorzimmer des damaligen Kulturabteilungsleiters Klaus Klemp wurde zu der Zeit frei. So habe ich hier als „Vorzimmerdame“ angefangen. Da war ich 19 Jahre alt.

UHS Wir hatten damals keine PCs. Alles wurde mit Doppel-durchdruck mit Blaupapier angefertigt. Die Formulare waren damals in riesengroßen Formularschränken – mit Fünffachdurchschlag. Die Urlaubsanträge gingen über Karten. All das war in Holzkisten, und das wurde dann händisch bearbeitet – eine elektronische Datenverarbeitung mit PCs wurde erst 1997 oder 1998 eingeführt.

AM Alle Zahlungen, die wir heute über SAP machen, wurden damals in sogenannte Haushaltsüberwachungslisten eingetragen. Oft mussten mehrere DIN-A4-Blätter im Querformat aneinandergesetzt werden, um zum Beispiel alle Projektkosten eines Museums in die jeweiligen Spalten eintragen zu können. Diese unhandlichen, riesigen Teile wurden oft mehrfach geknickt und in querformatigen Ordnern abgeheftet. Insgesamt war das Ausgabevolumen des Amtes und der Museen damals aber viel, viel geringer als heute.

Früher wurde hier auch mal für die Belegschaft gekocht, wurde uns berichtet...

FA Das war immer das Highlight zu Weihnachten. Der Amtsleiter Frank Mußmann und die Dezernentin Linda Reisch haben für uns in der Dezernatsküche gekocht: mit Vorspeise, Hauptspeise und Nachtisch, und immer themenbezogen. Einmal gab es bayerisches Essen, einmal mediterrane Küche ... Und dann wurden überall Tische aufgestellt.

UHS Mit Schürze bekleidet haben die beiden uns dann bedient – richtig toll!

GS Einmal gab es den Nachtisch zuerst, weil Frau Reisch zu spät kam und sie es mit der richtigen Reihenfolge nicht mehr richtig hinbekommen haben. Aber wir waren da ja flexibel. *(lacht)*

Und rückblickend, an was denken Sie besonders gerne zurück? Was waren die Höhepunkte?

GS Die Bauvorhaben: Der ganze Prozess von der ersten Idee für ein neues Museumsgebäude bis zur Umsetzung. In den letzten Jahren durfte ich die Kulturdezernentin beim Stadtkämmerer begleiten und meine Projekte vorstellen. Das fand ich klasse von Uwe Becker: Er saß einfach da und hat mir zugehört. Und nachdem ich ihm die Hintergründe erklären konnte, gab es auch ab und zu einen Haken dran, wo er eigentlich keinen hätte dranhängen können.

UHS Das Atelierschiff. Die Idee war super und ausgefallen. Aber es hat auch viel Arbeit gemacht – so ein alter

„Man bekam auch immer erst einen neuen Bleistift, wenn man den alten aufgebraucht, also vorher noch auf den Stummel hinten eine Verlängerung draufgesetzt hatte. Wenn dann nichts mehr ging, durfte man einen neuen Stift haben!“

Andreas Müller

Kahn! Die erste Installation kam vom Portikus, sie war wunderschön und hat viel Anklang gefunden. Später wurde das Schiff an Künstler:innen und Künstlergruppen vermietet; sie haben auf dem Kahn auch gewohnt. Der Kuhhirtenturm war auch etwas ganz Besonderes – so ein Schmuckstück verwalten zu dürfen! Um den Konzertsaal von oben in den Musikraum heben zu können, musste das Dach entfernt werden, weil er nicht durch den Treppenaufgang passte.

FA Die Betreuung der Brunnen und denkmalgeschützter Kunst. Die Gespräche in den Ingenieurbüros und mit Architekt:innen, wenn ein öffentlicher Platz gestaltet wird und dafür auch ein Brunnen vorgesehen ist. Die MuseumsuferCard mit dem Ticket, das Marketing ... Das sind keine typisch städtischen Verwaltungsarbeiten! Am Ende des Tages etwas in der Hand zu haben und zu sagen: Du bist dafür zuständig, du hast das gemacht und auch dank deiner Idee sieht es jetzt so aus, wie es aussieht – das füllt mich mit der Arbeit hier so aus und macht mich glücklich.



„In der Ausbildung lernt man auch die anderen Ämter kennen, und das Kulturamt war einfach anders.“

Die
Fragen
für

morgen

Neue
Horizonte



Warum
wir mehr
denn je
öffentliche
Kultur-
förderung
brauchen

Öffentliche Kulturförderung als Teil der Daseinsvorsorge – dieser Gedanke ist vergleichsweise neu. Das 100-jährige Bestehen des Frankfurter Kulturamts erinnert daran. Heute steht die Kulturlandschaft in Frankfurt auf zwei starken Säulen: dem öffentlichen Auftrag auf der einen Seite und dem gewaltigen Engagement der Frankfurter Stadtgesellschaft auf der anderen. Dabei kann das private Engagement in unserer Stadt, die sich historisch betrachtet neben dem Handel besonders durch ihr liberales und weltoffenes Bürgertum auszeichnet, im Vergleich zur öffentlichen Kulturförderung auf eine ungleich längere Geschichte zurückblicken. Bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts war die Kultur in Frankfurt vor allem eine Bürgerkultur und wurde im Wesentlichen von privaten Stiftungen und Initiativen – etwa der Dr. Senckenbergischen Stiftung (1763) oder dem Städelschen Kunstinstitut (1815), um nur die beiden bekanntesten zu nennen – getragen. Erst dann setzte vor dem Hintergrund der sich allmählich konstituierenden städtischen Kulturpolitik ein Wandel ein, der bis in die Zeit der Weimarer Republik andauerte und dazu führte, dass die Pflege und Förderung der Kultur zunehmend in den Zuständigkeitsbereich der Stadtverwaltung rückte. Insbesondere die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, als wegen der hohen Inflation in den frühen 1920er Jahren viele der privat finanzierten Kultureinrichtungen dem gestiegenen wirtschaftlichen Druck kaum mehr standhalten konnten und öffentliche Unterstützung in gesteigertem Maße notwendig wurde, kann als Katalysator dieser Entwicklung gesehen werden. In diese Zeit fiel auch die Gründung des Frankfurter Kulturamts vor 100 Jahren.

Mit der Einrichtung einer zentralen Kulturverwaltung und der umfangreichen Ausweitung der zuvor vergleichsweise bescheidenen öffentlichen Kulturförderung war die Ära der Stifter, Mäzene und privaten Förderer in Frankfurt jedoch keineswegs an ihr Ende gelangt. Vielmehr bestehen private und öffentliche Förderung seither in produktiver Koexistenz und wirken oftmals Seite an Seite, wie etwa die zahlreichen Unterstützerkreise der Frankfurter Museen und Bühnen belegen, ohne die beispielsweise Ankäufe, Ausstellungen oder Auführungen nicht in diesem Umfang und auf diesem Niveau möglich wären. Noch immer gilt daher, dass das Frankfurter Kulturangebot gerade auch dank des enormen privaten Engagements bundesweit wie auch international ein herausragendes Ansehen genießt.



Einen drastischen Einschnitt für dieses sehr fruchtbare Miteinander der öffentlichen und privaten Kulturförderung markierte die Zeit des Nationalsozialismus. Die Indienstnahme von Kunst und Wissenschaft für die menschenverachtende Ideologie der Nazis und die staatlich verordnete „Gleichschaltung“ der Kultur brachte

die Lebendigkeit des bis dato auf vielen Schultern gebauten Kulturlebens in der Stadt weitgehend zum Erliegen. Insbesondere die jüdischen Bürgerinnen und Bürger, die in der Frankfurter Kulturlandschaft eine tragende Rolle einnahmen und sich nicht zuletzt als wichtige Stifter und Mäzene verdient gemacht hatten – man denke nur an die Gründung der Goethe-Universität (1914) oder

Hier entstehen geschützte Räume für den öffentlichen Diskurs und die ästhetische Auseinandersetzung

an den Patronatsverein für die Städtischen Bühnen (1924) –, wurden durch massiven Druck aus dem öffentlichen Leben verdrängt. Spätestens ab 1938 kam es zudem zu einer massenhaften Einverleibung von Kunstschätzen jüdischer Sammler in die Depots der Frankfurter Museen, die auch durch Dienststellen des Kulturamts maßgeblich forciert wurde.

Dass Frankfurt am Main nach der Vertreibung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung während der Nazizeit heute wieder zu einem Zentrum jüdischer Kultur in der Bundesrepublik geworden ist, ist eine Entwicklung, die alles andere als selbstverständlich ist und mich mit Dankbarkeit erfüllt. Die Erfahrung des dunkelsten Kapitels der deutschen Geschichte lehrt, dass die offene Gesellschaft verletzlich, ja sogar gefährdet ist und dass es der aktiven Anstrengung bedarf, sie vor ihren Feinden zu schützen – eine Herausforderung, der sich unsere Gesellschaft vor dem Hintergrund heutiger Spaltungs- und Radikalisierungstendenzen sowie eines wieder ansteigenden Antisemitismus stellen muss. Kunst und Kultur kommt dabei entscheidende Bedeutung zu. Hier entstehen geschützte Räume für den öffentlichen Diskurs und die ästhetische Auseinandersetzung mit den Perspektiven Anderer, die sich vom eigenen Blick auf die Welt und von der eigenen Wahrnehmung der Gegenwart unterscheiden. Durch dieses offene und genuin pluralistische Moment erweisen sich die Kulturinstitutionen als regelrechte Bildungseinrichtungen für ein demokratisches Gemeinwohl.

Dieser gesamtgesellschaftlichen Verantwortung muss sich die öffentliche Kulturförderung stets bewusst sein. Ungleich stärker als das Engagement privater Stifter und Mäzene steht sie im Dienst der Allgemeinheit und ist dazu aufgefordert, Zugänge zu Kunst und Kultur für alle Bürgerinnen und Bürger zu schaffen, ungeachtet ihrer sozialen Herkunft und ihres Bildungsstands, und



Ab 1953 forcierte eine Bürgerinitiative den Wiederaufbau des Opernhauses.

so die Teilhabe am kulturellen Leben voranzutreiben. Hilmar Hoffmann hat schon in den 1970er Jahren die Formel „Kultur für alle“ für sein Programm einer Demokratisierung der Kultur geprägt, das seither nichts von seiner Aktualität eingebüßt hat.

Gleichwohl hat sich unsere Stadtgesellschaft seitdem gewandelt. Unsere Stadt ist größer und internationaler geworden, der Anteil der Menschen mit Migrationsgeschichte hat sichtbar zugenommen. Die Digitalisierung bringt gewaltige Chancen und Herausforderungen für die gesamte Gesellschaft mit sich. Kulturpolitik muss auf diese Veränderungen reagieren. Mehr denn je besteht die Aufgabe öffentlicher Kulturförderung gegenwärtig nicht allein in der Bereitstellung von Mitteln, sondern in der Ermöglichung von kultureller Teilhabe in einem weiteren und umfassenden Sinn, der dem Wandel der Gesellschaft und den radikalen Umbrüchen unserer Zeit gerecht wird – also Kultur für alle in einer sich wandelnden Welt. Gerade deshalb ist öffentliche Kulturförderung heute unverzichtbar.



Ins Offene

Die Herausforderungen für das Kulturamt von morgen. Ein Gastbeitrag von Achim Könneke.

Über Leitmotive eines Kulturamts von morgen zu sinnieren erzwingt – vor allem in Frankfurt – eine Reflexionsschleife über Theodor W. Adorno und Hilmar Hoffmann. Adorno prägte 1950 den Begriff der „verwalteten Welt“. Sein Diktum „Wer Kultur sagt, sagt auch Verwaltung, ob er will oder nicht“ beschreibt die Ambivalenz: Eine (Kultur-)Verwaltung, die durch politische Vorgaben, Richtlinien und Zwänge auf verifizierbare Ziele, Zwecke und Nützlichkeit geicht sei, folge Leitmotiven, die denen der freien Künste und freier kultureller Entwicklung diametral widersprüchen. Zwangsläufig verändere deshalb (Kultur-)Verwaltung durch ihr Tun mindestens indirekt die Kultur. Ein Dilemma, da Kunst und Kulturbetrieb zugleich auf eben diese Verwaltung existenziell angewiesen seien, wollten sie nicht gänzlich den viel bedrohlicheren Marktmechanismen der Kulturindustrie ausgeliefert werden.

DIE Kulturverwaltung gibt es nicht. Auch haben heute weder Verwaltung und Kulturbetriebe noch die Kulturindustrie viel gemein mit den damaligen Strukturen. Doch das Dilemma bleibt. Ein schlaglichtartiger Rückblick auf zentrale Leitmotive und Pfadabhängigkeiten von Kulturverwaltung und Kulturpolitik mag daher hilfreich sein für eine skizzenhafte Annäherung an heute überfällige Neuorientierungen.

Im Kontext von 68er-Bewegung, revolutionären Pop-, Gegen- und Subkulturen wurde „Hochkultur“ für viele zu einem Feindbegriff. Die passive Anbetung – und überhaupt die Idee bzw. Konstruktion – eines bürgerlichen Kunstkanons des vermeintlich überzeitlich Wahren, Guten und Schönen wurde von vielen als reaktionär abgelehnt. Kulturverwaltung im Sinne einer öffentlichen „Kulturpflege“ des feudalen und bürgerlichen kulturellen Erbes war per se affirmativ und galt somit als restaurativ. Im Kontext der entstehenden neuen sozialen Bewegungen erkundeten vielfältige Initiativen Alltags-, Alternativ- und Gegenkulturen als Verbindungen von Kunst und Leben und in Form von Leben als Kunst. Selbstentfaltung, -wirksamkeit und Selbstverwaltung waren zentrale Ansprüche einer gesellschaftlichen Suche nach einer für das gelebte Leben relevanten kulturellen Identität. Diese neue demokratische Sinn- und Orientierungssuche in und mit Kultur erweiterte die Begriffe und das Verständnis von Kunst und Kultur radikal. Zugleich löste sie eine radikale Ausweitung der Verantwortung kommunaler Kulturverwaltung aus: Laien-, Breiten- sowie Stadtteil- und Soziokultur wurden aufgewertet. Aus der Überzeugung, dass Kultur in einer offenen und demokratischen Stadtgesellschaft wesentlich mehr sein muss als Kultur von der Stadt, erfuhren erstmals auch freie, unabhängige Gruppen, Spielstätten und Festivals öffentliche Anerkennung, erhielten sie Förderungen und Perspektiven. „Kulturarbeit“ mit vielfältigen Projekten und Programmen zur Verwirklichung progressiver gesellschaftspolitischer Ziele löste die alte „Kulturpflege“ ab. Diese „Neue Kulturpolitik“ wurde maßgeblich von Hilmar Hoffmann, Frankfurter Kultur-

Achim Könneke ist seit 2018 Kulturreferent und berufsmäßiger Stadtrat der Stadt Würzburg, Vorsitzender von „Stadtkultur – Netzwerk Bayerischer Städte e.V.“ und im Bundesvorstand der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. Bonn.

dezernent von 1970 bis 1990, und wenigen sozialdemokratischen Mitstreitern initiiert. Erstmals in der Bundesrepublik wurden zur Durchsetzung eines „Bürgerrechts Kultur“ (Hermann Glaser) Prinzipien einer demokratischen Kulturpolitik mit Anspruch auf gesellschaftliche Relevanz definiert. Unter Hoffmanns Slogan einer „Kultur für alle“ entstanden in Frankfurt Bürgerhäuser, soziokulturelle Zentren, Stadtteilbibliotheken und das erste Kommunale Kino Deutschlands.

Diese konsequent am Gemeinwohl orientierte Aufbruchzeit wurde im Laufe der 1980er Jahre durch primär ökonomische Leitmotive einer neoliberalen Politikphase zumindest in den Hintergrund gedrängt. Einrichtungen, Festivals und Verwaltungen wurden durch Kulturmanagement professionalisiert – und auf Effizienz getrimmt. Kultur wurde zum Standortfaktor, die „Creative Class“ (Richard Florida) wurde als zentraler Motor gelingender Stadtentwicklung gehypt, Aufmerksamkeitsökonomie wurde zur neuen Leitdisziplin kulturellen Erfolgs. Die Kreation einer „Kultur- und Kreativwirtschaft“ versprach öko-

mische Relevanz und ein auskömmliches Morgen. Künstler:innen mutierten zu Produzierenden und Ich-AG-Vorbildern des Spätkapitalismus in einer „Gesellschaft der Singularitäten“ (Andreas Reckwitz). Die ökonomischen Leitmotive veränderten manches (aber nicht die weiterhin prekäre Honorierung und Absicherung künstlerischen Schaffens). Kulturverwaltung wie Wirtschaftsförderung sind mit dieser Entwicklung bis heute meist überfordert und laborieren mehr, als dass sie gestalten.

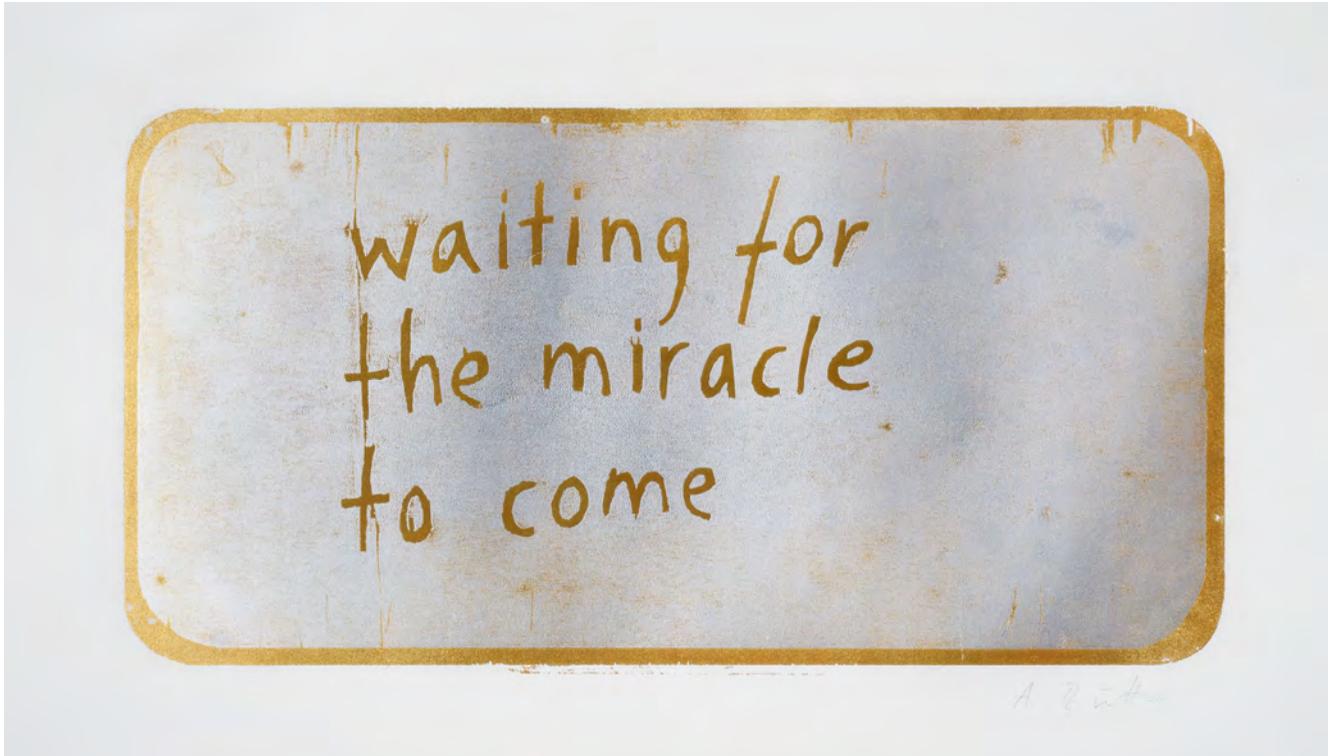
Heute haben sich die gesellschaftlichen Metathemen und Perspektiven wieder radikal verschoben. Um sie aber ernsthaft zu

reflektieren, musste erst die Pandemie unserem rastlosen Kulturbetrieb den Zentralstecker ziehen: Welche Leitmotive und Ziele sind wirklich substanziell und relevant für eine zukunftsfähige und enkeltaugliche öffentliche oder öffentlich geförderte Kultur und Kulturverwaltung?

Der Klimawandel als DIE epochale Herausforderung verlangt auch von der Kultur(-Verwaltung) endlich eine konsequentere und glaubwürdigere Orientierung an – ganzheitlich zu gestaltender – Nachhaltigkeit im Sinne der 17 Sustainable Development Goals der UN. Kulturverwaltung muss im Sinne der Glokalisierung in einem klugen Mix aus Empowerment und Vorgaben vor Ort Handlungsoptionen einer klimagerechten und gemeinwohlorientierten Kulturarbeit entwickeln.

Dabei konsequent nicht mehr für „Betroffene“, sondern viel mutiger als bisher mit Akteuren vor Ort den dynamischen Wandel ins Offene moderierend und Impulse verstärkend zu gestalten, dies ist die zentrale Aufgabe. Es geht

Welche Leitmotive und Ziele sind wirklich substanziell und relevant für eine zukunftsfähige und enkeltaugliche öffentliche oder öffentlich geförderte Kultur und Kulturverwaltung?



Andrea Büttner, waiting
for the miracle to come, 2000,
Holzschnitt, 74 x 81 cm

dabei nicht um etwas mehr Partizipation, Gerechtigkeit und Diversität, ein bisschen mehr kulturelle Bildung, Teilhabe und Digitalisierung. Kulturverwaltung sollte entschieden mehr Energie für die Zukunftsgestaltung der Stadt als für das kulturelle Erbe aufwenden. Anstatt fast ausschließlich Werke und klar abgrenzbare Projekte zu fördern, braucht es mehr werkunabhängige Förderung von Entwicklungsprozessen: ob für Diversität, Digitalität, kulturelle Teilhabe, unbedingt aber für mehr gesellschaftliche Gerechtigkeit, Gemein-sinn und Community Building. Kulturverwaltung sollte sich qualifizieren, um als Antreiber der großen gesellschaftlichen Transformation anspruchsvoll ganzheitliche kulturelle Stadtentwicklung betreiben zu können.

Der Versuch einer selbst attestierten und allein dadurch schon unglaublichen Systemrelevanz mancher Kulturakteure während der Pandemie symbolisierte primär die Kollateralschäden einer singularisierten und erodierten Gesellschaft, in der jede(r) ihre/seine Bubble mit der Gesellschaft verwechselt. Kulturverwaltung wäre gut beraten, Strategien und Programme zu entwickeln, über die der Kulturbetrieb wieder lernt, sich aktiv und glaubwürdig vor Ort in die Stadtgesellschaft zu inkludieren, um vielleicht gesellschaftliche Relevanz zugesprochen zu bekommen. Denn nur sie wird sie langfristig tragen. Kultureinrichtungen müssen zu echten Dritten Orten transformiert werden. Zugleich müssen die Akteure ihre Komfortzonen (und Häuser) verlassen und ihre spezifischen Expertisen im Reallabor Stadt beweisen.

Dabei gilt es zugleich, die seit Gründung der Bundesrepublik noch nie so unter Druck stehende Kunstfreiheit nicht mit dem Bade auszuschütten.

Dabei gilt es zugleich, die seit Gründung der Bundesrepublik noch nie so unter Druck stehende Kunstfreiheit nicht mit dem Bade auszuschütten. Kulturpolitik und Kulturverwaltung dürfen nicht zulassen, dass Kunst nicht mehr irritieren darf, und müssen im Sinne der Kunstfreiheit zum Beispiel dafür einstehen, dass Kunst unbedingt auch Gefühle Einzelner verletzen darf. Galt es bisher die Kunst vor staatlichen Übergriffen wie Zensur zu schützen, so fordern heute manche den Schutz ihrer individuellen Befindlichkeit vor der

Kunst, die bitte schön nur noch brav und affirmativ zu sein habe. Hier nachzugeben hieße die Freiheit der Kunst aufzugeben. Die grundgesetzlich garantierte Kunstfreiheit ist auch deshalb ein so hohes Grundrecht, weil sie – im Gegensatz zur systemrelevanten Indiennahme durch den NS-Staat oder die DDR – der Kunst ihre Legitimation und ihren Schutz völlig unabhängig davon zugesteht, ob und wie diese ihre Haltung zum System definiert. Kunstfreiheit lässt sich demokratisch nicht relativieren. Ob Neue Rechte, Identitäre oder

AfD: Heutigen Geiselnahmen und ausgrenzenden, national-ethnischen Instrumentalisierungen der Kunstfreiheit zu ihrer Gleichschaltung und Aufhebung gilt es seitens der Kulturverwaltung unbedingt konsequent entgegenzutreten. Wie real diese Gefahr ist, belegen exponentiell zunehmende, meist strategisch gesteuerte Vorfälle.

Wie die Spitze eines Eisbergs symbolisieren diese Konflikte eine zunehmende Polarisierung und Diskursunwilligkeit, die letztlich die demokratische Basis unserer offenen Gesellschaft grundsätzlich herausfordern und denen sich auch die Kulturverwaltung in Zusammenarbeit mit anderen Akteuren stellen muss.

Dabei machen wichtige und richtige postmigrantische und postkoloniale Debatten ebenso wie grundsätzlich berechnete Ansprüche linker Identitätspolitik auf mehr Teilhabe und Gleichberechtigung marginalisierter Gruppen, auf Abbau von strukturellem Rassismus und auf konsequente Durchsetzung von Diversität deutlich, dass Kulturverwaltung ihr Selbstbild und ihre Rolle sehr selbstkritisch hinterfragen sollte. Der Kulturbetrieb lebt längst nicht, was er predigt. Nicht nur im strukturkonservativen Theaterbetrieb, der derzeit zu Recht im Fokus der Kritik steht, sind radikale Selbstkritik und struktureller Umbau vonnöten.

Die vier P: Personal, Partner, Programm und Publikum sind für die Nachhaltigkeit wie für die Diversität die zentralen Ansatzpunkte für strukturelle Weichenstellungen und inhaltliche Perspektivwechsel. Wenn Kulturverwaltung dann noch selbstbewusst genug ist, kulturelle Stadtentwicklung mit Partnern so zu gestalten, dass trotz aller Partikularinteressen sich vor allem immer wieder Möglichkeitsräume für Ko-Kreation, Kollaboration und Transformation eröffnen, also gesellschaftlicher und kultureller Wandel dynamisch und agil unterstützt wird, dann wäre schon viel gewonnen.

Dass unser altes Leitmotiv Wachstum als Ursache zentraler Probleme nicht taugt, um eine nachhaltige, gerechte und faire Kulturlandschaft zu gestalten, ist offensichtlich. Diese seit 50 Jahren reifende Erkenntnis sollte aber keineswegs einer reduktiven Entwicklung das Wort reden. Denn weder Addition noch Reduktion haben einen Wert an sich, Zukunft war schon immer komplexer. In einer Gegenwart, in der immer mehr gesellschaftliche Konflikte als kulturelle ausgetragen werden, kommt der Kulturverwaltung eine herausgehobene Verantwortung zu. Zukunft will gestaltet werden.

**In einer Gegenwart,
in der immer mehr
gesellschaftliche
Konflikte als kultu-
relle ausgetragen
werden, kommt der
Kulturverwaltung
eine herausgehobene
Verantwortung zu.**

Was bringt die Zukunft?

Die städtischen Museen stehen vor großen Herausforderungen. Fragen der Restitution zum Beispiel werden immer dringlicher, aber auch die Digitalisierung spielt eine immer größere Rolle. Wie sieht das Museum der Zukunft aus und wie können wir uns darauf vorbereiten? Und welche Aufgaben kommen der städtische Kulturverwaltung hierbei zu? Die Direktor:innen der städtischen Häuser berichten auf den folgenden Seiten von ihren Ambitionen und ihrem Ansporn und gratulieren zum Jubiläum.

Dr. Jan Gerchow

Historisches Museum Frankfurt



Das 2017 neu eröffnete Historische Museum ist zugleich das älteste in städtischer Trägerschaft, mit 143 Jahren könnten wir die „Großeltern“ des Kulturstamms sein. Umgebaut und neu gebaut haben wir zuletzt fast ununterbrochen: Leinwandhaus, Saalhof, der Museumsneubau, jetzt gerade der Bolongaro-Palast – und immer wieder der Umzug von einem Depot ins nächste. Das war und ist nur zu schaffen mit der administrativen Unterstützung und Steuerung des Kulturstamms. Was treibt uns dabei an? Als das Frankfurter Stadtmuseum wollen wir neue Angebote für die Stadtgesellschaft des 21. Jahrhunderts machen, ein relevanter Ort sein. Das versuchen wir vor allem durch innovative Formate wie das Stadtlabor, in dem wir mit unseren Benutzern zusammenarbeiten und sie einladen, ihre Expertise mit uns zu teilen.

Prof. Dr. Mirjam Wenzel

Jüdisches Museum Frankfurt



Der neue Lichtbau mit seiner geschützten Offenheit und das renovierte Rothschild-Palais mitsamt der neuen Dauerausstellung bieten im Jahr eins nach Wiederöffnung des Jüdischen Museums eine großartige Basis für einen Blick in die Zukunft. Die Herausforderungen für ein Haus, das Museum ohne Mauern sein will, gilt es dabei auch weiterhin vernetzt zwischen Frankfurt und Europa zu bewältigen – gestärkt von der Administration des Kulturstamms: Besonders am Herzen liegt es uns, auf physischem und digitalem Wege Besucher:innen zu gewinnen, die wir bisher nicht erreichen konnten, eine differenzierte Betrachtung gesellschaftlicher Diskurse zu ermöglichen, die das Bereichernde von Diversität in den Mittelpunkt stellt, und das demokratische Bewusstsein zu schärfen – auch und gerade angesichts zunehmender Polarisierungen und gewaltförmiger Auseinandersetzungen in den europäischen Gesellschaften.

Prof. Matthias Wagner K

Museum
Angewandte Kunst



Dr. Eva Ch. Raabe

Weltkulturen
Museum



Das Museum Angewandte Kunst versteht sich als Ort für sinnliche Denk- und Erfahrungsräume, für Gespräche und kritische Diskussionen. Als Verhandlungsstätte von aktuellen und zukunftsrelevanten Themen und Phänomenen gehört das Prozesshafte fest zu seiner DNA. Der physische und der digitale Raum – im Sinne des englischen Wortes Space – werden dabei in Zukunft noch viel mehr zu einem Raum werden, in dem sich etwas Unfassbares, Melancholisches, Kritisches, Sinnliches, Erfreuendes, die Fantasie und zu einem anderen Denken Anregendes zeigt – eine Art Unermesslichkeitsraum. Dem Kulturamt kommt dabei die Aufgabe zu, Museen grundsätzlich als Plattformen für freiheitlich-demokratische Aushandlungsprozesse zu fördern und zu verteidigen, als Räume für künstlerische Entäußerungen, die in bestimmten politischen, gesellschaftlichen Kontexten außerhalb dieses Ortes gar nicht mehr stattfinden können.

Das Weltkulturen Museum wurde 1904 als Völkermuseum von den Bürgern der Stadt Frankfurt gegründet. Heute ist es ein ethnologisches Museum, das Lokales mit Globalem verbindet, indem es den aktiven Austausch mit Partnern aus indigenen Kulturen und nichteuropäischen Gesellschaften pflegt. Denn eine zukunftsorientierte Arbeit mit den Sammlungen kann nur im Dialog mit ihren Urhebergemeinschaften stattfinden. Ziele sind die Aufarbeitung kolonialer Kontexte, eine online gestellte Sammlungsdatenbank sowie Kunst- und Objektankäufe zu fairen Bedingungen. Hierbei spielt das Kulturamt eine wichtige Rolle als Partner bei der Verwaltung wissenschaftlicher Ressourcen, dem Ausbau von Digitalisierung und dem Erstellen von Verträgen.

Auf die nächsten 100 Jahre Wir gratulieren.



Dr. Alexandra Lutz
Institut für Stadtgeschichte



Dr. Wolfgang David
Archäologisches Museum Frankfurt



Peter Cachola Schmal
Deutsches Architekturmuseum



Prof. Susanne Pfeffer
Museum für Moderne Kunst



Das Kultur- amt von morgen

Kunst und Kultur leisten einen relevanten Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung im weiteren und zur Stadtentwicklung im engeren Sinne. Nicht ohne Grund wurde die „Systemrelevanz“ der Künste insbesondere in den Zeiten der Pandemie, also in einer Dürrezeit kulturellen Lebens, immer wieder diskutiert. Es hat sich gezeigt, wie bedeutsam Kultur für eine Stadtgesellschaft ist, die im Rahmen künstlerischer Projekte und gemeinschaftlich geteilter kultureller Erfahrungen ihre Identität, ihre Werte zur Diskussion stellt und sich ihrer zugleich vergewissert. Künstler:innen stellen Fragen und erforschen Themen, die uns alle betreffen: Wie wollen wir in Zukunft leben, angesichts von Klimawandel und Digitalisierung, von gesellschaftlicher Zersplitterung und Globalisierung? Was ist uns wirklich wichtig? Die künstlerische Auseinandersetzung damit fordert heraus, stört auf und stößt an. Sie zeigt womöglich innovative Herangehensweisen auf oder bleibt in ihrer Ambiguität ein Rätsel. Die Kunst ist frei – sie kann Fragen stellen, muss aber keine Antworten liefern.

Die Megathemen unserer Zeit spiegeln sich auch in den aktuellen und zukünftigen Herausforderungen für ein Kulturrat wider. Mit dem Zuwachs an kultureller Vielfalt in der Stadt haben sich entsprechend diverse und differenzierte Angebote herausgebildet, die zum kulturellen Reichtum Frankfurts beitragen. Diese Entwicklung muss weiterhin unterstützt werden. In einer diversen Stadtgesellschaft wird man sich aber noch weitergehende Gedanken über Diversitätssensibilität in der Kultur machen und diesen Aspekt gegebenenfalls in der Fördermittelvergabe stärker berücksichtigen müssen. Die von Hilmar Hoffmann geprägte Forderung „Kultur für alle“ ist immer noch aktuell.

Die Stadtgesellschaft von heute und morgen muss kulturelle Teilhabe von möglichst vielen gewährleisten, und hier ist auch das Kulturamt mit seinen Förderaktivitäten und Projekten gefragt. Nicht zufällig ist das Kinder- und Jugendtheater, das im Zoogesellschaftshaus eingerichtet werden soll, ein zentrales Zukunftsvorhaben, das vom Kulturamt begleitet wird. Ebenso wenig zufällig sind die Aktivitäten in der kulturellen Bildung, die vom Kulturamt ausgehen und die sich hoffentlich gemeinsam mit anderen Akteur:innen zu einer umfassenden Strategie ausbauen lassen.

Die Digitalisierung ist – und das nicht erst seit der Pandemie – ein gesellschaftliches Querschnittsthema, das auch die Kultur betrifft. Das Frankfurter Kulturamt ist schon heute ganz direkt involviert, indem die IT-Abteilung dabei mitwirkt, die Digitalisierungsstrategie des Kulturdezernats umzusetzen. So unterstützt die Museums-IT beispielsweise die städtischen Museen bei der Digitalisierung ihrer Sammlungen und kümmert sich um die WLAN-Ausstattung in den Häusern. Aber was bedeutet eine umfassende Digitalisierung aller Lebensbereiche für die Künste, was bedeutet sie für die Kulturinstitutionen? Inwiefern kann eine Kulturverwaltung diesen Prozess flankieren, beispielsweise durch eine Professionalisierung der Akteur:innen auch in diesem Bereich?

Klimawandel und Nachhaltigkeit sind existenziell relevante Zukunftsthemen, und selbstverständlich setzen sich Künstler:innen bereits jetzt damit auseinander. Darüber hinaus lässt sich fragen: Wie nachhaltig kann und soll die Kultur agieren, und welche Rolle kommt einem Kulturamt in dieser Diskussion zu? Wären hier spezielle Förderprogramme hilfreich, die das Erproben neuer künstlerischer Konzepte auch über einen längeren Zeitraum hinweg ermöglichen? Da das Frankfurter Kulturamt auch für die Museumsbauten zuständig ist, werden Klimaschutz und Nachhaltigkeit die Überlegungen unter anderem bei anstehenden Sanierungsmaßnahmen beeinflussen.

Eine Frage begleitet die Arbeit des Kulturrats seit seiner Gründung: die Abhängigkeit von der Haushaltssituation der Stadt. Wenn Frankfurt sich auch zukünftig als Stadt der Kultur verstehen will, muss ihre öffentliche Finanzierung gesichert sein, damit auch das Kulturrat seine Rolle als Ermöglicher weiterhin erfolgreich einnehmen kann. Es gilt auf allen Ebenen dafür zu sorgen, dass die Freiheit der Künste als wertvolles Gut respektiert und die Relevanz von Kunst und Kultur für alle erfahrbar wird beziehungsweise bleibt. Nur so werden auch zukünftige Generationen bereit sein, Mittel für Kunst und Kultur zur Verfügung zu stellen, und nur so kann ein Kulturrat von morgen weiterhin im Dienst der Künstler:innen, der Künste und der Stadtgesellschaft wirksam werden.

Klimawandel und Nachhaltigkeit sind existenziell relevante Zukunftsthemen, und selbstverständlich setzen sich Künstler:innen bereits jetzt damit auseinander. Wie nachhaltig kann und soll die Kultur agieren, und welche Rolle kommt einem Kulturrat in dieser Diskussion zu?

Anhang

Kultur verwalten (S. 56 ff.)

- 1 Sitzung Stadtverordnetenversammlung vom 1. Juni 1920, ISG Magistratsakte (MA) 1.464
- 2 Ebd.
- 3 Ebd.
- 4 Beschluss Stadtverordnetenversammlung vom 14. Februar 1921, ISG SVV 1.183
- 5 Stadtblatt der Frankfurter Zeitung, 14. Dezember 1928
- 6 Ebd.
- 7 3. Sitzung der Stadtverordnetenversammlung vom 5. Februar 1929, ISG MA 1.468

Kultur instrumentalisieren, Kultur ausbeuten (S. 62 ff.)

- 1 Verwaltungsbericht der Stadt Frankfurt, 1933–1938, ISG
- 2 Geschäftsordnung für das Kulturamt, aus: Städtisches Anzeigenblatt Frankfurt am Main, 30. März 1936, ISG MA 7.824
- 3 Schreiben von Oberbürgermeister Krebs vom 21. August 1936, ISG MA 7.824
- 4 Schreiben des Kulturamts vom 9. Mai 1935, ISG MA 7.824
- 5 Dienstanweisung für den Kulturreferenten beim Städt. Kulturamt Frankfurt a. M. vom 1. Oktober 1938, ISG, MA 7.824
- 6 Monica Kingreen, „Die räuberische Aneignung ‚jüdischen Besitzes‘ durch die Stadt Frankfurt am Main“. Zusammenfassung aus „Raubzüge einer Stadtverwaltung. Frankfurt am Main und die Aneignung ‚jüdischen Besitzes‘“, in: Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Band 17, Bürokratien, Initiativen und Effizienz, 2001, S. 17–50, von der Seite www.frankfurt1933-1945.de, erstellt am 1. Januar 2003, abgerufen am 4. Mai 2021.
- 7 Zitiert nach Monica Kingreen, „Raubzüge einer Stadtverwaltung. Frankfurt am Main und die Aneignung ‚jüdischen Besitzes‘“, in: Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Band 17, Bürokratien, Initiativen und Effizienz, 2001, S. 17–50, S. 30
- 8 Zum Beispiel Niederschrift über die Sitzung der Kulturbeiräte, 22. Februar 1940, MA 7.824
- 9 Niederschrift über eine Besprechung vom 26. April 1939 zum Ankauf jüdischen Silbers, MA 7.863
- 10 Vorlage des Oberbürgermeisters an die Gemeinderäte über Bewilligung überplanmäßiger Ankaufsmittel für das Museum für Kunsthandwerk und das Stadtgeschichtliche Museum vom 15. März 1940, MA 7.863

- 11 Zitiert nach Monica Kingreen, a. a. O., S. 32
- 12 Auszug aus der Niederschrift über die Besprechung bei Oberbürgermeister Krebs mit Karl Schlehta vom 14. September 1940, MA 7.827
- 13 Auszug aus der Niederschrift über die Besprechung bei Oberbürgermeister Krebs im Museum für Kunsthandwerk vom 21. Dezember 1940, MA 7.827
- 14 Vorlage des Oberbürgermeisters an die Gemeinderäte über die Bewilligung von außerplanmäßigen Ausgaben im Haushalt des Kulturamts zur Durchführung von Kunstankäufen im Ausland und auf Versteigerungen vom 17. September 1941, MA 7.827
- 15 Brief von Oberbürgermeister Krebs vom 31. Mai 1941, ISG MA 7.863

Kultur sichern und wiederaufbauen (S. 68 ff.)

- 1 Brief Kellers an den Oberbürgermeister vom 20. Januar 1940, ISG MA 7.879
- 2 Verwaltungsbericht der Städtischen Galerie für 1944 vom 18. September 1945, ISG Kulturamt (KA) 445
- 3 Verwaltungsbericht des Kulturamts für die Jahre 1945/46 und 1946/47, 28. Juli 1947, ISG KA 185
- 4 Niederschrift über die Sitzung der Kulturbeiräte vom 5. Dezember 1945, ISG MA 7.829
- 5 Haushaltsrede von Oberbürgermeister Dr. Kolb vom 30. März 1949, ISG KA 801
- 6 Museum für Vor- und Frühgeschichte, Schreiben vom 27. Juni 1957, ISG KA 1.517
- 7 Monica Kingreen, a. a. O., S. 39
- 8 Schreiben vom 1. Juli 1945, ISG KA 505
- 9 Schreiben vom 10. Januar 1946, ISG KA 157
- 10 Verwaltungsbericht des Kulturamts vom 28. Juli 1947, ISG KA 185
- 11 Haushaltsrede von Oberbürgermeister Dr. Kolb vom 30. März 1949, ISG KA 801

Kultur erneuern (S. 74 ff.)

- 1 Claus-Jürgen Göpfert, „Der Kulturpolitiker. Hilmar Hoffmann, Leben und Werk“, Deutsches Filminstitut – DIF e. V., Frankfurt am Main 2015, S. 125
- 2 Mitteilungen der Stadtverwaltung Frankfurt/ Amtsblatt, 1952, S. 23
- 3 Adornoplatz Frankfurt am Main, Broschüre zur Gestaltung des Adornoplatzes, Amt für Wissenschaft und Kunst Frankfurt am Main, 2004, S. 12
- 4 Niederschrift über die Sitzung der Theaterdeputation vom 24. März 1961, ISG MA 2.252

Impressum

Herausgeber

Stadt Frankfurt am Main
Der Magistrat
Kulturamt der Stadt Frankfurt
Brückenstraße 3–7
60594 Frankfurt am Main
info.kulturamt@stadt-frankfurt.de

Redaktion

Christian Bätjer-Guth und Aino Kelle

V.i.S.d.P.

Sybille Linke, Kulturamt der Stadt Frankfurt am Main

Autorinnen und Autoren

Filiz Aydin, Stefanie Aznan, Christian Bätjer-Guth, Dr. Snejanka Bauer, Dr. Jessica Beebone, Sabine Borchers, Dr. Jan Gerchow, Dr. Ina Hartwig, Ute Henn-Schützler, Aino Kelle, Achim Köneke, Susanne Kujer, Sybille Linke, Andreas Müller, Nadia Orlopp, Johannes Promnitz, Dr. Eva Ch. Raabe, Stefanie Rohde, Gabriele Schuster, Anja Söhns, Svetlana Svyatskaya, Irmgard Tennagels, Patricia Tratnik, Dr. Sonja Vandenrath, Prof. Matthias Wagner K, Prof. Dr. Mirjam Wenzel

Dank

Wir danken allen Beteiligten für ihre Beiträge.

Konzeption und Gestaltung

Büro Schramm für Gestaltung GmbH, bueroschramm.de

Bildbearbeitung

Felix Scheu photo retouch

Lektorat

Michael Köhler

Druckerei

Druck- und Verlagshaus Zarbock GmbH & Co. KG, Frankfurt

Erscheinungsdatum

April 2022

Auflage

1.300

Copyright

© Kulturamt der Stadt Frankfurt am Main, 2022

Bildnachweise

Christoph Boeckheler (S.103 oben rechts); Jörg Baumann (S.20); Kirsten Bucher (S.103 unten links); Stefan Cop (S.37); Uwe Dettmar (S.101 links); Alexander Paul Englert (S.31, S.103 unten rechts); Wolfgang Günzel (S.36); Jüdisches Museum (S.101 rechts); Institut für Stadtgeschichte (S.103 links oben); Stefanie Kösling (S.7, S.102 rechts); Alexander Kratz (S.33 unten); Kultur-

amt (S.17 oben, S.97); Dominik Mentzos (S.91); Klaus Metz (S.28); Jüdisches Museum Frankfurt, Foto Norbert Miguletz (S.16, 48, 74/75: Treppenhaus Rothschild-Palais, 89 und Titel: Eingangsbereich Neues Jüdisches Museum Frankfurt); Ortner & Ortner Baukunst Gesellschaft von Architekten mbH (S.40); Bato Prosic (S.18); Salome Roessler (S.4, S.33 oben, S.34); Sabine Schirdewahn (S.102 links); Büro Schramm (Seiten 4 im Hintergrund, 8, 9, 11, 13–15, 19, 25–27, 35, 44–47, 55, 62, 84, 86, 93, 94, 104 und Titel); Weltkulturen Museum (S.22); Horst Ziegenfusz (S.71); Zoo Frankfurt (S.38)

Bilder aus dem Archiv des Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main:

S7Z 1932-00109 (S.56); S7Z 1935 132 (S.57); S7P 09932 (S.58); S7Z 1927-000009 (S.59); S7Z 1928-00001 (S.61 oben); S9 1-01234 (S.61 unten); Personalakten 18945-001a (S.64 oben); S7A 1998-12903 (S.65); S7FR 09416 (S.66); S7A 2005-00031 (S.67); S7B 2000-00025 (S.69); S7B 1998-04662 (S.71 oben); S7Z 1948-00073 (S.72 oben); S7C 2005-00161 (S.72 unten); S7Z 1959-00030 (S.76); S7Z 1974-00109 (S.77); S7Z 1983-44, Günther Fritz (S.78); S7FR 03576 (S.80); S7Z 1974-00111 (S.81); S7Z 1977-00055 (S.82); Courtesy Privatarchiv Hollein, © 2021 Peter Seidel (S.83)

Abgebildete Kunstwerke

Titel und S. 11: Valeria Castaño Moreno und Suska Bastian, Speicher Platz, 2021

S. 8 und 13: Benno Elkan, Portrait Professor Clemens Krauss, um 1930, Bronze, 65x30x25 cm, Städtische Kunstsammlung Kulturamt Frankfurt am Main // Knut Knudsen, Portrait John Gläser, 1963, Bronze, 35x25x25 cm, Städtische Kunstsammlung Kulturamt Frankfurt am Main

S. 9 und 104: Sabrina Bock, Tessa Bode, Martin Fink, Michelle Harder, Oskar Menkel, Isabell Ratzinger, Heike Schuppelius, Carla Vollmers, Das wichtigste ist Licht. Licht ist Leben. Bohr- und Zündanlage an einem zu sprengenden Objekt

S. 11: Bastian Kämmer, user-380717038

S. 19: Marko Lehanka, Mich interessiert nur dein Geld!, 1996, Öl und Kohle auf Nessel, 50x60 cm, Städtische Kunstsammlung Kulturamt Frankfurt am Main, Inventar Nr. L-1206 // Albrecht Wild, Beermats, 1994, Bierdeckel, 30x24 cm, Städtische Kunstsammlung Kulturamt Frankfurt am Main, Inventar Nr. W1223/b, a, d

S. 25 Mitte: E. R. Nele, o. T., Stahl, Maße unbekannt

S. 26: Jörg Kitta-Kittel, Portrait Hilmar Hoffmann, 1987, Öl auf Leinwand, 130x100 cm, Städtische Kunstsammlung Kulturamt Frankfurt am Main, Inventar Nr. K1296

S. 27 unten: Knud Knudsen, Portrait Eduard Spranger, 1967, Bronze, 50x30x30 cm, Städtische Kunstsammlung Kulturamt Frankfurt am Main

S. 34: Rosemarie Trockel, Engel, 1994, Bronze

S. 36: Christian Jankowski, Bodybuilding (Mies van der Rohe), 2021, mixed-media

S. 37: Olga Schulz, GrüneSoßeDenkmal, 2007, mixed-media

S. 55: Alexander Archipenko, Portrait Carl von Weinberg, 1961, Bronze, 36x27x20 cm, Städtische Kunstsammlung Kulturamt Frankfurt am Main

S. 97: Andrea Büttner, waiting for the miracle to come, 2000, Holtschnitt, 74x81 cm © VG Bild-Kunst, Bonn 2021

10 000 Jahre Kulturamt Frankfurt



Das Kulturamt Frankfurt am Main wurde 1921 gegründet und besteht nunmehr seit 100 Jahren. Ein Grund zu feiern! In dieser Publikation stellen sich die Fachbereiche vor, deren Arbeit ansonsten häufig dem Auge der Öffentlichkeit verborgen bleibt.

Die Fachbereiche des Amtes geben Einblick in ihren Alltag, wir schauen zurück und blicken in die Zukunft. Was geschah in den letzten 100 Jahren im und durch das Amt und was sind die Herausforderungen, vor denen die Mitarbeiter:innen und auch die Kultur in Frankfurt stehen? Mit unseren Antworten laden wir Sie ein, uns kennenzulernen.



 KULTURAMT
STADT FRANKFURT AM MAIN

Kulturamt der
Stadt Frankfurt
Brückenstraße 3–7
60594 Frankfurt am Main

kultur-frankfurt.de